Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 ₰. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

C. [arl] Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XXXVI.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Je länger, je lieber.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg.

Das stille Haus.

Abenteuer eines Studirenden.

Der Allerheiligentag hatte frische Studiosen und frühzeitigen Schnee in die Universitätsstadt gebracht. Justus war Einer von den nachzügelnden Musensöhnen, und fand, nachdem er in Eile und Hast den Professoren seine Besuche abgestattet, bereits alle anständigen Quartiere in lebhaften Gassen besetzt. Ohne Bekannten, ohne führenden Landsmann durchlief er die Stadt, nach jedem Aushängeschild und Logiszettel visirend, und gerieth auf der fruchtlosen Wanderung in ein sehr entlegenes Viertel. Das alte halb verfallene Schloß und ein ödes Gouvernementsgebäude begrenzten hier, an einem breiten Kanal lehnend, den Umfang der Stadt. Wenige einsam gelegene Bürgerhäuser machten die Verbindung mit belebtern Straßen aus. Eines derselben, klein, aber sauber gehalten, trug an seiner Vorderseite neben einem Tannenbusche einen Quartierzettel, der für einen ledigen Herrn eine bequeme meublirte Wohnung verhieß. Justus, sich wenig an das Schenkenschild kehrend, eines Obdachs bedürftig, trat in das Haus und in die Stube des Erdgeschosses. Das kleine Schenkzimmer mit den braungetäfelten Wänden, den zierlich blanken Zinngefässen, und dem niedlichen Schranke, von welchem eine Reihe majestätischer, in Korbflechten gefaßter Aquavitflaschen blinkte,

machte keinen übeln Eindruck, und die Bewohner des Hauses, ein freundlich winterliches Stillleben darstellend, widersprach diesem Eindrucke nicht. Die Lampe an der Decke war bereits angezündet. Auf dem Großvaterstuhle am Schenktische saß eine ansehnliche Männergestalt im saubern Hausanzuge, von deren Scheitel ehrwürdige weiße Locken fielen. Am Ofen fütterte die Hausfrau, jünger als ihr Mann, doch bereits eine Fünfzigerin, die behaglich knurrende Katze. Zu ihren Füßen spielte ein kleines blondgelocktes Mädchen. Von Gästen war die Stube leer, und eine trauliche Stille webte um das ruhige Bild. Auf des Studirenden Anrede und Begehr erwiederten die Leute vorerst mit besinnendem Schweigen; dann fragte der Mann: welches Studium der junge Herr gewählt habe? Justus, wiewohl über die unnöthige Frage staunend, entgegnete: er sey Theolog. Hierauf nickte der Greis beifällig mit dem Kopfe, und befahl der Frau ein Licht anzuzünden und dem Herrn die Oberstube zu zeigen. Langsam und mit Vorbedacht zögernd, schickte sich die Frau an, das Geheiß zu vollziehen, und Justus bemerkte, daß sie den Alten mehrere Male, wie fragend und mißbilligend, ansah. — „Ich fürchte," sagte sie endlich; „daß der Herr Student seine Bequemlichkeit gar sehr vermissen wird. Die Tag- und Abendgäste..... —"

„Das Geräusch des Hauses stört mich nicht."

„Vielleicht dagegen behagt Ihnen die Stille unserer Gasse nicht. Außer dem alten Commandanten, der im Schlosse wohnt und fast drei Viertheile des Jahrs hindurch an der Gicht darniederliegt, werden sie niemand zu sehen bekommen, als die wenigen Handwerker und Schiffer, die nach unserm Hause gehn."

„Diese Stille ist meinem Berufe angemessen, und ein angenehmer Gegensatz zu der Unruhe eines Wirthshauses."

„Ferner lieben wir nicht Zusammenkünfte der Studiosen in unserm Hause."

„Ohne Sorge; ich bin völlig fremd und mache keine vertraute Bekanntschaften.“

„Wir sind alte Leute, haben vielleicht Eigenheiten, an die Sie sich nicht gewöhnen möchten.“

„Ich mische mich nicht in Ihren Haushalt, Sie sich nicht in den meinigen; und kömmt Alles zu Allem, so sind wir ja nur auf Monatsfrist gebunden. Wünschen Sie mich nicht in Ihrem Hause zu sehen, so sagen Sie lieber auf der Stelle: „Nein!“

Die Frau sah, wie den Jüngling bei'm Worte nehmend, den Alten an, der verdrießlich antwortete: „Sara! wozu das Geschwätz? Zeige dem Herrn Candidaten das Zimmer, und damit holla.“

Somit gingen Beide hinauf. Hatte das Widerstreben der Hausfrau den Eigensinn des Studenten erregt, so bestärkte ihn im Vorsatze zu bleiben das reinliche Stübchen mit dem wohleingerichteten Alkoven. Die Meubeln, obgleich nicht im neuesten Geschmack, waren wohl erhalten, und eine prunkende Sauberkeit predigte von Vorhängen und Ueberzügen, von den hellen Scheiben und Spiegeln die Sorgfalt der Wirthin. Die Letztere gab auf ängstliche Weise fast zu verstehen, daß der Herr von Allem nicht befriedigt seyn dürfte, daß frühere Bewohner sehr über die schwere Heizung des Zimmers geklagt hätten, und was der Ausflüchte mehr waren. Justus lächelte jedoch, meinte, eine gemäßigte Temperatur sey ihm die liebste; im Vaterhause sey er an den Luxus der Mode nicht gewöhnt worden, und — bange vielleicht der Wirthin vor Beschädigung und Vernachlässigung ihrer Wohnung, so diene ihr zur Nachricht, daß er mit der Dinte sorglich umgehe, mit Feuer und Licht keinen Fürwitz treibe, und die Wäsche- und Deckeschwärzende Tabakspfeife hasse. — Wohl gestalteten diese Versicherungen das Gesicht der Hausfrau freundlicher, aber demungeachtet wich die Wolke auf der Stirne nicht ganz,

und mit einem bedaurenden Achselzucken hörte sie es mit an, wie zwischen Justus und dem Meister Grone auch in Bezug auf den Preis der Wohnung Alles in Richtigkeit gebracht wurde. Justus, sich seiner Beharrlichkeit freuend, ließ auf der Stelle, bei dunkelndem Abend, seine Effekten aus dem Gasthause in die neue Wohnung schaffen, und bezog dieselbe wie ein lustiger Sieger. Müde von der Reise, einem fernern Abendgang zur Zerstreuung abhold, verlangte es ihn, noch ein Stündchen mit seinem Wirthe zu verplaudern. Er bemerkte, durch das Schiebfenster in der Thüre sehend, daß sich noch keine Gäste eingefunden, und trat somit unbefangen in das Gemach. Grone und sein Weib saßen, in leisem Gespräche begriffen, nebeneinander, und unterbrachen es plötzlich, da der Hausgenosse eintrat. Mit mancher Entschuldigung knüpfte der Letztere eine Unterredung an, die Wind und Wetter zum Gegenstand hatte, und beschäftigte sich endlich, da die Antworten karg und trocken fielen, mit dem Kinde, das — ein wahres Engelköpfchen — mit seinen Spielsachen aus dem Winkel hervorkam. Christelchen machte bald mit dem jungen angenehmen Manne Bekanntschaft. Er schmeichelte der Kleinen so schön, sprach mit ihr so sanft, daß das Vertrauen ihm entgegen kam. Christelchen, von Frau Sara gelockt und gerufen, wollte sich nicht mehr von Justus Schooße nehmen lassen und mit vieler Zufriedenheit bemerkte der Jüngling, daß dieses Kindes Gunst ihm die Gunst der unfreundlichen Sara erwerben würde. Den alten Leuten schien Freude in Herz und Augen aufzugehen." — „Ihr Kind?" fragte Justus. — Mann und Frau schüttelten traurig mit dem Kopfe und erzählten, ihren Sohn hätte schon vor geraumer Zeit der Himmel ihnen genommen, und der Verlust sey um so schmerzlicher gewesen, als sie sich keines andern Kindes zu erfreuen gehabt. Christelchen sey das Kind eines Neffen der Frau Grone; eines sorglosen Hausvaters,

der die Seinen mißhandle und nicht zu ernähren vermöge. Er habe der Tante das Mädchen völlig abgetreten, und sie wollten Beide — Onkel und Tante — das kleine Geschöpf halten wie ihr Eigenes. Justus lobte sehr diese mittheilende Liebe, ob er gleich in der ersten Viertelstunde Gelegenheit hatte zu beobachten, daß diese Liebe beinahe eher eine abgöttische genannt zu werden verdiene, als eine älterliche. Christelchen erhielt was es begehren mochte. Die Pflegeältern mußten schweigen, wenn Christelchen seine Befehle ertheilte, mit dem eigensinnigen Kinde weinen oder lachen, wie es ihm gerade gefiel. Kein Wunder, daß die Kleine auch auf den neuen Freund ihre Macht geltend zu machen dachte. „Bleibe!" sagte sie, da er aufstehen wollte, um Abschied zu nehmen: „gehe nicht fort. Christel hat dich gerne. Iß mit ihr und der Tante zu Nacht." Grone lächelte; die Tante lud auf der Stelle den Miethsherrn ein, und Justus nahm dieses Pfand bessern Einverständnisses ohne Anstand an. Schneeweißes Linnen, glänzendes Zinn zierte bald den Tisch. Eine Serviette wurde für den Gast aufgelegt, und als die hölzerne Wanduhr die achte Stunde schlug, öffnete Frau Sara die Thüre, welche zur Küche führte, und rief nach dem Essen. Das Mahl wurde aufgetragen und Justus lernte eine andere Hausgenossin kennen; ein Mädchen von achtzehn Jahren ungefähr, von sanfter, rührender Schönheit, die siegreich aus ihren groben Gewändern strahlte. Still und gesenkten Auges, verrichtete das Mädchen den Dienst bei Tische, setzte sich alsdann grüßend und demüthig dem Gaste gegenüber, und nahm mit dem vorlieb, was übrig gelassen wurde. Justus zwang sich, die Dienerin mit Gleichgültigkeit zu übersehen, weil seine Wirthe dasselbe thaten, und besonders Frau Sara sein Gesicht mit ihren Blicken zu hüten schien. Aber — einmal — als Grone nach dem Schenktische gegangen war, um sein Gläschen Rossolis zu holen, und Frau

Sara sich beschäftigte, dem wähligen Christelchen den besten Bissen aus der Schüssel zu fischen, suchte des Studenten Auge sein Gegenüber, und war überrascht von dem befremdeten starren Blicke, den das Mädchen im selben Momente auf ihn gerichtet und festhielt. Verlegen wendete er sich ab, und wagte nicht mehr das Mädchen anzusehen, das bald darauf mit den Worten: „Geh, Susanne; rühre Dich und bringe wieder Alles 'draußen in Ordnung!“ nach der Küche gewiesen wurde. Susanne räumte, der befehlenden Meisterin gehorsam, alsobald ab, und gieng schweigend hinaus. — „Das Mädel ist unsere Base;“ erläuterte Sara dem Gaste unaufgefordert: „ihre Eltern sind frühe gestorben; wir behalten sie bei uns um Gottes und der Barmherzigkeit willen, ob sie uns schon im Haushalt entbehrlich wäre. Der Himmel weiß, daß ich noch flinker bin, als die junge Dirne.“ —

„Selig sind die Barmherzigen!“ sagte Justus zu der Frau: „Sie erlauben, daß ich auf Ihre Gesundheit sowohl, als auf die Ihrer Pflegebefohlenen dieses Glas leere.“

Die alten Leute waren von dieser Aufmerksamkeit geschmeichelt, und verneigten sich höflich. Frau Sara ermunterte mit einem Blicke den Hausherrn, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. „Auf Ihre Gesundheit ein ditto!“ sagte Dieser herzlich, und stieß mit dem Gaste an: „Sie und Ihr werthes Haus sollen blühen, mein lieber Herr.....“

„Justus Eimar,“ ergänzte der Gast; „und damit Sie vollkommene vorläufige Notiz von meinem Herkommen haben, mögen Sie wissen, daß der ausgezeichnete Prediger Eimar von Neustadt mein Vater ist.“ —

Die Zuhörer ließen den Namen Eimar gänzlich fallen, aber: „von Neustadt?“ murmelten Beide wie überrascht vor sich hin. Der Jüngling bemerkte wohl, wie Meister Grone die Stirne sinnend in die aufgestützte Hand senkte, und wie Frau Sara nach kurzem Verweilen mit einem lauten Athemzuge aufstand, um nur von dem Tische

zu kommen. Justus beschied sich aber, spielte mit dem Kinde, sagte ihm und den Andern eine wohlgemeinte „Gute Nacht,“ und suchte ermüdet das Lager.

Die folgenden Tage waren den dringendsten Geschäften geweiht. Die Eröffnung der Hörsäle, die Abgabe der Empfehlungsbriefe, die Justus von der Akademie, deren Bürger er früher gewesen, mitgebracht hatte, der Einkauf nothwendiger Bedürfnisse, und die Einrichtung im Hause endlich nahmen alle Zeit weg; der nächste Sonntag war der erste Ruhepunkt, der sich in dem Leben des Studenten wieder darbot. Die festtägliche Stille auf der Gasse, wo nur selten eine Thüre knarrte, und ein lauter Schritt auf dem Pflaster vernehmbar wurde, erinnerte den jungen Eimar an seine friedlichen Wirthe, und nach der Kirche besuchte er sie abermals. In diesem Zimmer war denn nun freilich ein gar lieber Sonntag eingekehrt. Die Sonne schien hell auf das blanke Geräthe; der Canarienvogel im Käfig sang, und Grone sammt seiner Hälfte war bürgerlich und nett geputzt. Kein wüster Trinker war in der Schenke zu sehen, wie Justus ohnehin bemerkt hatte, daß der Besuch derselben äußerst sparsam und völlig geräuschlos war. Christelchen, angethan wie ein verzärteltes Grafenkind, lief dem Freunde jubelnd entgegen, und wiederholte ihre Einladung vom ersten Abend. Justus zögerte, allein Christels Pflegeeltern boten ihm so freundlich ein Stück von der fetten Martinsgans an, das er nicht versagen mochte. Verstohlen sah er sich nach Susannen um; aber vergebens. Die Liebliche war wieder in die Küche gebannt, und es schien, als ob ihr Anblick bei Tageslicht verboten sey, denn Frau Sara holte selbst die Speisen des anständigen Bürgertisches herein. Grone bemühte sich indessen, den Gast zu unterhalten und Christels kleine Unarten zu mildern. Er erzählte dem Jüngling, daß er vor vierzig Jahren — ein armer Webergeselle — zur

Stadt gekommen; daß ihm Sara, vermöglicherer Leute Kind, hold geworden, und ihm dies Häuschen mit der Schildgerechtigkeit zugebracht; daß Gott alsdann ihre Bemühungen mit dem Wohlstand gesegnet habe, der ihnen erlaube, auf so einfach ruhige und stille Weise den Abend ihres Lebens zu begehen, daß sie Beide wohl zufrieden und genügsam seyen, aber dennoch manches Mal herzlich bedauerten, nicht reich zu seyn, um ihrem allgeliebten Christelchen eine Fülle von Gut und Sorgenfreiheit überlassen zu können. Justus antwortete hierauf: die Genügsamen segne Gott mit einem bescheidenen Theil an den Gütern dieser Erde mehr, als Andere mit Schätzen, und Christel werde ihnen doch Alles danken, wenn sie dem Kinde auch nichts im Baaren hinterließen. — Grone zuckte hierauf lächelnd die Achseln und sagte: „Sie haben gut reden, Herr Eimar. Sie sind eines reichen Mannes Sohn; Ihr anständiges Betragen bezeugt dieß mehr noch, als Ihr feiner Rock und die schwere Uhrkette. Sie setzen sich in ein volles Nest, wenn's einmal Zeit ist, und wissen nicht, wie Andern zu Muthe ist, die sich ihr Leben hindurch geplagt haben, um einen Nothpfennig zu erwerben, den Sie vielleicht einmal an eine Kutsche ganz allein hängen.“ —

Das Gesicht des Alten wurde bei dieser Rede dem Studenten recht unangenehm, und darum setzte dieser auch abbrechend hinzu: „Seyn Sie versichert, daß ich weder Ihnen, noch meinem Christelchen hier den Reichthum mißgönnen würde. Um von etwas Anderem übrigens zu reden, so müßte ich mich sehr wundern, Sie, so viele Meilen von meinem Geburtsorte entfernt, genau von meines Vaters Vermögensumständen unterrichtet zu sehen, wenn ich nicht gerade am heutigen Morgen durch einen Zufall erfahren hätte, daß ein Schulfreund und Landsmann bei Ihnen gewohnt hat, von dem Sie

wahrscheinlich gehört haben, was Sie so eben vorbrachten.“ —

„Ein Landsmann?“ fragten Grone und Sara wie verwundert. „Nun ja doch;“ antwortete Justus, „mein guter Philipp Wittenhoff. Seinen Namen fand ich auf der Fensterscheibe, und als ich im Schreibtische ordnete und räumte, gerieth ein Brief, den ich einst an den treuen Freund geschrieben, in eine Schubladenritze geklemmt, in meine Hände. Seine Adresse war mir entfallen, doch jetzt besinne ich mich ....“ Der Erzählende, gestört durch ein Geräusch, sah zur Seite; Susanna stand, den Festbraten auf der Schüssel, wie unbeweglich, das Auge auf den Sprecher geheftet, am Tische. Dem jungen Eimar entfiel der Faden des Vortrags, aber Frau Sara, die, gleich ihm, das Mädchen erst jetzt bemerkte, nahm das Wort, und jagte Susannen, mit einer Menge von Aufträgen beladen, nach der Küche zurück. Die Base gehorchte; auf der Schwelle drehte sie sich noch einmal horchend den Kopf nach Eimars Seite und verschwand.

„Ja;“ versetzte hierauf der Alte: „Herr Wittenhoff hat einige Zeit bei uns gewohnt.“ „Ein wackerer junger Herr;“ setzte Sara etwas kleinlaut hinzu.

„Brav war er!“ stimmte Justus ein: „ein freudig junges Blut. Man hat zu Neustadt von dem guten Jungen so viel gefabelt und geträtscht, daß ich lange gern auf den Grund der Sache gekommen wäre. Vielleicht erfahre ich von Ihnen etwas Näheres; warum er die Universität so schnell verlassen, — und wohin er sich gewendet? — Seine Angehörigen haben noch nicht das Geringste über diesen Punkt erfahren.“

Grone, mit dem Zerlegen des Bratens auf's Eifrigste beschäftigt, trocknete sich mit der Serviette die Stirne ab und zuckte die Achseln. Frau Sara sprach hingegen zu dem Frager: „Lieber Herr, uns blieb's nicht minder

geheim. Herr Wittenhoff war ganz gewiß ein frommer rechtschaffener Mann; wie wir denn überhaupt — mit einer Verbeugung — immer so glücklich sind, ordentliche Herren im Logis zu haben. Allein in Herz und Kopf kann man einem Menschen nicht sehen. Herr Wittenhoff kam einmal Abends auf unsere Stube und sagte, kurz angebunden, wie er immer war: „Ich reise morgen, lieber Grone. Mich freut's, daß wir immer gut miteinander ausgekommen sind, und hier ist Euer Geld." — Darauf haben wir ihn schon am nächsten Morgen nicht mehr gesehen; denn eine Kutsche hat ihn abgeholt, ehe wir noch aufgestanden waren. Es hieß in der Folge, ein fremder Kutscher sey es gewesen, mit dem er sich entfernt."

„So?" fragte Justus, dem eine unterdrückte Verlegenheit der Wirthin nicht gefiel: „Weiter haben Sie nicht nachgespürt? Natürlich. Ein Hausgenosse ist vergessen, sobald die Thüre hinter ihm in's Schloß fiel."

„Was den Herren vom Rathe unerforschlich blieb," sagte Grone: „bleibt uns ungewandten Leuten ohne Zweifel auch. — Beliebt Ihnen dieses Viertelchen, Herr Candidat?"

„Nehmen Sie von den Kastanien!" setzte Sara hinzu: „Sie irren sich jedoch, wenn Sie glauben, daß wir Herrn Wittenhoff vergaßen. Im Gegentheil," mit einem Seufzer: „wir denken seiner alle Tage." „Das ist mir lieb;" meinte Justus. Er erschrack indessen über die Bläffe, die Grone's Antlitz überfuhr, weil sich die Thüre öffnete und ein Polizei-Sergeant geräuschvoll eintrat. — „Ist Meister Franke" — Christels Vater — „nicht hier?" fragte der Mensch mit Luchsblicken. Grone vermochte nicht zu reden. Sara erwiederte kurz: „Nein, wir sahen ihn nicht. Was giebt's denn schon wieder mit ihm?" Der Polizeidiener erzählte von einer Schlägerei, die Franke am Morgen desselben Sonntags in einer Kneipe

angefangen, und ließ eine Citation im Namen des Geprügelten auf den folgenden Tag zurück. Unwillkürlich machte hinter ihm der Meister Grone ein großes Kreuz in die Luft.

„Sie lieben diese Leute nicht;" bemerkte Justus. Grone schüttelte unwillig den Kopf. „Seit die Blauröcke Mode geworden sind, haben sich die Zeiten in's Schlechte verkehrt," sagte Sara. —

Eine Stille von mehreren Minuten. Justus wußte nicht, warum er sich unter diesen Leuten so befangen fühlte. „Der Vater kommt;" rief endlich Christelchen und deutete durch's Fenster. „Der Taugenichts!" brummte Grone vor sich hin. Sara seufzte: „Gewiß ist er schon am hellen Mittage betrunken!"

Diese Ahnung täuschte nicht. Der robuste Mensch in dem überlangen blauen Handwerkersrocke fiel beinahe in die Stube auf die Ofenbank. Christelchen lachte ihn aus, und die Tante schalt: „Was hat er wieder gemacht, Bruder Lüderlich? Er soll auf die Polizei kommen. Klopfe er brav auf seine Absätze und Leisten, statt seinem Nebenmenschen die Knochen entzwei zu schlagen. Fährt Er so fort, so kommt Er heilig noch auf's Kriminal."

„Oho!" lallte der Betrunkene: „Ich lache die Polizei aus. Soll ich aber einmal auf den Kriminalthurm, so nehme ich Euch alle mit mir."

Christelchen flüchtete sich vor seiner ausgestreckten Faust in Sara's Arme. Diese eiferte laut gegen den frevelhaften Droher; aber Grone erwiederte ihr mit halblauter Stimme: „Siehst Du denn nicht, daß er betrunken ist? Mache keinen Lärm. Du weißt, wie neugierig die Nachbarn sind. Ich will den Adam lieber selbst nach Hause bringen."

„Recht," sagte Sara: „thue das, Wolfgang. Bring' ihn seiner armen Frau und stopfe ihm den Mund."

„Ha! ha! den Mund stopfen?" fragte der Schuster,

indem er sich von Grone aufrichten ließ: „meinetwegen, Frau Base. Aber nur nicht mit Erde. Hört ihr Vetter, nur nicht mit Erde. Ich schreie Zeter und Mordio! ich leide es nicht, wenn Ihr gleich den Pfaffen schon zu Tisch geladen habt."

Voll Unwillen stand Justus auf, um den Spöttereien des Elenden zu entgehen, und ging nach seiner Stube, während Grone den Vetter heimbrachte. Der erste Blick des Studenten fiel auf den in die Scheibe gekritzelten Namen seines Schulgefährten, und seltsamer Gedanken voll warf er sich auf das Sopha. Frau Grone brachte ihm, bescheiden anklopfend, den Kaffee, und entschuldigte den verderbten Neffen. Justus entließ die in die Nachmittags-Predigt Eilende mit vollkommener Zusicherung seiner Vergebung. Bald darauf klopfte Meister Grone selbst, sah durch die geöffnete Thüre, und bat ebenfalls um Nachsicht für den gottlosen Vetter. — „Alles vergessen!" erwiederte Justus freundlich: „Treten Sie ein, Hausherr; ich will mit Ihnen zur Kirche gehen." — „Um Vergebung," antwortete Grone: „mein alter Kopf sucht das Kissen, um das Mittagsschläfchen zu halten." — „Nun, so kommen Sie nur auf einen Augenblick herein;" bat Justus ferner: „sehen Sie, wie ich mein Stübchen hergeputzt habe, als ob ich die ordentlichste Jungfer wäre." — Der Alte warf einen Blick in das Gemach, ohne die Schwelle zu überschreiten, antwortete verneinend auf eine dritte Aufforderung, und ging mit den wenig passenden Worten: „Der Wirth gehört vor die Thüre," die Treppe hinauf zu seiner Schlafkammer auf den Speicherraum.

„Was ist nur mit den stillen, aber ängstlich thuenden Leuten?" fragte sich der Studios, zog vor dem Spiegel die Halsbinde zurecht und warf den Rock über. Nach dem Hute greifend, hörte er, daß etwas an seiner Thüre raschelte. Befremdet ob der Störung ging er mit zwei

Schritten auf die Thüre los, und öffnete sie mit einem hastigen: „Wer ist da?“ —

Er stutzte noch mehr, als er Susannen gewahr wurde, die im einfachen Sonntagsstaate vor seinem Zimmer stand, sich verlegen verbeugte und nicht zu wissen schien, ob es räthlicher sey, wieder davon zu gehen, oder den beabsichtigten Besuch zu wagen. Da das Mädchen ängstlich bittend nach der Bodentreppe schauend die Hände faltete, so dämpfte Justus seine Stimme, und fragte leise und sanft: „Was wünschen Sie, mein Kind; worin kann ich dienen?“

Susanne horchte noch eine Minute lang gegen den Speicher zu. Da sich jedoch oben nichts rührte und regte, so schlüpfte sie verzagt aber behende in das Zimmer des Studenten, dem dieser Besuch angenehmer war, aber auch seltsamer vorkam, als die vorigen.

„Vergeben Sie doch ja, Herr Candidat;“ flüsterte das Mädchen, als fürchte es sich gleichsam vor seiner eigenen Stimme: „ich wollte nicht heute beschwerlich fallen, aber die Gelegenheit träfe sich erst in acht Tagen wieder. Die Tante ist mit Christelchen in die Kirche gegangen, der Vetter schläft; die Schenke ist während des Gottesdienstes geschlossen. Man glaubt, ich sitze hinter dem Spinnrocken und Sie seien ebenfalls in der Kirche. Ich will Ihnen daher jetzt etwas gestehen, wenn Sie mich nicht verrathen wollen.“

„Wie könnte ich das, liebe Jungfer?“ fragte Justus lächelnd und neugierig zugleich. Auf der Stirne wie um den Mund der Besucherin spielte jedoch nicht der leichtsinnige Scherz eines kecken Mädchens, sondern der Gram einer Dulderin lag darauf. Ihre Sprache war nicht gebildet, aber einfach, schmucklos und herzlich. Was dem Mädchen vielleicht an schärferem Verstande abging, ersetzte ein reiches Gemüth. Susanne begann das Gespräch, indem sie ein Medaillon aus dem Busen zog,

es dem Studenten vorhielt, und ihn fragte: „Kennen Sie den?"

„Wittenhoff!" entgegnete Justus: „mein Freund, von dem ich bei Tische gesprochen."

„Ich habe all' das Gute gehört, das Sie von dem wackern Manne sagten;" versetzte, eine Thräne trocknend, das Mädchen: „Die Tante hat mich aus der Stube gejagt, aber ich habe an der Küchenthüre gehorcht. Bester Herr Candidat! ich habe noch mit keinem Menschen von Herrn Wittenhoff gesprochen. Seit drei Jahren — seit er fort ist, habe ich seinen Namen nur mir und dem lieben Gott im Gebete genannt; aber, weil Sie sein Freund sind, will ich mit Ihnen von ihm reden, wenn Sie es erlauben."

„Recht gern;" entgegnete Justus bereitwillig: „gern versäume ich selbst die Kirche um des Freundes und Ihretwillen. Nun, mein werthes Beichtkind! was haben Sie mir zu sagen?"

Susanne sah verschämt zur Schürze nieder, und begann sehr geheimnißvoll: „Sie müssen wissen, Herr Candidat, daß ich in Ihr redliches Gesicht, wie in Ihren Stand, das größte Vertrauen setze, aber sicherlich kein größeres, als ich es in Herrn Wittenhoff gesetzt hatte. Er war noch keine drei Wochen im Hause, so war ich ihm von Herzen gut. Er konnte mich ebenfalls recht wohl leiden, und hat mir's bald — es war auch gerade an einem Sonntage Nachmittag — mit Worten gesagt und bestätigt. Ich bedachte mich noch ein vierzehn Tage lang, ob ich ihm dasselbe sagen sollte. Anfänglich scheute ich mich es zu thun. Endlich kam es einmal so von selbst. Herr Wittenhoff war krank, ich brachte ihm Thee; er klagte sehr; ich bemitleidete ihn, und da entfuhr mir das Wort. Er freute sich recht, und sagte damals zu mir, so ernsthaft und liebevoll wie immer: „Gute Susanne, wir verdienten's wohl Beide, daß wir glücklich

würden; aber bis jetzt hat's noch keinen Anschein dazu. Der Stiefvater zwingt mich zum Studiren, ob ich's gleich nicht liebe, und doch muß ich ihm folgen, weil die Mutter arm ist; er hingegen steinreich und ohne eigene Kinder. Mir ist seine Gunst in der Folge nöthig. Indessen sey Du nur mittlerweile fromm und im Hause arbeitsam, wie bisher; habe mich ferner lieb, und die Zeit wird nicht ausbleiben, in der ich Dich aus Aegypten führe." — Er wollte damit sagen: aus der Dienstbarkeit meiner Verwandten. Ich gehorchte ihm freudig und ertrug die Härte des Meisters und der Meisterin, wie eine um Gotteswillen aufgenommene Waise es soll, — und voll Hoffnung."

Susanne schenkte, innehaltend, der entschwundenen Zeit einen Seufzer der Sehnsucht, und Justus fühlte sich von dem Zauber dieser einfachen unschuldigen Liebe ergriffen. —

„Wir waren uns ein Jahr lang gut und treu," fuhr das Mädchen fort; „und niemand wußte etwas davon. Die Meisterin hatte damals erst vor Kurzem das Christelchen, das schier noch in den Windeln lag, zu sich genommen, und sie und der Vetter gaben vor lauter Herzen und Schmeicheln des Kindes nicht allzusehr Obacht. Da brachte eines Tags der Briefträger einen schwarzgesiegelten Brief an Herrn Wittenhoff. Dieser weinte sich in seiner einsamen Stube hier recht satt und sagte mir: „Susanne, meine Mutter ist gestorben." — Ein Paar Wochen darauf kam ein ziemlich dickes Packet für ihn an, und er sagte mir ernsthaft, aber gefaßt: „Susanne, das Feuer ist zu Rauch geworden. Der Stiefvater ist verarmt durch Brand und Hagel und vor Gram gestorben. Die Gläubiger haben sein Vermögen genommen, und nur das ist mir geblieben." — Er zeigte mir ein ganz dünnes und leichtes Papier: darauf standen sechshundert Reichsthaler geschrieben, und ich habe ihn an-

nächsten Tage mit einem Sacke voll Geld in's Haus kommen gesehen. — „Soll ich um Dich anhalten?" fragte er mich. „Warum nicht?" sagte ich: „Wenn Sie mich armes Mädchen noch wollen, da Sie so reich geworden sind?" Er lachte hierauf, ging aber hinunter zum Vetter und redete mit ihm. Mir klopfte das Herz und ich war feuerroth, als die Tante in die Küche kam, und strenge zu mir sagte: „Was muß ich von Dir hören, Studenten-Fräulein? Unterstehe Dich mit dem Doctor ein Wort zu reden!" — Ich schwieg und weinte. Herr Wittenhoff redete aber zu mir, als er Abends an's Küchenfenster schlich. „Deine Verwandten haben's rund abgeschlagen;" sagte er: „den einfältigen Leuten ist ein Gelehrter nicht anständig. Freilich hat's mit dem Doctorhute jetzt ein Ende. Ich muß etwas Anderes ergreifen, aber von Dir lasse ich nicht, Susanne, wenn Du mir ergeben bleibst." — Ich konnte nur weinen. Da sagte er, er wolle mich heimlich davon führen, nach Amerika oder in die Krimm, und ich müsse mit ihm gehen, wenn ich ihn lieb hätte. Ich hatte ihn freilich lieber, als Verwandte und Heimath, und versprach ihm zu folgen. — „So will ich noch heute mich nach einem Schiffe umsehen, auf dem wir fort können," sagte Herr Wittenhoff, „man ist auf dem Flusse versteckter und unbekannter, als zu Lande in einer Kutsche. Hoffe auf mich, Susanne. Morgen Abend um drei Viertel auf acht Uhr sage ich Dir Bescheid." —

Susanne machte hier abermals eine Pause, dann sagte sie wehmüthig: „Ich habe mir diese Worte genau gemerkt, Herr Candidat, und dieselben wohl tausend Mal für mich im Stillen wiederholt; es waren die Letzten die ich von meinem lieben Herrn Wittenhoff aus seinen Munde hörte." —

„Die Letzten?" fragte Justus staunend. Susanne nickte traurig. — „Ich habe ihn wohl noch zwei Mal

gesehen, am folgenden Tage nämlich. Das erste Mal zu Mittag; er ging lustig aus, und schwenkte den Hut in Fröhlichkeit. Ich war voll Zuversicht. Um vier Uhr des Nachmittags sah ich ihn wieder heimkommen, und er schien mir noch zufrieden und resolut. Er winkte mir von Ferne zu, und da ich eine Viertelstunde nachher unten an der Treppe vorüber zum Brunnen ging, hörte ich in seiner Stube harte Thaler klingen. Wie ich aber zurückkam, schickte mich die Tante plötzlich zu einer alten kranken Base, um bei selbiger die Nacht zu wachen. Mir fiel dieser Auftrag schwer auf's Herz, allein ich mußte folgen. Wie sehnsüchtig zählte ich die Stunden! Endlich, gegen Mitternacht, kam eine Frau zu der Kranken, die mich ablös'te, weil ich's verlangt hatte, und ich lief, was ich konnte, heim. Im ganzen Hause war es still, Wittenhoff's Fenster dunkel, wie ich's nicht gedacht; ich glaubte, er würde mich erwarten, um mir ein tröstendes Wort zu sagen. Ich närrisches Ding! er wußte ja nicht, daß ich kommen würde. — So ging ich in Angst und Unruhe zu Bette, und da ich aufwachte, hieß es: Herr Wittenhoff sey plötzlich auf und davon. Aber, Herr Candidat, wäre er, ohne von mir Abschied zu nehmen, weggegangen? Ich hätte ihm doch nichts zu Leide gethan. Er war ja meine einzige Zuversicht! Er war so brav, so gut; er hätte es sicher nicht über das Herz gebracht. Eine Kutsche hat ihn auch nicht weggeführt. In unserm Viertel ist eine Kutsche eine Seltenheit, und niemand aus der Nachbarschaft will den Wagen gehört oder gesehen haben. Das Zimmer hier blieb für mich verschlossen und die Tante hat ganz allein wieder Alles rein gemacht und geordnet. Erst nach einem Jahre sah ich's wieder, und fand nichts von meinem Liebsten, als seinen Namen dort auf dem Glase!"

„Bestes Kind," erwiederte Justus: „was willst Du mit All' dem sagen? Weißt Du, daß Du mich er-

schreckst? Ein so unerklärliches Verschwinden dürfte Besorgnisse erregen. Was hältst Du denn von der Sache?"

„Herr Candidat," flüsterte Susanne ängstlich: „ich glaube nicht, daß Wittenhoff freiwillig davon gegangen. Stellen Sie sich vor: dazumal kam ein Capitain von der See öfter hier in's Haus; ein alter wilder Mann, der sich manchen Spaß mit mir erlaubte, und wohl hundert Mal — ich weiß nicht, ob im Scherz — sagte, ich müsse seine Frau werden. Sein Schiff stand mehrere Stunden von hier im Hafen, wie er oft äußerte. Nun: so freundlich der Mann vor der Zeit, in der Wittenhoff verschwand, mit mir gewesen war, so finster, ich möchte sagen so hämisch wurde er nachher. Er und der Vetter hatten sich gar oft in die Ohren zu zischeln, verstohlen auf mich hinzusehen, und quälten mich manches Mal mit verblümten Redensarten. Mir fiel jedoch am meisten auf, was einst der Meister Franke, der auch ein weitläufiger Verwandter meiner Aeltern ist, in der Stube unten sagte, als ihn gerade Trunk und Unmuth übernommen hatte. Er zankte sich mit Gronen, und rief einmal: „Wenn Ihr gleich mein Mädel aufzieht, so bin ich doch noch sein Vater, und habe etwas drein zu reden. Mich bringt man nicht so leicht auf die Seite, wie andere Leute. Ich heiße nicht Wittenhoff, und nicht ....." — Da verbot ihm der Vetter voll von zorniger Furcht die Rede, steckte ihm etwas Geld zu, und somit war Alles wieder gut. Nun frage ich Sie, Herr Candidat: ob ich über Ihres und meines Freundes Schicksal ruhig seyn kann? Soll er mich in der That so schnöde verlassen haben? Oder .....? ich will nicht sagen, was ich mir schon oft vorgestellt habe."

„Mir wird auch ganz heiß bei dem, was ich mir jetzt gerade denke;" rief Justus aufspringend aus: „welch' eine räthselhafte Geschichte! Wie stimmt Diese mit meiner unerklärlichen Ahnung überein!"

„Ich fürchtete immer," sagte Susanne ganz leise und seufzend: „daß der böse Schiffer ihn verlockt, nach Holland gebracht und dort an die Soldaten verkauft hat, wie man sich schon viele Beispiele erzählt hat. Der Capitain ging wenige Tage nach Herrn Wittenhoffs Verschwinden ab, und ist seitdem nicht wieder gekommen."

„Nicht ein Briefchen, nicht ein Zeichen des Andenkens ließ mein Freund zurück?" fragte Justus nachdenkend.

„Nicht das Geringste," klagte Susanne: „aber .... was ich zu sagen vergaß .... es mögen fünf Monate seyn .... die Tante lag zu Bette .... ich mußte aus der Geröllkammer etwas holen. Im Umschauen .... was sah ich? Wittenhoffs Koffer stand verlassen in der Ecke. Neben demselben lagen mehrere Gegenstände, die ihm gehörten, auf dem Boden. Ich erschrack, getraute mir aber nicht das Geringste anzurühren, oder davon zu reden. Erklären Sie mir aber nur, wenn Sie können, wie Alles zusammenhängt; und wenn Sie, wie ich von einem Herrn, wie Sie sind, nicht bezweifle, ausgebreitete Bekanntschaften — in Holland besonders — haben, so seyn Sie doch von der Güte, sich nach Ihrem armen Freunde angelegentlicher zu erkundigen, als seine Angehörigen es thaten. Sie retten ihn vielleicht noch aus einer unglücklichen Lage, und ich vergehe nicht in der Angst, die mich verzehrt."

Justus war so ergriffen, daß er nicht zu antworten vermochte. Mittlerweile klopfte es aber heftig an die Thüre, und ohne das „Herein" abzuwarten, öffnete Frau Grone, die, von der Kirche heimgekehrt, mit dem Hauptschlüssel die Hausthüre aufgeschlossen hatte, und die unten vermißte Susanne nicht ohne Grund bei dem Miethsherrn suchte. Susanne erschrack sehr. Frau Sara wendete sich streng zu ihr und fragte: „Was hast Du hier zu thun? Du lässest das Haus ohne Aufsicht, um dem Herrn Candidaten beschwerlich zu fallen?" —

„Keineswegs;“ nahm Justus für die Bestürzte das Wort: „ich bin selbst an Allem Schuld. Ich komme soeben aus der Kirche, trage Lust nach einem frischen Glase Wasser, und die Jungfer, die ich rief, hatte die Güte, mich damit zu versorgen.“

Er zeigte auf das Glas, das er sich früher voll geschenkt hatte, und sein ruhiger Ernst entwaffnete die Hausfrau. „So geh' denn,“ sagte sie weit milder zu Susannen: „gieb der Kleineu, die ich unten ließ, das Vesperbrod. Es ist Alles gut so.“ —

Susanne ging mit niedergeschlagenen Augen. Frau Sara näherte sich dem Studenten vertraulich und fuhr fort: „Ich habe von Ihnen eine zu gute Meinung, Herr Candidat, als daß ich von Ihnen, in Betreff des Mädchens, fürchten sollte, was man sonst von andern Herren Studiosen befürchtet.“

„Sie haben auch vollkommmen Recht, Frau Grone,“ versetzte Justus trocken.

„Aber im Uebrigen selbst möchte ich Ihnen den Rath geben, Susanne ihren Weg gehen zu lassen,“ sprach die Wirthin ferner: „sie ist ein kopfhängerisches Ding, und redet manch' liebes Mal verwirrtes Zeug.“

„So?“

„Wahrlich; sie bildet sich ein, viel Unglück erlebt zu haben, und quält sich und andere Leute zu Tode.“

„Ei!“

„Sie hat indessen keine Ursache zum Gram. Das elternlose Geschöpf fand doch hier eine sorgenfreie Zuflucht. Wenn wir die Augen zumachen, wird sie erst einsehen, wie sich Verwandte zu fremden Leuten verhalten.“

„O ja!“

„Wir können ihr nichts hinterlassen, als anständige Kleidung, und das Beispiel der Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit. Deshalb sporne ich sie zum Fleiße an, un=

ablässig, alle Tage. Im Uebrigen ist sie bei uns im Paradiese. Sie wird's noch erkennen."

„Ohne Zweifel. Doch wäre ich, unverholen, lieber an Christelchens Stelle, als an Susannens."

„Sie meinen wegen der Erbschaft? Ach, lieber Herr Candidat, man hält uns für wohlhabende Leute, aber — du mein Gott! wie weit ist's noch bis dahin? Christel wird freilich Alles bekommen, und mehr haben, als ihr lüderlicher Vater hinterlassen wird; allein deshalb ist sie doch immer nicht reich, obgleich wir Beide, mein Mann und ich, kein Mittel aus der Hand lassen, um des Kindes kleines Vermögen zu vermehren."

„Kein Mittel!" wiederholte Justus langsam: „Nun denn, liebe Frau, Gott sey vor Allem mit Ihrer Bemühung. Dürfte ich Sie doch ersuchen, mir einen Augenblick zu gönnen, um einen Brief zu schreiben?"

„Nur befehlen;" sagte Frau Sara sehr geschmeidig, und verließ den Hausgenossen mit einer tiefen Verbeugung.

Justus war in düsterer Stille allein. Es regte sich nichts im ganzen Hause, nichts auf der Straße, und die Dämmerung zog für dies Mal ein Bischen unheimlich in das niedliche Gemach ein. Der Student zündete schneller als sonst seine Lampe an, ließ die Vorhänge nieder und setzte sich zum Schreiben. Bald warf er die Feder weg. Er griff nach einem Buche. Vergebens strengte er sich aber an, seine Aufmerksamkeit an die Zeilen zu knüpfen. Sein Geist schweifte nach Außen, und seine Augen folgten ihm. Sie scheuten vor dem Dunkel zurück, das in den Winkeln des Zimmers lag. Justus hob den Schirm von der Lampe; er zündete endlich mehrere Lichter an, und weidete sich an der Helle um ihn her. — Nun überlegte er erst ruhig, was er gehört hatte; aber während dieses Ueberlegens fielen ihm nach der Reihe alle Ahnungen, Träume und Vorbedeutungen des Alterthums sowohl, als der neuern Zeit, ein,

von denen er einmal gehört oder gelesen hatte. „Hätte Susanne etwa gelogen, oder in der That irre geredet, wie Frau Sara mir unter den Fuß gab?“ fragte er sich, und antwortete sich alsbald selbst hierauf: „Sicherlich nein; o nein! Aus Susannens Auge blickt Wahrheit, nicht die Lüge; aus ihrem Munde spricht nicht der Wahnsinn. Aber diese Ueberzeugung ist's eben, die mich in meinen Zweifeln elend macht. Warum zeigst du dich meiner Phantasie so lebhaft, Gestalt meines Wittenhoffs? Soll ich in deiner ehemaligen Wohnung dich beklagen oder rächen? So rede doch durch ein Wort, durch ein Zeichen zu mir, du stummes Bild, daß meine Ungewißheit schwinde! Wo weilst du jetzt? In Europa, oder in einer holländisch-ostindischen Colonie? Denkst du denn nimmermehr derjenigen, die dir einst werth waren, verschollener Freund, daß du sie in diesen Aengsten um dich lässest? Vermag dein Geist es nicht, durch die Kraft eines sehnsüchtigen Gedankens sich hieher zu versetzen, um mir zu antworten? Hieher auf diesen Boden, den du so oft beschritten?“ —

Indem Justus mechanisch zum Boden niedersah, fiel sein Blick auf eine Diele, die später erst zu den Andern gefügt worden zu seyn schien, die mitten durch das Zimmer lief. Neben derselben sah man Spuren von Hobelstrichen. Durch die Abglättung hindurch wurden jedoch einige Flecken sichtbar, die dem gereizten Auge des Studenten bemerkenswerth schienen. Hastig nahm er ein Licht zur Hand, bückte sich zur Erde, und .... richtig; der dunkle röthliche Schimmer dieser Flecken existirte wirklich; er war kein Trug erhitzter Sinne!

Des Jünglings Haar sträubte sich. Niedergeschlagen ging er zum Sopha zurück, und bedeckte mit bebenden Händen sein Gesicht.

„Das fehlte noch, um mich völlig verrückt zu machen;“ sagte er, unwillig lachend vor sich hin: „meine

Ahnung neckt mich entweder grausam, oder sie donnert mir die fürchterlichste Wirklichkeit zu! Warum vereint sich Alles auf's Schrecklichste? Die Unruhe der stillen Leute unten im Hause? Wittenhoffs Verschwinden? Der Unglückliche hatte sein geringes Erbe erhalten...... sechshundert Thaler wiegen schwer in der Wage von Leuten, die nur einen mäßigen Wohlstand kennen; — Centnerschwer, wenn sie ein gehätscheltes Kind adoptirt haben, dessen Erbtheil zu vermehren sie kein Mittel scheuen! Kein Mittel! ein grausendes Wort, in der Beziehung, die mir jetzt vor den Gedanken schwebt! Wittenhoffs Koffer in Grone's Händen....! Diese Flecken am Boden.... jener Capitain sein Nebenbuhler....! Des betrunkenen Franke bedeutsame Rede am heutigen Nachmittage....! Welch' ein Abgrund voll Verbrechen und Verdachts thut sich vor mir auf! Wer weiß, ob der Schlaf meine Sinne beruhigen mag!

Der Schlaf kam nicht dazu, dieses zu vollbringen, denn er floh hartnäckig Eimar's Lager. Die Nacht verging unter Plänen, wie wohl hinter die hier obwaltenden Geheimnisse zu kommen seyn möchte. Ohne einen Entschluß gefaßt zu haben, stand Justus auf, lehnte sich an's Fenster, nachdem er noch einmal mit Schaudern auf die Fleckenreihe am Fußboden gesehen hatte, und blickte in die Gasse. Sie war winterlich und menschenleer. Endlich kam ein Mann durch dieselbe auf das Haus zu: Franke. Sein Aussehen deutete auf Schwelgereien der vorigen Nacht; die Niedergeschlagenheit, die ein mattes Gehirn und ein leerer Beutel hervorbringen, saß auf seiner Stirne. Er zog kriechend vor dem, den er beleidigt hatte, den Hut. Justus rief ihm, wie von einem Blitzstrahle erleuchtet:

„Komm' Er herauf, Meister, ich habe Arbeit für Ihn." — „Ich habe nur ein Wort mit dem Onkel zu plaudern, dann stehe ich zu Befehl." —

Aus diesem einen Worte wurden ihrer mehrere, endlich sogar laute. Grone sprach langsam und gemäßigt, Franke heftig und heftiger; endlich flog mit einem drohenden „Adieu!" die Thüre der Schenkstube zu, und der saubere Neffe stolperte die Treppe herauf. — „Ich will mich mit Stiefeln versehen;" sagte Justus. — „Ich bin der Mann, die besten zu liefern;" antwortete Franke und nahm das Maaß: „habe ohnehin Euer Hochwohlgeboren um Verzeihung wegen meiner gestrigen Unart zu bitten. Einem geplagten Professionisten fährt so mancherlei durch Kopf, Sinn und Haus, daß es nicht zu verwundern ist, wenn manchmal ein Trunk über den Durst und eine Rede über das Billige gethan wird." —

„Es ist schon wieder Alles gut, mein ehrlicher Meister: mein Stand gebietet mir Versöhnlichkeit. Beliebt Euch ein Schluck Danziger? Dort ist meine Reiseflasche. Bedient Euch nur."

„Danke, Herr Candidat!" — Franke griff aber dennoch nach der Flasche und that einen herzhaften Zug, indem er sich die Haare von der glühenden Stirne strich: „Ich sollte eigentlich keinen Tropfen trinken, denn Meister Grone hat mir schon ein wenig Galle vorgesetzt."

„Versündigt Euch nicht. Ihr habt ehrenwerthe Verwandte. Ein friedliches Haus läßt auf ein friedliches Gemüth schließen."

„Hm!" — noch ein Zug aus der Flasche: — „Mit dem Frieden hat sich's wohl. Wer weiß welch' ein Ei der Kukuk in das stille Nest gelegt hat. S'ist nicht Alles Gold, was glänzt. Es giebt noch Menschen, die den Rost aufwecken könnten. Die Leute meinen: wenn sie mein Christelchen aufziehen, sey damit Alles gethan. Prosit die Mahlzeit! Sie wissen wohl, warum sie das Kind angenommen haben; aber der Vater gehört auch dazu, wenn er das Maul halten soll."

„Lieber Mann, ich begehre nicht in Eure Familienzwiste eingeweiht zu werden. Wenn Ihr daher nichts Anderes vorzubringen wißt ....“

„Familienzwist? Die ganze Stadt würde rebellisch, wenn ich's laut machte! Und sollte ich's etwa nicht, da mir der Knauser lumpige 10 Thaler abschlägt, die ich auf der Polizei als Strafe werde bezahlen müssen? Ein Anderer hätte schon aus vollem Halse Feuer geschrieen! Und wer weiß, was ich noch thue! Wenn ich nicht Ihnen, werther Herr Candidat, weil Sie so versöhnlich sind, und mir in den schlechten Zeiten einen Verdienst zuwenden, wenn ich nicht Ihnen die Unannehmlichkeit sparen wollte, — Gott weiß es, — wenn's mein Unglück wäre, — ich wollte ....“

„Aber, Meister, besinne er sich doch. Was denn? Und was kann mich's denn kümmern?“

„Sehr viel, Ew. Hochwohlgeboren, blos deshalb, weil Sie diese Stube bewohnen. Herr Candidat, wenn diese Stube reden könnte .... ich bedaure Sie von ganzer Seele, daß Sie dieses Haus bezogen haben. Haben Sie noch nichts gespürt? Wohl Ihnen; aber wie gesagt, ... diese Stube .... na! ich will schweigen.“ —

„In Gottes Namen. Ich sehe aber nicht ein, daß dieses niedliche Zimmer irgend eine Gefahr bergen sollte.“

Franke sah sich scheu um, maß mit fliegendem Blicke die bewußte Diele, und wollte mit der Hand darauf deuten, aber scheu zog sich die Hand zurück, und er sagte, wie ein vom Gewissen Gefolterter: „Herr Candidat, Sie sind ein Herr Studiosus, und die fürchten sich, wie bekannt vor keinem Menschen und vor keinem Spuk; aber ich könnte Ihnen doch Leute zeigen, die sich vor dieser Stube entsetzlich fürchten, und um keinen Preis hereingehen würden; weder bei Tage, noch viel weniger bei Nacht. Ich zum Beispiel .... ich habe Courage; aber probiren Sie's einmal mit dem Onkel ....; he? Er fürchtet die

Stube, wie die Polizei, und die Polizei, weil er die Stube fürchtet."

„Ich weiß nicht, was Ihr sagen wollt, Meister. Bei Euch ist jedes Geheimniß wohl aufgehoben, sehe ich. Mir ist jedoch an diesem Quartiere nichts fatal, als daß ich meinen Freund Wittenhoff nicht mehr darinnen angetroffen habe."

„Ach, der arme Herr Wittenhoff!" seufzte Franke sehr kläglich: „Ja, sein Unglück war es, daß er hier einzog. Lieber Herr, machen Sie, daß Sie wieder — und recht — schnell aus diesem Viertel kommen. Man kann vor den Leuten nicht genug auf der Hut seyn. Man ist hier so einsam. Ich getraute mir, im Zwielicht Einem mitten in der Gasse den Garaus zu machen, ohne daß ein Hahn darum krähte."

Justus trat erschrocken vor dem Manne zurück, der ganz gelassen und vertraulich fortfuhr: „Von den Häusern will ich gar nicht reden. Da mag einer lange um Hülfe schreien. Der nächste Nachbar wohnt zweihundert Schritte vom Andern, und es ist Alles schlechtes Volk, das hier herum haus't. Das packt seinen Feind zwischen den Mauern an; .... einen Stein um den Hals .... in den Kanal mit ihm, und aus ist der Spaß. Herr Candidat, Sie sind ein Gottesmann und ein Beichtvater für die Sündigen .... wenn ich Ihnen erzählen dürfte ......"

„Meister Franke!" rief Grone unten an der Treppe. Der Neveu nahm sich plötzlich zusammen, ließ die völlig geleerte Flasche zur Erde gleiten, und sagte leise zu dem staunenden Justus: „Ein ander Mal mehr, Ew. Hochwohlgeboren. Ich hoffe, weil mich der Alte ruft — daß er zu Kreuze gekrochen ist. Er hat Recht, sonst hätt' ich den Herren auf dem Rathhaus ein Histörchen aus der Emigrantenzeit erzählt, das sich gewaschen hat. Nichts für ungut indessen. Der Onkel wird neugierig und ängst-

lich seyn, weil ich so lange mit Ihnen geplaudert habe. Ich werde dem schlauen Fuchs vorlügen, Sie hätten mir eine derbe Predigt über's Kartenspiel gelesen. Ihr Diener; auf ein ander Mal, wenn ich die Stiefel bringe." —

Er ging ganz wohlgemuth von dannen. Dem Studenten war aber keineswegs wohl zu Muthe und zu Sinne. Noch vernahm er, dem Fortgehenden nachhorchend, wie derselbe unten mit Meister Grone zusammentraf, heimlich mit ihm flüsterte. Dann klang einiges Geld, und mit einem freundlichen „Guten Appetit!" entfernte sich Franke aus dem Hause.

„Hat es doch allen Anschein, als sey ich in eine Gurgelabschneider=Herberge gerathen!" sagte Justus zu sich selbst: „das möchte allenfalls räthlich seyn mit dem Bischen Habe, das die wackern Leute wittern, sich aus dem Staube zu machen; aber Feigheit und Verrath an Wittenhoffs Sache will ich mir nicht vorzuwerfen haben. Ich fürchte, der arme Junge hat Aergeres zu überstehen, als die Fahrt nach Batavia. Mir schaudert noch vor den Ausdrücken des nichtswürdigen Vertrauten, als er vom Kanale sprach, und diese Flecken auf der Diele sind offenbar Blutflecken. — Wittenhoffs Blut, das verspritzt wurde, damit sein dürftig Erbe eines verzogenen Kindes Beute werde. Aber die Unthat soll, ich schwör's, nicht unentdeckt bleiben!"

Von diesen Gedanken belebt, suchte er seine Hörsäle auf. In seinem Kosthause erkundigte er sich angelegentlich nach Grone's Leumund, und erfuhr nichts Böses. Die beste Gesellschaft käme freilich dort nicht zusammen, hieß es. Man halte die Kneipe für die Herberge der Schmuggler. Man wisse indessen nichts Sicheres. Die Schwätzereien des Schuster Franke hätten allein auf obige Vermuthung geführt, und dieser Mensch sey in der ganzen Stadt so schlechten Rufs, daß seine Aussage nichts verbürge

Unbefriedigt begab sich Eimar an seine übrigen Beschäftigungen, als es Abend wurde, nach Hause. Er staunte, die verödete Gasse voll von Menschen zu finden. Mehrere Hunderte von Neugierigen, größtentheils Blaumontags-Gesellen, standen da, und gafften nach dem Häuschen des Schusters Franke, aus dessen Zimmerfenstern die wilde Weheklage eines verzweifelten Weibes erschallte. Susanne kam aus der Thüre, und drängte sich durch die Menge. Justus hielt sie auf. „Was giebts?" — „Ach, Herr Candidat! das Unglück!" — „Nun?" — „Vetter Franke liegt am Sterben." — „Wie?" — „Man brachte ihn so eben aus der Schenke zum Tode geschlagen. Auf der Polizei hat er sich heute Morgen losgelogen, und sein Gegner nahm sich selbst sein Recht an dem Betrunkenen. Der Onkel hat mich geschickt, um zu sehen, was der Meister macht, ob er noch lebe .... oder ...."

Justus hörte die Sprecherin nicht mehr. Schnell war er im Hause am elenden Lager des Verscheidenden, der in wüstem Wahnsinn alle Tröstungen der Religion von sich gewiesen hatte. Der phlegmatische Physicus ging eben gleichgültig von ihm. Sein Weib heuchelte einen wüthenden Jammer, jedoch f e r n e von ihm, umringt von tröstenden Nachbarn und ihren heulenden Kindern.

Justus erbebte bei diesem Anblicke. Franke bebte vor dem Seinigen wie aus dem letzten Schlummer auf. Mit stieren Augen murmelte er: „Sie sind's, Herr Candidat? Der Onkel soll kommen! Der Onkel und das Gericht! .... ich will .... ja ich will .... das Blut .... Gott sey mir gnädig!" —

Er war es dem Elenden. Ein schnell eintretender Kampf raubte dem Sterbenden plötzlich alles Bewußtseyn; in wenig Minuten das Leben. Justus schied in völliger Aufregung aus dem Gräuel dieser Scene. Hastig öffnete er die Klinke von Grone's Stube. Der alte Mann, bleich, mit schlotternden Knieen, stürzte ihm entgegen. Am Ofen

saß geisterblaß Frau Sara und tröstete die heulende Christel. — „Herr Candidat! Lebt der Mensch noch?“ fragte Grone mit zitternden Lippen. — „Nein!“ lautete Eimars Antwort, und ein aus tiefer Seele kommendes „Gottlob!“ entschlüpfte unwillkührlich dem Munde des Alten und der Tante. Justus schauderte. „Gottlob?“ fragte er empört: „Mann mit den weißen Haaren! Ihr preiset Gott bei dem Tode Eures Neffen? Nun, so verzeihe Euch Gott diese Sünde, wie die früher von Euch begangenen! Doch die wenigen Sylben, die Franke auf seinem Sterbebette sprach, werden zu Donnerstimmen wachsen!“ Er stürzte die Treppe hinan und ließ die Leute in größter Bewegung zurück.

„Diese Nacht sey die Letzte in dem entsetzlichen Hause!“ rief Justus, auf seiner Stube angekommen; „ist es nicht, als ob Verbrechen und der Tod den unbefangenen Fremden hier in jedem Augenblicke umgäben? Ein Ende muß ich machen; wahrlich ein Ende!“

Auf der Stelle begab er sich, nachdem er Licht geschlagen, an die Arbeit des Einpackens. Die Komode und der Schrank wurden geleert, alle Bücher auf den Tisch geworfen, und der Koffer unter dem Bette des Alkovens hervorgezogen. Bei diesem Geschäfte, das Justus mit vieler Eile und vielem Geräusch vornahm, begab es sich, daß ein Stück des niedrigen Getäfels, das am Fuße der Wand hinlief, — von dem schweren Koffer unsanft berührt wurde, — losging, zur Erde fiel und einen Gegenstand, der dahinter verborgen gewesen, zu Tage kommen ließ. Der Student griff nach diesem Fund, entfaltete ihn bei dem Schimmer seiner Kerze, und erschrack, denn er hielt eine mit Blut befleckte, von Schimmel und Moder überzogene Weste in seinen Händen. Grausenerregendes Schauspiel! Feuchtigkeit und Länge der Zeit hatten das Ihrige gethan, um dieses Kleidungsstück unscheinbar zu machen, aber das Blut klebte noch daran. An der linken

Seite waren die zwei Oeffnungen zu sehen, durch welche ein Mördereisen gedrungen war, und der schwere Sammet deutet auf einen reichen Besitzer, der, wie der Schnitt des Gewandes bewies, nicht der neuesten Zeit angehört hatte. Das Täfelstück, ursprünglich eingesetzt, schien nach Versteckung des blutigen Zeugen bloß mit zwei schwachen Nägeln in der Eile befestigt worden zu seyn, welche der Rost seither zerfressen hatte. Justus hielt seine Beute noch fest, als die Thüre des Zimmers sich langsam öffnete und Susanne schüchtern hereinsah. — Sie erschrack vor der heftigen Anrede des Studenten, und sagte eiligst: „Der Onkel und die Tante sind wie in Verzweiflung. Mit zitternder Hand hat Frau Sara so eben die Christel in's Bett gelegt, und weint unaufhörlich. Der Meister ist über das Geräusch erschrocken, das hier oben laut geworden ist, und fragt, was Sie denn beginnen, Herr Candidat? Sie möchten ihn nicht unglücklich machen, sagte er, und ihm morgen ein Paar Worte erlauben." —

„Schändliche Heuchlerbrut in diesem Hause!" rief Justus, seinen Fund empor haltend: „Stumme, längst verborgene Zeugen plaudern den Gräuel des Mordes aus! Sieh dieses blutbefleckte Kleid, Mädchen, und ahne, welch' ein Loos dem armen Wittenhoff bereitet wurde!"

„Ach, Herr des Lebens und der Barmherzigkeit!" schrie das Mädchen voll Entsetzen, und sprang über die Treppe zurück. Noch einige Minuten und Grone und seine Frau mit Lampen in den Händen kamen herauf, wie Abgeschiedene in das Gemach blickend.

„Keinen Schritt herein!" donnerte ihnen Justus entgegen, nach seiner Pistole greifend: „Wollt Ihr mich denjenigen beigesellen, die bereits in dieser abscheulichen Höhle ihr Leben lassen mußten? Zurück, Ihr Elenden! Was habt Ihr mit Wittenhoff begonnen?"

„Liebster Herr, ..." sagten Beide wehmüthig und weinend; aber Justus unterbrach sie heftig: „Stille mit

Euern heuchlerischen Thränen! Kennt Ihr dieses Kleid etwa nicht? Läugnet Ihr noch?"

Grone wäre fast ohne Besinnung in die Arme seines Weibes gefallen. „Das Kleid des Chevalier!" stammelte er, und wimmerte vor Angst.

„Hinweg!" befahl ihnen Eimar, außer sich bei diesem Anblick: „Die Gerichte sollen mit Euch reden. Morgen zeige ich Euch und Eure Unthaten an."

„Gnade!" klagte Grone und warf sich auf seine Knie: „Herr Candidat! Sie sind ein Geistlicher! Sie predigen Barmherzigkeit! üben Sie diese Tugend an uns!"

„Ich bin unschuldig!" seufzte Sara in Thränen gebadet: „Ich weiß nichts von der schrecklichen Begebenheit!"

„Läugnet nicht! Gesteht, frevelhaftes Paar! oder ich wecke den Polizeimeister noch in der heutigen Nacht!" —

Diese Drohung brachte den Alten zur Verzweiflung. Er erhob sich wild und sprach: „O hätte ich doch Deinem Rathe gefolgt, Sara! Hätte ich doch diesen Mann nicht in's Haus genommen, der uns mit kaltem Blut unglücklich macht! Unser Ruf . . . unsre Ehre . . . unsre Habe . . . vielleicht unser Leben ist dahin!"

Starkes Klopfen an der Hausthüre unterbrach seine Wehklage. „Wer kommt?" fragte er erschrocken: „Wären's die Gerichte? Wer klopft nach zehn Uhr?"

Wiederholtes Klopfen und Klingelziehen. Zitternd faßten sich die alten Leute an, und glitten, ohne zu Justus noch eine Sylbe zu reden, die Treppe hinunter. Des Wirthes letzte Worte hatten einen großen Eindruck auf den Theologen gemacht, und er warf sich es beinahe vor, daß er so hart gegen die sündigen Leute gewesen „Meinem Stande ziemt auch das Schwert der Strafe nicht;" sagte er zu sich selbst: „ich will überlegen. Vielleicht ersparen mir die Leute alle Strenge, wenn sie in dieser Nacht die Flucht ergreifen. — Aber überlegen in dem

Aufenthalte des Mords? Wer steht mir dafür, daß sie nicht in meinem Blute ihre Rettung suchen? —"

Er besann sich, daß er das verhängnißvolle Kleidungsstück noch in der Hand hielt, und schleuderte es wild von sich auf die Erde. Dann ging er die Thüre zu verschließen. Aller Mühe und alles Besinnens ungeachtet konnte er jedoch den Schlüssel, den er verlegt hatte, nicht finden. Einen Riegel gab es nicht an der Thüre. Zweifelnd, bangend horchte er auf seiner Schwelle. Unten im Hause wurden die Riegel vorgeschoben, das Schloß zugemacht. Mehrere Stimmen sprachen: weibliche, männliche. Es schien nicht das „Willkommen!" roher Raubgesellen zu seyn. Justus glaubte sogar den Ausdruck der Freude zu vernehmen, — dann Klagelaute, dann eine ernste tiefe Stimme, — dann verlor sich Alles in Grone's Zimmer und in Geflüster. Horchend und harrend hatte Justus nicht gesehen, daß mittlerweile sein Licht verlöscht war, und tappte in sein dunkles Gemach zurück. Hier geschah es nun, daß ihn, mitten in der Aufregung seiner Gefühle, eine Müdigkeit befiel, die er sich nicht erklären konnte, die aber schnell seiner Meister wurde. Wohl dämmerte in seiner Seele noch einmal die Furcht auf, und die Erinnerung an den Schreckensort, in dem er sich befand; aber vergebens. Er wollte Tische und Stühle vor die Thüre rücken, um sicher zu seyn, aber unwillkührlich fast fühlte er sich dem Lager genaht, und plötzlich in die weichen Kissen versunken. Ohne sich weiter auf die Begebenheit des Abends zu besinnen, überließ er sich willenlos der Abspannung, und versank schnell in einen tiefen Schlaf. Diesen abzuhalten, hatte seine innere Bewegung nicht vermocht, aber eine starke Berührung, von Außen kommend, weckte ihn bald aus diesem Schlummer. — Mildes Licht um ihn her, ein starker Mann über ihn gebeugt, die Hände auf seine Brust stützend. Nun lebte auf einmal Bewußtseyn und Angst in dem Studenten auf.

„Heda! Mörder! zurück!“ keuchte er aus schnaubender Brust, und stemmte seine Arme feindselig gegen den Fremden.

„O Du mein geliebter Justus! erkennst Du mich nicht mehr?“ fragte die sanfte Stimme desselben.

„Um Gotteswillen!“ rief der Aufgerichtete, Hinstarrende: „Lebst Du denn, und ist denn das wirklich Deine Stimme, Freund Wittenhoff?“

„Freilich bin ich's selbst, guter Eimar;“ sagte Wittenhoff, sich vertraulich auf das Bett setzend, und die Hand des Studenten schüttelnd: „Ich bin zwar müde von der Reise, aber ich mußte Dich heute noch sehen, um Dich aus dem Labyrinthe zu reißen, in welches Du Dich verstrickt hast, wie ich fürchte.“ — „So? Freund, Bruder! rede.“ — „Du kennst Susannen. Ich liebe sie wie mein Leben. Arm geworden, und als unbemittelter Student von dem Oheim des Mädchens verschmäht, wollte ich Susannen entführen. Ein Schiff war bald gefunden. Der Schiffer verrieth mich jedoch an den Capitain Vietsch. Dieser an den Meister Grone. Beide hielten mir am selben Abend die Unredlichkeit meines Entschlusses vor. Ich sah Diese ein, und konnte nur meine heiße Liebe als Entschuldigung vorbringen. Vietsch war gerührt. „Gebt ihm das Mädel!“ sagte er zu Grone. Grone sagte nach einiger Ueberlegung: „Er hat kein Brod, zweifelhafte Aussichten. Verstünde er ein Handwerk,... meinetwegen. Aber so...!“ — „Er beweise seine Liebe,“ sagte Frau Sara: „ein Handwerk oder ein ander nahrhaftes Geschäft zu erlernen ist kein Hexenwerk. Er thue es. Wir heben ihm das Mädel auf; aber die Welt und Susanne darf nichts davon wissen, sonst wird die Dirne träge, und grämt sich zu Tode, wenn der Herr sich anders besinnt, ausbleibt, und die Stadt sie auslacht.“ Mir leuchtete es ein. Zum Vergnügen hatte ich das Drechslerhandwerk getrieben. Mich darauf zu verlegen ging ich, mit 100 Thalern in der Tasche plötzlich,

ohne Abschied fort, ließ meine Habseligkeiten, die sich für einen Handwerksgesellen nicht schickten, bei Grone, und fünfhundert Thaler, die ich Susannen bestimmte, im Falle, daß ich sterben sollte. Der Schmerz machte mein Herz schwer; die Hoffnung erleichterte es. Sie täuschte. Der Zunftzwang verlangte Unmöglichkeiten von mir. Mir mangelte Lehrbrief, Wanderbuch; ich blieb Dilettant, weiter nichts, und mein Geld war auf der Neige. Ich schämte mich, schrieb nicht, und Grone's bewahrten um so gewissenhafter das Geheimniß, — das nur der abwesende Capitän theilte, Franke nur ahnete, — weil sie mich untreu oder todt glaubten. Ich wendete mich nach Frankreich. Des Handwerks müde, suchte ich meine Oekonomie-Kenntnisse geltend zu machen. Mir lachte das Glück. Ich wurde Intendant der Frau von Mirail, der Freund ihres Sohns. Nach dem Tode der Dame begründete ihr Erbe mein Glück auf Lebenszeit, und ich begleitete ihn — nun erst meiner Existenz gewiß — auf seiner Reise nach Deutschland hieher — um mein Liebchen abzuholen, heimzuführen."

Justus staunte ihn kopfschüttelnd an. „Wunderbar;" sagte er hierauf: „In welche Verwandtschaft kömmst Du aber nun, guter Wittenhoff? Du weißt nicht, was hier vorgegangen ist. Ich fürchtete schon für Dich ....!"

„Ich ahne, was Dich schreckt;" sagte Wittenhof leise: „Du bist aber wohl im Irrthum, oder fremde Bosheit hat Dich bethört."

„So?" fragte Justus: „So komm und laß Dir zeigen, was ich fand ....!" — Er stutzte, als er des Alkovens Vorhang öffnete. Auf dem Tische des Zimmers stand ein Licht. Neben dem Tische saß ein junger Mann in Trauerkleidern, den Kopf in die linke Hand gestützt. Sein Auge starrte auf die Diele nieder; seine Rechte hielt das blutbefleckte Kleidungsstück, das Eimar von sich geworfen. Auf der Diele kniete ein anderer Mann, weiß-

haarig, schwarz gekleidet, mit Tonsur und Rabat, das Sammtkäppchen und ein Brevier in der Hand, aus dem er mit tiefer halbleiser Stimme betete. Beide Herren bebemerkten die Lauschenden nicht, und schienen einem sehr wehmüthigen Eindruck völlig hingegeben.

Justus blickte den Freund fragend an. Dieser winkte ihm zu schweigen, und, hinter die Vorhänge zurückgezogen, warteten sie, bis der Geistliche seine lateinischen Todtengebete beendigt hatte. Der junge Mann erhob sich, umarmte den Geistlichen, sprach noch einige halblaute französische Worte, faltete noch ein Mal und in stillem Nachdenken die Hände, küßte das blutbefleckte Gewand und trug es dann hinweg, begleitet von dem Abbé.

„Du hast meinen Gutsherrn gesehen;" sagte hierauf Wittenhoff zu dem Freunde: „Herr von Mirail ist's, und sein Hofmeister, ein würdiger Geistlicher, der den jungen Mann zu allen Tugenden erzog. Das Schicksal seiner Eltern war traurig. Der Chevalier von Mirail, sein Vater, floh mit der Gattin und dem siebenjährigen Knaben vor der Revolution nach Deutschland, hieher. In diesem wohnten die Verarmten, in diesem Gemache suchte sie ein reicherer Landsmann und Unglücksgefährte auf, dem Gatten offen und frei seine Börse, der Frau insgeheim seine Liebe bietend. Der Chevalier, arglos und einer bessern Zukunft entgegenharrend, nahm die Unterstützung an. Lange weigerte die Frau die Vergeltung. Endlich aber — bedroht von Mangel, hingerissen vom Leichtsinn — bewilligt sie, während einer Reise des Mannes, dem Versucher ein **Rendezvous**. In dieser Nacht kommt der Chevalier zurück. Grone mit dem Neffen Franke und einem Schreiner aus der Nachbarschaft sind in der untern Stube wach, niemand sonst von den Hausleuten. Grone öffnete dem Leiseklopfenden und leuchtet ihm die Treppe hinan. Bald wird oben Lärm. Der Chevalier hat den Verführer gefunden; die Degen werden blank. Der Chevalier fällt

nach kurzem Kampfe, und strömt aus zwei Wunden, die ihm der Andere in blinder Wuth versetzt, sein Blut auf einer Diele aus. Grone und seine Gefährten kommen herbei; der Mörder entflieht, wie im Wahnsinne. Frau von Mirail liegt mit ihrem Knaben jammernd auf der Leiche des Gemahls. Die Zeugen des Verbrechens, schon im Begriff Lärm zu machen, werden von der Schönheit und dem herzzerreißenden Jammer der Dame, von der Bitte ihres schuldlosen Kindes gerührt. Sie versprechen zu schweigen. Nachdem sie den Todten halb entkleidet und gefunden, daß kein Funke mehr in ihm glimmt, versenken sie ihn in den Kanal. Frau von Mirail flieht mit ihrem Kinde vierundzwanzig Stunden nachher. Es heißt in der Stadt, sie sey ihrem Manne gefolgt. Den Mörder hat ebenfalls hier niemand wieder gesehen. Indessen vertilgen Grone und seine Helfer, so gut es ohne Aufsehen angeht, jede Spur der That. Aber den Blicken der drei Männer entgeht jenes Täfelstück, hinter welchem die Frau von Mirail in der Angst ihrer Seele die blutige Weste ihres Mannes verborgen, die liegen geblieben war, ohne mit dem Leichnam versenkt worden zu seyn. Sie verbinden sich noch einmal durch einen Schwur, nichts von der Sache zu plaudern, um Grone's Haus nicht in übeln Ruf, sich selbst nicht in eine gefährliche Untersuchung zu bringen. Der Schreiner besiegelt bald seinen Schwur mit dem Tode; aber Franke wird immer ausschweifender, unzuverlässiger, und Grone, der nun vor diesem Zimmer, wie vor jeder Gerichtsperson zittert, muß Opfer über Opfer bringen, um nur des elenden Menschen Zunge im Zaum zu halten, während er die Eigene in dem Grade bezwingt, daß er nicht einmal seinem Weibe mitzutheilen wagt, was dem Chevalier begegnet. Frau Sara hat erst heute Abend aus dem Munde des Furchtsamen von jener Schreckensnacht das erste Wort gehört. — Mittlerweile hatte der Zeitenlauf die Frau von Mirail aus ihrem Elende nach Frankreich in den

Besitz ihrer Güter zurückgeführt. Ihr Leben war der völligsten Buße geweiht, während ihr Verführer, in einem fremden Welttheil seine Schande tragend, dort von dem Eisen eines falschen Spielers fiel. Frau von Mirail, bald hierauf selbst dem Tode nahe, beschwor ihren Sohn, dessen Jugenderinnerungen noch sehr lebhaft sind, diesen Ort zu besuchen, hier für seinen Vater zu beten, und jenes Gewand, das der Zufall in Deine Hände spielte, an sich zu nehmen, wenn es noch vorhanden wäre; zugleich den Meister Grone durch die Todesbotschaft der Theilnehmer und Ursacher jener That völlig zu beruhigen. Er erfüllte gern die heilige Pflicht; mir, seinem Freunde, vertraute er, wie dem Abbé, sein Vorhaben. Wir folgten ihm, kamen hier an. Das Schicksal hat es dem jungen Manne durch Deine Anwesenheit leicht gemacht, zu seinem traurigen und doch ersehnten Schatze zu gelangen. Er rechnet auf Deine Verschwiegenheit, und wird morgen wieder die Stadt verlassen, in welcher ihn so viele schmerzliche Erinnerungen trüben."

Justus schwieg nach diesen Eröffnungen eine lange Weile. „Wie man sich irren kann!" sagte er hierauf lächelnd und sich die Stirne reibend: „Wie doch der Schein trügt! Ich glaubte mich in die niedrigste Mördergrube von der Welt versetzt. In diesem stillen Hause ist übrigens auch von Anbeginn Alles so geheimnißvoll gewesen; von der ersten Weigerung der Wirthin, mich aufzunehmen, bis auf . . . ."

„Frau Sara hat, wie sie mir gestand, den lockern Studenten gefürchtet;" unterbrach ihn Wittenhoff lächelnd: „Susanne's Schönheit und den Wankelmuth der Weiber. Immer noch auf meine Rückkehr hoffend, im Gegensatze ihres Mannes, wollte sie mir des Mädchens Treue bewahren."

„Konnten Sie denn zweifeln, daß ich Ihnen treu blieb, bester Herr Wittenhoff?" fragte eine süße Stimme, und Susanne steckte das Köpfchen in das Zimmer.

„Ach, mein gutes Mädchen!“ rief Wittenhoff und schloß sie entzückt in die Arme: „Nun, Justus? Um die Freude dieses Wiedersehens hat Dich Deine Angst und Dein Schlaf gebracht.“

Justus umarmte glückwünschend die Glücklichen, schüttelte, stillschweigend um Vergebung bittend, Grone's und seines Weibes Hand, versicherte den abschiednehmenden Franzosen seine Verschwiegenheit, beschenkte das vaterlose Christelchen reichlich, — zog aber nichts destoweniger am folgenden Tage aus dem Hause. Durch Wittenhoff, der bald mit Susanne nach Frankreich reis'te, thätig unterstützt, baute Grone sein stilles Häuschen beinahe vom Grunde auf, ganz neu in die Höhe, und verlebte darinnen seinen und seines Weibes stillen Abend. Jetzt aber da er wie die Hausfrau Sara längst hinübergegangen, da Mirail im Kriege gefallen, und mit ihm sein Haus erloschen ist, — da Wittenhoff mit Susanne in Amerika wohnt, und Grone's Erbe, Christelchen, lange schon ihrem Manne in seine Heimath gefolgt ist, da das stille Haus schon lange in andern Händen, und der Name der Stadt, in welcher es steht, nicht leicht zu errathen ist, — jetzo hat der damalige Student Justus kein Bedenken getragen, sein seltsames Abenteuer seinen Freunden einfach, wie er's erlebte, zu erzählen.

Aus dem Leben eines Glücklichen.

Man findet selten Glückliche, die ihr Glück begreifen; seltner noch solche, die es vor der Welt gestehen, für ihre Nachkommen aufzeichnen. Schon um dieser Seltenheit willen also dürften nachstehende Zeilen freundliche Leser finden. Im Gegensatze mit so manchen Denkwürdigkeiten und Selbstschilderungen hat der Erzähler in vorliegenden Lebensfragmenten nur Gutes zu berichten, und wenn er in seiner schmucklosen Schreibart nicht viel Aufhebens davon macht, so entspringt dieses lediglich aus der Gewohnheit, zufrieden zu seyn. Woher sollte bei dem ewig Zufriednen der Jubel kommen, da der ewig Unglückliche auch keine Thräne mehr findet .

„Wie mein Vater mit seiner Braut bekannt wurde, dürfte der Nachwelt gänzlich gleichgültig seyn, ob ich ihr gleich sage, daß ihr Bund auf einem Gesellschaftsballe zu Montauban geknüpft worden. Herr Hubert war ein schöner Mann; Demoiselle von Lafère ein niedliches Mädchen; ihr Vater jedoch, vormals Sénéchal, ich weiß nicht, wo? ein vornehmer Herr, der auf den Handel meines Vaters geringschätzend herniedersah. Indessen: wer widerstünde den Angriffen zweier Liebenden? Fräulein von Lafère wurde Madame Hubert, und fügte den Glanz

ihrer Herkunft dem Wohlstande ihres Mannes bei. Meines Vaters Ehrgeiz wurde dadurch angetrieben: er dürstete nach größern Spekulationen, nach einem umfassenden Wirkungskreis. Muthig entriß er sich, nach den ersten Flittermonden, dem Arm seiner Gattin, und schiffte nach der Barbarei. Gutmüthige Freunde ermangelten nicht, das Gerücht zu verbreiten, daß ein ungeschlachter Kaper sein Schiff sammt Herrn und Equipage aufgebracht, daß man ihn gezwungen, Dienste bei Sr. marokkanischen Majestät zu nehmen. Betrübniß kam über Madame Hubert, da kein Brief ihres Mannes die Unglücksmähr widerlegte; Mißmuth und Reue kamen über ihren Vater; Schadenfreude über die verschmähten Nebenbuhler des Kaufmanns. Alle diese Empfindungen waren jedoch vergebens. Mit dem günstigen Winde lief Papa wieder in den Hafen von Toulon ein; von Gewinnst beladen flog er zu den Füßen seiner trauernden Frau, und die Stunde des glücklichsten Wiedersehens wurde auch die meiner Geburt. Unter herrlichern Auspicien ist wohl selten ein Kind erschienen. Man versichert mir, ich hätte nicht geweint, wohl aber geschrieen vor Vergnügen und Hunger, und so blieb es auch. Die ersten Erinnerungen meines Verstandes sind fröhliche. Vater und Mutter lachten und scherzten immer, und der ernstere Großvater stimmte sich, von ihrem Beispiel angeregt, zu einer recht anmuthigen Freundlichkeit. Ein junger Franzose, der Theil am leichten Blute des Süden hat, ist unter den Lumpen der Dürftigkeit fröhlich; um wie viel mehr im Schooße des Wohlstandes? Weit entfernt indessen, mit Historien aus dem kindischen Leben meine Zuhörer ermüden zu wollen, versetze ich sie und mich in mein fünfzehntes Jahr. Da stehe ich vor meinem Vater in der kleinen Comptoirstube, und soll sagen, welchen Stand ich begehre. Und ich weiß doch nicht, welchen ich vorziehen soll: die edle Advokatur, zu welcher der Großvater räth,

deren Ausübung Ehre und Reichthum bringt; oder die solide Kaufmannschaft, für die der Vater stimmt, die dem Jüngling alle Welttheile öffnet, sammt dem Füllhorn des Ueberflusses; oder das Soldatenleben, das schmuck und blank den Thatensüchtigen anlächelt, dessen Wahl die Mutter begünstigt, und mein Herz erfreuen würde, da sich gerade wieder Ruhm an die französischen Fahnen knüpfte, da sie vor wenigen Jahren erst heimkehrten, von Lorbeer- und Oelzweigen bekränzt, die Helden aus Nordamerika! Ich stehe unschlüssig. Mein Vater aber, mit dem freundlichsten Gesichte sagt: Wähle, mein Victor. Drei Wege sind Dir gebahnt. Deines Großvaters Verdienste werden Dich in der Robe unterstützen; mein Credit wird Dich im Handel segnen; Deiner Mutter Bruder, Gouverneur eines königlichen Militärinstituts, Dir zu den Epauletten verhelfen. Ehre und Auskommen findest Du in diesen Ständen, und ihre Unannehmlichkeiten sind fast dieselben. Aergert Dich in der Magistratur ein ungeschickter Vorgesetzter, im Handel der Druck der Zeit, im Militär die Strapatze des Marsches, oder die Trägheit der Garnison, so tröste Dich mit dem Gedanken, daß Millionen dennoch nicht so glücklich sind, wie Du. Du wirst nicht so unvernünftig seyn, den Verlust eines Processes, oder einen unverschuldeten Bankerott, oder eine unbescheidene Kanonenkugel zu fürchten. Erhalte Dein Herz rein, Dein Gemüth fröhlich, und stelle das Uebrige Gott anheim. —

Ich nehme den Vater beim Wort. Der Zufall soll entscheiden zwischen meinem unbestimmten Sehnen und den Wünschen meiner Eltern. Es werden Loose verfertigt, die Familienglieder zusammenberufen. Der Sénéchal in seiner ehrwürdigen Perücke hält die Urne; ich ziehe. ich ziehe den Kaufmann. Mein Vater umarmte mich mit Freudenthränen. Mutter und Großvater wünschen mir, ohne Mißmuth, aufrichtig das beste Glück.

mir ist Alles recht. Zufrieden mit meinem Geschick denke ich nicht mehr an die Ehrenstellen im Parlament, an den Marschallsstab. Ich rechne, ich messe, ich verpacke, treibe Geographie, übe mich auf kleinen Reisen, und ehe ich mich's versehe, ist der Zeitpunkt da, der mich meinem Vater als Compagnon beigesellen soll. Aber, die Revolution ist auch da, und fast wäre unsers Hauses Glück gestört worden. Großvater beseufzte die verflossene Zeit, Mutter klagte über die Gegenwärtige, Vater sah in der Zukunft noch eine Trübere. Aber, rasch und besonnen zur That wie immer, traf er seine Maßregeln, schloß sein Geschäft und sein Haus, damit im Innern, unbemerkt von Außen, der Friede walte und das Glück. Diese freundlichen Götter blieben auch in dem Hause, dessen Penaten sie seit Langem gewesen waren. Mochte es draußen stürmen und donnern: in unsern Mauern lebten vier zufriedene Menschen, die es wohl leiden konnten, wenn man in der ganzen Stadt nichts von ihnen wußte. Ich war indessen noch einmal so vergnügt, als die Familie, und darum gerade, weil die nächste Nachbarschaft recht viel von mir wußte. Ich brauche nur Therese, die allerliebste Tochter des Notars Milon zu nennen, dessen Haus blos eine einfache Feuermauer von dem unsrigen schied, und ganz Montauban wie meine auswärtige Zuhörerschaft weiß genug.

So schwer es überhaupt fiel, das eingezogene Mädchen nur zu sehen, so schwer fiel es, hatte man es erst einmal gesehen, ihm nicht von ganzer Seele gut zu seyn. Ich erfuhr es; was mir jedoch zu erfahren weit größere Freude machte, war: daß Therese mir auch von Herzen gut sey. Damit hatte Alles seine Richtigkeit. Wir waren glücklich und blieben unschuldig. Das Geheimniß der ersten zarten Liebe ist unwiderstehlich. Das unsrige war so gut bewahrt, daß nur meine Angehörigen, und Theresens Vater, und ihre Jungfern und

vielleicht höchstens noch einige Freundinnen davon wußten. Alle sagten dazu beifällig: „Ja!“ Die Meinigen sahen auf Theresens Schönheit und Tugend; der Notar Milon auf mein zu hoffendes Erbe. Die Revolution zerstörte auch diese Harmonie. Milon ging als Abgeordneter nach Paris, wurde ein heftiger Redner und Eiferer, und träumte bald von Minister= wenn nicht gar von Fürsten=Stühlen. Er verbot Theresen eine fernere Verbindung mit mir. Meine Familie zog von ihrer Seite die strengste Gränze. Man nannte mich und Theresen: Pyramus und Thisbe. Dieses Hinderniß machte uns jedoch nur glücklicher. Wir waren ja im Herzen überzeugt, daß wir uns für die Ewigkeit liebten, daß wir uns dennoch allem Unheil zum Trotz, zusammenfinden würden. Ich hieß ja nicht umsonst nach dem Vater Victor, nach dem Großvater Fortune und Amand nach der lieblichen Mutter Amande! Die Zuversicht, die meine Brust erfüllte, hinderte die Schwermuth, bei mir einzukehren, als Therese, auf Befehl ihres Vaters, Montauban verlassen, und nach Paris gehen mußte. „Auf Wiedersehen, mein kleines Herz!“ sagte ich gefaßt, als sie in den Wagen stieg. „Gewiß! auf ewiges Wiedersehen!“ antwortete sie durch Thränen lächelnd, und hiermit waren wir getrennt. Aber ein Engel war bei ihr, ein anderer bei mir, Boten der Hoffnung und des Trostes! Wie sollten wir verzagen? —

An einem Morgen, bald nachdem Therese abgereist war, fanden wir auch an Großvaters Bette einen Engel sitzen, freundlich aber ernst, und der Vater sagte zu der seufzenden Mutter, und zu mir, dem Verstummenden: Seht ihn hier, den Glücklichen! Beneidenswerth ist, wer aus einer stürmischen Zeit so friedliche Reise hat! Wer die gebrechliche Hülle fallen lassen darf, wie ein bequemes Gewand, und still davon geht, ohne uns mit dem Abschiede das Herz schwer zu machen. — Die Mut=

ter widerstand eine Weile dieser Philosophie; der nach dem Leben lechzende Sohn begriff sie aber schnell. Er hing einen Kranz von Immergrün an die Stelle, wo früher der Sénéchal gesessen, und langte nach frischen Rosen für sich. Wo hätte man freilich damals Rosen gesucht, da ganz Frankreich von einem dichten Dornengeflechte umschlungen lag, ein hülfloses Opfer? In dem eigenen Gemüthe allein; und — ich darf es sagen — in meiner Brust fand ich blühende Sprossen genug, woran ich Freude haben konnte. Die Begebenheiten des Tages jagten mich endlich mitten in die Dornenhecke. Mein Vater litt unter der zwecklosen Quälerei eines Civilbeamten, der ihm vor Zeiten neidisch geworden war, weil Huberts Geschäfte sich jährlich um ein Paar Centner Waaren höher belaufen hatten, als die Seinigen. Gerechtigkeit — hieß es dazumal — sey nur in Paris zu finden. Man bestimmte mich, die Beschwerden meines Vaters nach der Hauptstadt zu bringen, und ich war dieses Auftrags froh. Die Herrlichkeiten von Paris und Theresens Herrlichkeit sollte ich schauen! Rascher Abschied von dem Vater, von der Mutter. Amande weinte; Vater sagte zu ihr: „Ist der Junge denn ein Kind, und ist kein Gott im Himmel? Er sieht nicht aus wie ein Verschwörer, nicht wie ein Spion, nicht wie ein verkleideter Priester, nicht wie ein Fürst im Incognito. Der Sicherheitsausschuß wird ihm nichts in den Weg legen. Geh hin, Du, unser glücklicher geliebter Sieger! Alles Heil der Jugend und eines reinen Gewissens mit Dir!"

Noch ein Händedruck, und ich sitze im Wagen, die Räder laufen, aber noch schneller meine Einbildungskraft. Sie ist schon in Paris, als mir noch der brutale und zerlumpte Polizeiagent zu Sivry den Paß abfordert. Sie ist weit müder endlich als mein Körper, da sich nach ziemlich beschwerlicher Reise die Barrieren der Hauptstadt vor uns aufthun. Ich hoffte von dem rastlosen

Getümmel Zerstreuung: aber, die Möglichkeit! ich sehe nur Therese, ich denke nur sie. Ich finde jedoch nur ihren Vater. Seine Büste trägt, mit Kränzen ausstaffirt, der Pöbel durch die Straßen, seine Reden im Convent und vor dem Berge schreien die Colporteurs um wenige Sous in allen Gassen aus. Ich höre ihn endlich selbst von der Tribüne donnern; ich treffe ihn auf dem Sicherheitsbureau, wo seine Stimme Vieles gilt, wo man nur von dem tugendhaften Bürger Milon redet, wo Schaaren von Clienten nur nach dem uneigennützigen Bürger Brutus Milon fragen. Ich begrüßte ihn höflich; er antwortet revolutionär. Kaum hätte ich den Mann wieder erkannt, den man zu Montauban häufig, um seiner Frisur willen, **père de la Vergette** nannte. Ein ächter **Sans-culotte**, populär, wie sie Alle nach der Reihe waren.

„Was machst Du hier, Victor?" — „Ich habe Geschäfte, Bürger." — „Welche?" — „Bericht von meiner Seite." Milon nahm meine Papiere, las, steckte sie ein, und antwortete: „Landsmann, ich will das selbst besorgen." — „Wie freue ich mich, daß Sie selbst ..." — „Dutze mich, sage ich Dir. Wir sind Alle gleich vor dem Gesetze." — „Also: daß Du selbst Dich bemühen willst..." — „Landsmannschaft; ich kann den Verklagten ebenfalls nicht ausstehen. Du sollst von mir hören. Wo logirst Du?" — „Im Wappen von Berry." — „In der rothen Mütze willst Du sagen. Gewöhne Dir augenblicklich die altmodischen Namen ab; man versteht hier keinen Spaß. Ich werde dieser Tage zu Dir kommen." — „Warum erlaubst Du nicht, Bürger Milon, daß ich zu Dir komme?" — „Ich habe kein regelmäßiges Quartier. Ein Patriot muß überall seyn und nirgends; wie der Blitz kommen und gehen. Heute übernächte ich im Clubb; morgen in einer Schenke; übermorgen im Bureau irgend einer Section. Man muß immer unter dem Volke seyn, um vom Volke

geliebt zu werden, um nicht den Feinden in die Hände zu fallen. Dann und wann besuche ich freilich meine Tochter. Hu! wie Dir das Gesicht flammt! Ohne Zweifel würdest Du mich um Ihretwillen gerne zu Hause sprechen. Daraus wird Nichts." — „Aber, lieber Bürger Milon, woher der plötzliche Widerwillen gegen mich?" — „Dein Vater ist kein Patriot, und ein Glück, daß ich ihm nichts zu Leide thun will. Wir passen nicht mehr zusammen. Therese wird die Frau eines tapfern Bataillon-Chefs werden. Denke an eine Andere, mein Junge. Dein Geschäft soll jedoch besorgt werden, als ob ich Dein Schwiegervater wäre." —

Der sonderbare Mensch hielt richtig Wort. Ich hatte das Vergnügen, nach Verlauf von einigen Tagen ein Paket nach Montauban zu schicken, das meinen Vater zufriedenstellte. Es war sehr gut, daß ich's vorzog, einen Brief als Vorläufer meiner Person zu senden. Diese Letztere wäre vielleicht der Sehnsucht meiner Eltern ein Bischen zu lange ausgeblieben. Entschlossen, den Annehmlichkeiten von Paris noch einige Tage zu schenken, und in der Hoffnung, Theresens Wohnung zu erfahren, die mir der alte Milon hartnäckig verschwieg, verlasse ich eben eines Morgens das Bett, als zwei Kerle mit dreifarbigen Schärpen bei mir eintraten. — „Du heißest Victor Hubert? — „Ja, meine Freunde." — „Aus Montauban?" — „Ja, meine Freunde." — „Komm mit, guter Freund!" —

Kein Widerstand. Von der Section zum Sicherheitsausschuß. Milon war unter den saubern Herren dieser Behörde, und benutzte das Getümmel um uns her, mir zuzuflüstern: „Deines Vaters Feind hat auch seine Minen springen lassen. Wüthend über unsern Erfolg, haben seine Vertrauten Dich als requisitionspflichtig angegeben, um durch Deine Wegnahme Deinen Vater im Innersten zu verwunden. Sträube Dich nicht, und verrathe mich nicht." —

Theresens Vater: was da zu wählen? Ich schwieg und widersetzte mich nicht, als man mich unter Aufsicht vor die Commandanten des Rekrutirungswesens schickte. Einer behandelte mich grob, und meinte, ich hätte aus purer Akristokratie bis jetzt gezögert, unter die Fahnen zu treten. Man könne mich erschießen lassen. Ein Andrer lachte, und behauptete: ich sey ein stämmiger Bursche, der nie zu spät käme, um dem Feind als Kanonenfutter entgegengetrieben zu werden. — Man vermaß mich, schrieb mein Signalement nieder. Ein magerer Feldscheer stellte, um der Form willen, an mir seine Untersuchungen an. Sein hungriges Gesicht betrachtete mit Wohlgefallen meinen feinen Rock, die glänzende Uhrkette. — „Bürger, Du bist, fürchte ich, dem Asthma unterworfen!" sagte er endlich schnell, und drückte mir die Rippen dergestalt zusammen, daß ich kaum antworten konnte; meine Brust sey völlig frei. „Ich glaube, eine Krümmung Deines Rückgraths zu bemerken." — „Gott bewahre! ich bin vollkommen gerade gewachsen." — Nun stellte er sich vor mich hin, sah mir mit besonderm Ausdruck in die Augen, und seine Hand klopfte mir von ohngefähr an meine Westentasche, worin es wie Silber klang; eine dazumal in Frankreich seltene Erscheinung. —

„Du hast gewiß äußerst blöde Augen, Bürger!" sagte der Chirurg. — „Im Gegentheil, Bürger. Ich sehe wie ein Falke." —

Nun ließ er von mir ab, und versicherte den übrigen Herren: ich sey blind, ohne es zu wissen. Unter lautem Gelächter ließ man mich den Soldatenkittel anziehen: einen schlechten Bauernrock. Meine Muscadin-Garderobe wurde zur Verfügung der Militärbehörde gestellt, ein Säbel um meine Schultern gehängt, und die Bahn des Ruhms war mir aufgethan. Unter einer Horde von Requisitionärs gesteckt, wanderte ich dem Dépot zu. Traurig fast, und dennoch nicht gänzlich unzufrieden mit dem

Soldatenloose, ging ich, während meine Kameraden die Marseiller-Hymne sangen, durch die Vorstadt St. Germain. Plötzlich höre ich meinen Namen nennen. Aus dem Fenster eines ansehnlichen Hauses ruft eine Engelsstimme: „Ach, Victor! bist Du es nicht? Erkennst Du mich nicht?“ — „Therese, mein Alles! mein Leben!“ — „In welchem Aufzuge?“ — „Ich bin Soldat, meine Liebe!“ — „Entsetzliches Schicksal!“ — „Tröste Dich; das Glück verläßt Deinen Fortuné nicht!“ — „Vergiß mich nicht in Deinem getreuen Glücke!“ — „Welche Ermahnung! Aber — Du, meine Liebe ... der Bataillon-Chef ...?“ — „Sey ohne Sorgen, Geliebter! Er ist in Deutschland, und ich bin eine freie Bürgerin!“ —

Diese Worte, die alle Eidschwüre der Treue in sich faßten, ermuthigten mein Herz mehr als der Trommelschlag, der mich von dannen riß. Auf dem Marsche hatte ich hinlänglich Zeit, mein Glück sorgsam zu zergliedern. Meines Vaters Prozeß war gewonnen, und ich war aus meinem apathischen Zustande in Thätigkeit versetzt. Wäre ich nicht als Conscribirter aus Paris gezogen, hätte ich nimmer Theresen gesehen, nimmer aus ihrem Munde die Worte gehört, die mich zum Helden machen mußten. Ich hatte Ursache, mit meinem Loose zufrieden zu seyn. Von der Gränze, zu welcher wir eilends gesandt wurden, schrieb ich meinen Eltern. Barfuß, aber voll Zuversicht, schlecht bewaffnet, aber voll Muth, betrat ich Deutschlands Boden als ein wohlwollender Feind. Ich schrie wie meine Gefährten: Krieg den Schlössern! Friede den Hütten! Aber ich verbrannte weder Schloß noch Dorf. Ich faßte den Soldatenton auf, aber die fremden Leute hatten mich lieb. Ein stattlicher Schnurrbart schmückte mich, aber die Kinder meiner Wirthe durften ihn harmlos zerzausen. Die Gelegenheit erschien endlich, meine Heldentugend zu entwickeln. Wir stießen auf feindliche Bataillone. Wir fochten wie

die Löwen, errangen Sieg und Beute. Ich für meine Person erhielt jedoch einen Denkzettel von Blei in den linken Arm. Mit dem Exerzieren war's vorbei. Ein Sapeur schnitt mir mit dem Taschenmesser die Kugel aus, und mein Chef sagte mir freundlich: „Bürger! Du hast Deine Schuldigkeit gethan. Lazarethe haben wir vor der Hand nicht, und Du wirst Dich nicht fangen lassen wollen, um in einem feindlichen verpflegt zu werden. Geh daher nach dem Vaterlande zurück, und sollte zufälligerweise Dein Arm nicht steif werden, so komme wieder, an unsern Lorbeern Theil zu nehmen." Die Kesselkameradschaft belud mich mit Kommisbrod und Grüßen an Eltern und Liebchen in der Heimath, und ich machte mich auf den Rückweg; ohne Epauletten zwar, aber mit der besten Aussicht auf eine Bürgerkrone, und das fröhlichste Wiedersehen. Wie glücklich war ich in meinen Hoffnungen! Die Wunde brannte nicht, aber meine Phantasie sprühte Funken. Seitdem hatte sich jedoch Alles im Rücken der Armee verändert. Sie war von den Feinden umgangen, an verschiedenen Orten geschlagen worden, und ich dankte es einem Menschenfreunde, der mich mit einer mittelmäßigen Bürgerkleidung versorgte, daß ich, einem harmlosen Wanderer ähnlich, durch die feindlichen Posten kam. Eine kleine Stadt, die auf meinem Wege lag, und die ich früher von französischer Garnison besetzt, verlassen hatte, fand ich unter fremder Herrschaft wieder. Ein ungarisches Grenadierbataillon hatte sie überfallen, die französische Besatzung gefangen gemacht. Bei dunkelndem Abend schlich ich mich in's Thor, und betrat das Wirthshaus am Markte, wo ein geringes Mahl mir Kräfte geben sollte, noch in der Nacht weiter zu gehen. Fast bereute ich meinen Vorsatz. An der Stubenthüre hielten zwei Grenadiere Wache. Mein schlechtes Deutsch täuschte indessen die Ungarn. Sie ließen mich ruhig eintreten. Der Wirth, der mich

erkannte, verstand meinen Wink, und behandelte mich, wie einen einheimischen Gast. Auf der Ofenbank lag jedoch Einer, der mich genauer in's Auge faßte: der gefangene französische General, der Commandant der bezwungenen Garnison. Gepäck aller Art stand und lag um ihn her, und während die Grenadiere Branntwein tranken, und sich in ihrer Landessprache geräuschvoll unterhielten, fragte mich der General, kaum den Mund bewegend und ohne aus seiner bequemen Stellung zu weichen: „Seyd Ihr nicht ein Franzose?" — „Ja doch, Bürger General." — „Ein braver Patriot?" — „Ich schmeichle mir, es zu seyn." — „Wolltet Ihr einem Patrioten helfen?" — „Rede Bürger." — „Ich bin kriegsgefangen. Sie wollen mich nach Ungarn schleppen. Ich habe mir zwar in der Kapitulation zwei bedeckte Fourgons vorbehalten, als ein undurchsuchtes Eigenthum. Aber mir fehlt das Beste: baar Geld. Unter meinem Kopfe ruht die Regiments-Kasse. Es mögen ein vierzigtausend Livres in Assignaten darinnen seyn. Was nutzt mir jedoch das Papier? Ich gebe den ganzen Bettel für fünfzig Louisd'or hin, wenn Du mir sie schaffen kannst. Die Nation, die täglich darauf losmünzt, vermißt das Lumpenpapier nicht. Ich brauche aber klingendes Gold." — Er schwieg, und ich besann mich im im Stillen. Ich führte die Börse eines feindlichen Offiziers, den ich gefangen genommen, als ich meine Wunde bekam, bei mir. Sie enthielt allerdings mehr als fünfzig Goldstücke. Ich ging mit mir zu Rathe, und Menschenliebe, wie eine Erleuchtung von Oben, bewogen mich, durch ein kaum bemerkliches Kopfnicken meine Einwilligung zu geben. Ich ging hinaus, beim Schein der Laterne im Hofe mein Geld abzuzählen, und empfieng dagegen, indem ich es dem General verstohlen hinreichte, eben so verstohlen ein ziemliches Papierpaket. Wir hätten uns gegenseitig im Geben und Empfangen täuschen können. Unbesehen schob

ein Jeder das Seinige in die Tasche, und weiter wurde fürder kein Wort gewechselt. Wir fragten nicht einmal nach unsern respectiven Namen, und ich machte mich bald auf; verließ auf einem versteckten Wege die offene Stadt, lief auf der wohlbekannten Heerstraße fort, stieß auf wenige Pikets, die ich umging, und hatte das Vergnügen, im Goldschein des Morgens den Rheinstrom vor mir zu sehen. Nun erst wagte ich's, hinter einer Hecke verborgen, meinen Schatz näher zu besehen, und fand in der That einige und vierzigtausend Livres in federleichten Assignaten. Ein eben so leichter Kahn, vom Zufall herangeführt, und vom Glück beflügelt, trug mich an den französischen Boden.

Welche Zufriedenheit erwärmte mein Herz, meine Seele! Hätte man mich nicht zum Soldaten gepreßt, nimmer hätte ich jene Wunde erhalten, nimmer jenen Tausch gemacht, nimmer das Glück bereiten können, das ich jetzo zu bereiten im Stande war. Kindesliebe trug den Sieg über die Liebe zu Theresen davon. Unter dem Schutze meines verwundeten Arms und meiner schlechtgeschriebenen Marschroute steuerte ich gerade nach dem Süden, und langte endlich zu Montauban an. Wie verändert fand ich Alles! Meine Eltern waren beinahe an den Bettelstab gekommen. Ihr mächtiger Feind hatte die Oberhand gewonnen; noch tückischer geworden, seine Macht mißbraucht; alle seine Gegner ruinirt, und saß jetzt als Repräsentant zu Paris, ein Proconsulat zu erkaufen. Milon dagegen hatte eine völlige Niederlage erlitten, mit Mühe seinen Kopf gerettet, und Montauban, wo ihm und seiner Tochter nur ein Dachstübchen blieb, zum neuen Aufenthalte gewählt, glücklich, als Abschreiber in Scham und Dunkelheit seine Tage zu fristen. —

Ich war der Messias der Meinigen. Die Mutter schluchzte an meinem Halse; der Vater drückte freudig meine Hände. Ein Huhn in der Reissuppe wurde dem

verloren Geglaubten als ein willkommenes Festmahl aufgetischt. — „Wie geht es, meine Eltern?“ fragte ich noch hinter dem Berge haltend. Die Mutter zuckte die Achseln. Vater sagte jedoch freundlich wie immer: „Recht gut, mein Sohn. Wir leben ja, sind gesund, lieben uns noch wie Anno 70. Ich verdiene unseren Unterhalt als Rechnungsrevisor bei dem reichen Drôle, der einst mein Ladenbursche war. Unsre Wohnung ist zwar jetzo gemiethet und viel kleiner als sonst, aber bequem und reinlich wie sonst; schöner heute als das Schloß zu Versailles, weil Du wieder da bist. Was ginge uns ab?“

„Ein Eigenthum, meine Eltern; ein Besitzthum für Ihre alten Tage. Ich bringe es mit.“ — Sie staunten, die Guten. — „Wie stehen die Assignaten noch?“ — „Noch kostet's Galeerenstrafe, wenn man sie nicht als Zahlung nimmt, aber es wird dennoch über Nacht mit dem Lumpengelde vorbei seyn.“ — „So müssen wir noch heute handeln. Ich will ein Gut kaufen.“ — „Du?“ — „Ich habe Beute gemacht, und sehne mich nach einem bequemen Nationalgut.“ — „Du?“ — „Steht nicht ein solches in der Gegend zu erhandeln?“ — „Ein Dutzend für Eines. Der Pachthof zu Salessis, der alte Donjon von Gibout, das Herrenhaus zu Barral.“ — „Recht: ich besinne mich auf dieses Letztere. Lassen Sie einen Wagen kommen; wir müssen heute noch hinüber; es besehen, es kaufen und zufrieden zu Bette gehen!“ —

Es geschah, wie ich gesagt. Der gegenwärtige Eigenthümer des Guts, von den contrerevolutionären Bewegungen des Südens beunruhigt, beeilte sich, das gefährliche Besitzthum, das Niemand kaufen wollte, um einen sehr geringen Preis loszuschlagen, und mit den erhaltenen Papieren schnell zu spekuliren, bevor sie ihren Werth verlieren möchten. Contrakt und Zahlung wurden in Richtigkeit gebracht, und es vergingen nicht acht Tage, so wohnten wir in dem Herrenhause zu Barral. Welche

Quellen von Glückseligkeit gingen nun vor unserm Gemüthe auf, und welche Glückseligkeit gedachte ich noch hinzuzufügen! Therese fehlte noch zu Barral.

Ich entschließe mich kurz und gut. Den Arm in der Binde, den Schnurbart sauber gekräuselt, die Cokarde auf dem Hute, und die Nationalgarde Uniform auf den Schultern gehe ich nach der Stadt, klettre zu Milon's Mansarde empor. Mit einem Schrei des Entzückens fliegt Therese, reinlich und züchtig wie eine Vestalin gekleidet, an meinen Hals. Papa Milon neigt verwirrt das wieder bepuderte Haupt. Seine Lippe schweigt, aber seine Züge bekennen die Reue über tadelnswerthe Verirrungen. — „Mein Victor!“ jubelte Therese, „ich bin Dir treu geblieben! ich habe nicht gezweifelt, daß Du mich in meinen jetzigen Verhältnissen aufsuchen würdest!“

— Mein Kuß antwortet ihr, dem stummen Vater ein stummer Händedruck, und ich sage, strahlend von Freude: „Meine Freundin! Mein Herz ist gesund, aber mein linker Arm taugt nicht mehr viel. Goldne Achselbänder zu gewinnen gelobte ich, und bringe dennoch nur wollene aus dem Feldzuge. Stören Dich übrigens diese Mängel nicht, und liebst Du mich noch, so gib mir die Hand und folge mir. Ich habe ein Haus für Dich und Deinen Vater, und offene Arme und versöhnte Herzen erwarten Euch darinnen!“

Therese weinte. Milon war gerührt und beschämt. „Herr Hubert!“ stammelte er, den Republiktitel vergessend, „ich weiß nicht, ob mir die Ehre erlaubt, Ihrem Antrage so schnell zu entsprechen. Ich hatte Sie gekränkt, beleidigt — Theresen versprochen —“

„Was Brutus gethan“ — erwiederte ich — „geht den Notar Milon nicht im geringsten an. Was aber den Bataillon-Chef betrifft —“

„Er ist umgekommen;“ unterbrach mich Therese beinahe fröhlich: „sein Heldentod befreiete mich von einer

unerträglichen Bewerbung und von der schweren Pflicht, dem Wunsche meines Vaters gegenüber „Nein" sagen zu müssen. Ich zögere jetzt nicht; ich ziere mich nicht. Victor Hubert! soll ich Dein Weib seyn? Nimm meine Hand. Wir haben gehofft, wir haben vertraut: wir haben überwunden!" —

Die Engel, die sich bisher unseres Geschicks angenommen, hatten ihr Werk vollendet, und weilten dabei als freundliche Zeugen. Das verwaiste Haus zu Barral wurde ein Tempel des Glücks. Die breitblättrigen Platanen des Hofs beschatteten eine sichere Freistätte. Mein Vater verwaltete die Oekonomie der Felder, meine Mutter den Haushalt; Milon beschäftigte sich wieder mit der verlassenen Jurisprudenz. Therese und ich hatten vor der Hand mit unserer Liebe vollauf zu thun. Die Sonne, die unsern Ehemorgen beschien, bestrahlte auch das leichter aufathmende Land. Vor nicht gar geraumer Zeit hatte man den Franzosen erlaubt, wieder an einen Gott zu glauben, und schon segnete sie der barmherzige Vater. Der Schrecken hörte auf. In dem Chaos begann es lichter zu werden. Blut- und Thränenquellen versiegten; Flüchtlinge kehrten wieder, und die Zurückgebliebenen dachten nicht mehr an Flucht. Je mehr aber unser Besitzthum blühte, und je mehr der Früchte es trug, je tiefsinniger wurde Schwiegervater Milon, und die Unruhe, die ihn zu verzehren schien, war ein Mißton in unserm fröhlichen Daseyn. Ich fragte ihn endlich nach der Ursache. — „Ich habe Scrupel, lieber Sohn." — „Welche?" — „Der Ankauf dieses schönen Guts beunruhigt mich." — „Nicht mehr als das? Mein Gewissen, — ein sehr zartes, ist ganz ruhig. Der Convent hat meine Eltern ruinirt. Ich habe uns mit seinen elenden Assignaten wieder aufgeholfen. Die Kasse jenes Regiments war ohnehin vergessen. Die Geldfabrikation kostete den Fabrikanten nichts. Auch der Verkäufer dieses Gut hat nichts

verloren. Er hat mit Papier gekauft, gegen Papier verkauft, und als eifriger Spekulant gewiß nicht dabei eingebüßt. Alles ist in der Ordnung." — „Aber die ursprünglichen Eigenthümer Varrals, mein Sohn?" — „Die Familie ist theils unter dem Beil der Revolution gefallen, theils im Auslande umgekommen. Meines Wissens lebt keines von den Mitgliedern des Hauses Poujon mehr." — „Wenn aber dennoch? Wenn der rechtmäßige Besitzer einst wiederkehrte — arm, hülflos, in Noth und Elend verschmachtend, und in seinem ehemaligen Eigenthum nichts fände, als Leute, die ihn hartherzig daraus verweisen?" — „Sie quälen mich mit ungegründeten Bedenklichkeiten. Aufrichtig gesagt: ich erwarte dergleichen von dem Bürger Brutus Milon nicht, der einst selbst von der Tribune des Bergs alles Gut der Emigranten als verfallen und herrenlos erklärte." — „Eben darum, mein Sohn. Ich habe die Leidenschaft der Zeit erkannt. Das Unglück hat mich weiser und besser gemacht." — „So wollen wir ein Gleiches von dem Glück der jetzigen Zeit erwarten, und es nicht mit eitlen Vorspiegelungen trüben. Lassen Sie uns arbeiten und den günstigen Augenblick benützen." —

Die Unterredung war nicht ohne Frucht für mich geblieben. Ich brach der Liebe an Zeit ab, was ich einer verdoppelten Thätigkeit zuwendete. Ich erhielt Lieferungen für die Armeen. Ohne ein Schurke zu seyn, gewann ich bedeutend in jener Epoche des Leichtsinns und verschwendrischen Verwaltung. Ich war ein vermögender Mann, als Therese mich mit einem Sohne beschenkte, der auf ihr ausdrückliches Verlangen meinen Namen führen mußte. Nun begannen die Großeltern in dem Enkel wieder jung zu werden und neu aufzuleben. Der Horizont war heiter und helle über unserem Haupte, und der trüben Wölkchen auf Milons Stirne achteten wir insgesammt nicht. Jahre flossen wie Tage

hinweg, und Frankreich war wieder Frankreich geworden. Da kam ich eines Abends von einer kleinen Wanderung in der Nachbarschaft nach Hause. Ich sah in der Dämmerung, daß ein Mann an dem eisernen Gitterkranz lehnte, der den Hof umgab. Er starrte unverwandt nach dem Hause. — „Guten Abend, mein Herr!" sagte ich freundlich. „Sind Sie ein Fremder, ein müder Reisender, so mögen Sie erfahren, daß die Lichter hinter jenen hellen Fenstern den rechtlichen Mann gastlich einladen. Man zählt von hier aus noch zwei starke Stunden nach der Stadt, und der ausgetretene Tarn macht die Fußpfade für den der Gegend Unkundigen gefährlich." — „Mein Freund," antwortete der Mann: „mir ist gleichviel, wo ich bleibe. Laßt mich hier." — „Im Freien?" — „Ich bin es gewohnt." — „Das werde ich nicht zugeben. Ich bin der Eigenthümer dieses Hauses, und bitte Sie . . ." — „Sie? Sie sind der Besitzer dieses Guts? Laden Sie mich nicht zu sich ein. Thun Sie das nicht." — „Warum nicht? Sie scheinen mir ein Ehrenmann." — „Ich bin Ihr Feind, Ihr geborner Feind, Herr! Dies Haus war mein. In jenem Zimmer wurde ich geboren. Ich bin der letzte Poujon." — „Wenn das ist, mein Herr, so müssen Sie mit mir eintreten, und sehen, wie sehr sich Ihr ehemaliges Eigenthum verändert hat." — „Was glauben Sie? Wo denken Sie hin? Lassen Sie mich los."

In dem Augenblick jedoch hatte ich mein gewöhnliches Signal durch einen Pfiff gegeben. Jacques öffnete das Gitter, ich zog den widerstrebenden Fremden in den Hof, und mein Vater kam uns mit einem Lichte entgegen. Mein erster Blick fiel auf den Fremden, der seinige auf mich. Wir staunten. — „Sind Sie nicht?" — „Mein Gott, und sind Sie nicht . . .?" — „Der General, dem ich dazumal . . ." — „Der junge Blessirte, den ich vor Jahren . . ." — „Sie, ein Poujon? . . ." — „Sie, Herr

dieses Hauses?" — „Durch jenes Geld, mein General!" — „Seltsames Verhängniß! Ich selbst mußte beitragen..." — Wahrhaftig, General, Sie haben's nicht umsonst gethan." — „Das glaube ich selbst!" sagte er, da er Theresens und Milons ansichtig wurde, die uns im Hause entgegentraten. —

„Herr Baudouin!" rief die Erstere erröthend, der Letztere erbleichend. Der General stand versteinert. — „Woher kommen Sie! Wir glaubten Sie todt! Erklären Sie!" — Ich errieth halb und halb. Theresens ehemaliger Verlobter stand vor uns. Ihm hatte ich mein Glück zu verdanken; wahrlich ein seltsames Verhängniß! Die ganze Begebenheit säumte nicht, klar zu werden wie ein heller Tag. Der General erzählte: „Meinen Eltern gehörte dieß Haus. Ich war ein böser Junge, der ihnen entlief, als die Revolution ausbrach, und vom Freiheitsschwindel bethört, nahm ich unter dem Namen Baudouin Dienste unter den gardes françaises. In dem Laufe der stürmischen Zeit wurde die Truppe, zu der ich gehörte, aufgelöst, in andere Regimenter versetzt, und mich führte die Pflicht an die Seeküsten; dann in die Vendée. Ich ahnte nicht, daß indessen die Tyrannei meine Eltern auf's Schaffot schleppte, daß mein einziger Bruder unter den Royalisten fiel. Vom Taumel hingerissen, vom schnellen Avancement geblendet, vergaß ich Heimat und Familie, und Niemand erfuhr meinen Namen, der mich dazumal verdächtiget hätte. In Paris ward mir zufällig die Nachricht von dem Ende der Meinigen, von dem Verkauf ihrer confiscirten Güter. Fruchtlose Reue nutzte nichts. Ich tröstete mich, so gut ich konnte, und die Bewerbung um der liebenswürdigen Therese Hand gab mir die Aussicht auf ein zukünftiges nahes Glück. Ihren Widerstand hoffte meine Beständigkeit zu besiegen, und des Kriegs Trompete rief mich zu neuen Thaten, die mich ihrer würdig machen sollten. Fortuna war mir

hold; der Bataillonschef wurde General, aber plötzlich kam das Unheil herbei. Herr Hubert erinnert sich meiner traurigen Lage, der Hülfe, die er mir leistete. Jenes Gold machte allein mein Daseyn erträglich. Wortbrüchige Feinde plünderten meine Habe; meinen goldnen Schatz hatte ich jedoch gut verborgen. Auf der ungarischen Festung, wohin man mich schleppte, schmachtete ich lange freudenlos. Menschenfreunde, deren es in jenen fernen Gegenden eben so viele gibt, als in dem schönen Vaterlande, erleichterten endlich meine Lage. Ich machte den Sprachmeister, den Lehrer in der Fechtkunst. Ich gewann erträgliche Freiheit, manchen dem Gefangenen unschätzbaren Genuß. Von den wandelbaren Regierungen der Heimat vergessen, glaubte ich jedoch nie mehr diese Fluren wiederschauen zu dürfen. Endlich öffnete die Fürsprache unseres Helden meinen Kerker. Ich flog nach Paris, um daselbst beinahe zu verhungern. Ein ehemaliger Unteroffizier meiner Brigade, der jetzt die Generals-Uniform trägt, verleumdete mich bei'm Kriegsminister, schilderte mich als einen gefährlichen Jakobiner. Alles war von meiner Seite vergebene Mühe. Aller Hoffnung auf fernere Anstellung verlustig verließ ich auch die Hauptstadt, entschlossen, nach der Levante zu gehen, und dem Großherrn meine Dienste anzubieten. Den Ort zu sehen, an dem ich meine Kindheit verträumt hatte; — seinem Verluste und meinen Eltern eine Thräne zu weihen, scheute ich keinen Umweg. Ich erreichte das geliebte Haus, um hier das überraschendste Wiederfinden zu erfahren."

„Das ist Gottes Finger!" sagten meine redlichen Eltern, und warfen mir bedeutende Blicke zu. Die Aufforderung war aber unnöthig. Mein Herz hatte schon das seinige gethan. — „Sie sind mein Gast, mein General!" redete ich den Mann an, aus dessen Gesicht viel Kummer sprach. — „Darf ich's annehmen?" fragte er

beinahe schüchtern. — „Ich war Soldat, General. Unter Waffengefährten gilt ein Wort." Wir drückten uns die Hände, er blieb.

Ein Paar Tage ging Alles vortrefflich. Ich und meine Familie, wir schwammen in Entzücken. Allein Poujon ertrug dieses Daseyn nicht lange. In seiner Eltern Eigenthum ein fremder Gast, — ein fremder Gast am Tische der Frau zu seyn, die er einst angebetet, ... das war zu viel für den Ehrenmann. Eines Abends rief er mich in den Garten, und sagte kurz und dringend: „Ich gehe morgen, mein Freund!? — „Warum?" — „Es leidet mich nicht. Ich muß handeln, thätig seyn. Ich verkümmere in Trägheit." — „Wohin mein Freund?" — „Zu den Türken." — „Soll ein braver Mann sich dem Vaterlande entziehen?" — „Das Vaterland stößt meinen Arm zurück." — „Müssen Sie gerade mit dem Degen unserm Frankreich dienen?" — „Wie sonst? Mir mangelt es an Allem zu einer anderen Unternehmung. Kaum werde ich Marseille erreichen können, und baue dort auf die Willfährigkeit eines ehrlichen Schiffs-Capitäns, der mich als blinden Passagier nach der Levante führen soll." — „Gebieten Sie über meine Börse." — „Nimmermehr. — Ich bin ohnedieß in Verzweiflung, Ihnen die fünfzig Louisd'or schuldig bleiben zu müssen, die ... — Enden wir dieses peinliche Gespräch. Kommen Sie auf mein Zimmer. —"

Wir gingen dahin. — „Dieses Geld ist das Ihrige," sagte ich, indem ich ihm einige Wechsel übergab. — — „Was soll das?" — „Es sind 44,000 Livres, die ich von Ihnen erhielt. — „Mein Herr, wollen Sie mich beschämen?" — „Keineswegs. Ich erleichtere nur mein Gewissen. Ich bin nicht im Stande, Ihnen Ihrer Eltern Eigenthum abzutreten, aber fröhlich, diese heilige Schuld abtragen zu können." — Der General bedachte sich eine Zeit lang. „Ich gab Ihnen elendes Papier,

nach dem Niemand je mehr gefragt." — „Ich kaufte damit wie für das beste Geld. Billig ist's und recht, daß ich's Ihnen wieder erstatte. —"

Neue Ueberlegung des Generals. — „Haben Sie die fünfzig Louisd'or abgezogen?" — „Ja, mein General. —" „So nehme ich das Uebrige. Sie handeln recht, mein Freund, und ich will Ihnen beweisen, daß ich auch verstehe, was Recht ist. Morgen reise ich demungeachtet; aber Sie sollen von mir hören."

Wir sprachen weiter kein Wort darüber. Poujon blieb bei seinem Vorsatze. Er ging ohne zu sagen wohin, aber mit dem Versprechen, baldigst zu schreiben. Vater Hubert, Mutter Amande waren zufrieden mit mir; Milon war gänzlich beruhigt. Therese verdoppelte ihre Liebe, und ich war im Haus und Gewissen reicher als je, obgleich mein baares Vermögen mit dem General weggegangen war. Wir schränkten uns ein, ich arbeitete dreifach, und der Text unserer vergnügten Abendunterhaltungen war der wackre Freund Poujon. Nur zu bald wurden diese Unterhaltungen gestört. Eines Morgens eilten Gensd'armes in meinen Hof, traten zu mir in die Stube. Meine Frau war mit meinen Eltern und dem Knaben zu einem Familienfeste in der Nachbarschaft gefahren. Ich wollte später nachkommen, und der alte Milon allein war bei mir. Die **Maréchaussée** ratificirte mir ein **Mandat de Dêpot** von dem Untersuchungsrichter in Montauban. Ich staunte; Milon erschrack zu Tode. Jedes Warum? Wozu? war an den stummen Helfern der Macht verschwendet. Ich machte mich fertig, augenblicklich mitzugehen. — „Was sage ich Ihrem Weibe, Ihrem Vater?" rief händeringend der verzagte Brutus. — „Daß mich Geschäfte eilends nach Paris gerufen; weiter nichts: auf Ihr Wort!" — Er gab's, obschon nicht mit dem besten Vorsatze es zu halten. Ich kleidete mich an, während ein Commissär meine Papiere und Register packte, verzeichnete. Ich fuhr mit dem

Manne ab; verweilte nur eine halbe Stunde zu Montauban, wurde weiter nach Paris geführt, und **au secret** in die Conciergerie gesetzt. Beinahe hätte ich mich jetzo, zum Erstenmale in meinem Leben unglücklich gefühlt, allein die nächste Betrachtung gab mir Ruhe und Zufriedenheit wieder. — Ich wußte mich ja unschuldig. Ich wußte, daß die Meinigen keinen Zweifel in meine Redlichkeit setzen konnten, daß nach kurzer Trennung ein doppelt glückliches Wiedersehen uns vereinigen müsse. In meinem stillen Zimmer träumte ich mich in das häusliche Glück, und es wurde völlig Friede in mir, als ich bei'm Verhör erfuhr, daß ich der Veruntreuung in meinem Lieferungswesen angeklagt worden. Ein undankbarer Mensch, den ich, als Knabe fast, in meinen Dienst genommen, seiner Ausschweifung halber wieder daraus entfernt hatte, war aus Rache mein Ankläger geworden. Meine Schuldlosigkeit überstrahlte bei weitem den Scheinverdacht. Die Untersuchung schmetterte die Verleumdung nieder, meine enge Haft hörte auf, und die ersten Besuchenden, die ich bei mir sah, waren Mutter Amande und mein liebes Weib, mit Freude und Hoffnung in den Zügen. Nun empfand ich erst die Wonne, geliebt zu werden. Des Kerkers Ungemach war nöthig gewesen, um mich vollständig über mein Glück zu belehren. Die Frauen waren nach der Hauptstadt gekommen, um sich dem Consul zu Füßen zu werfen. Die Gerechtigkeit der Commission hatte ihnen diesen Schritt erspart, und der brave Poujon, den sie unvermuthet aufgefunden, ihnen zugesagt, selbst mit dem Consul zu sprechen, um das letzte Hinderniß, das meiner Rückkehr entgegenstand, aus dem Wege zu räumen. Ich hatte also auch einen treuen Freund, der nicht säumte, sein Wort zu halten. An der Hand meines Knaben trat er zu mir in die Conciergerie in glänzender Uniform, aber leuchtender von Selbstzufriedenheit. Mit einer Hand reichte er dem Aufseher des Gefängnisses den Befehl, mich auf der Stelle in Freiheit zu setzen, mit der

andern gab er mir ein Schreiben, das der erste Consul eigenhändig erlassen. Es lautete kurz und bündig, wie folgt:

„Mein Herr: Der Bericht der Commission hat mich von Ihrer Unschuld, der Brigade-General Poujon von Ihren Tugenden in Kenntniß gesetzt. Dafür werde Ihnen von der einen Seite Ihre Freiheit wieder: von der anderen mein Dank im Namen der Nation. Die Rückgabe, die Sie durch den General an Ihr Vaterland machten, ist erkenntlich anzunehmen. Weniger die Summe, die im Verhältniß zu den Bedürfnissen Frankreichs unbedeutend ist, — als Ihre uneigennützige Handlung wird Ihnen zu Gute geschrieben werden. Von heute an nehme ich Ihren Sohn Victor unter die Eleven meiner Marine. Ich will auf sein Fortkommen bedacht seyn. Ihnen selbst habe ich noch keine Stelle, keinen Orden zu verleihen. Nehmen Sie dafür meine freundschaftliche Achtung."

Ich küßte das Schreiben; meine Frauen benetzten es mit Thränen. Mein Sohn hüpft an meiner Hand. Der General zog mich mit freundschaftlicher Gewalt aus dem Kerker. — „Habe ich Alles begriffen, edler Poujon? Sie gaben das Geld an den Staat zurück?" — „Natürlich, das war Recht." — „Sie haben Nichts für sich behalten?" — „Nein, mein Freund. Rühmen Sie indessen ja nicht meine Uneigennützigkeit. Ich wurde in meinem vorigen Grade wieder angestellt, genieße des Consuls besondere Gunst, und ihr verdanke ich's, daß ich zu Ihrer Zufriedenheit beitragen konnte." —

Ich umarmte ihn schweigend, während mein Herz mit tausend Zungen zu mir redete. Dann flog ich nach der Heimath, zu welcher mir leider er nicht folgen konnte; nicht er, nicht mein Sohn, der unter seiner Aufsicht in Paris zurückblieb, um sich zu dem Abgang nach Rochefort vorzubereiten. Kränze der Freude empfingen mich zu Barral. Die schönsten Kränze hing man jedoch

über dem Bilde des Generals auf. — Mein Vater sagte einst zu mir: „Du verdankst dem guten Poujon schnelle Gerechtigkeit, schnelle Freiheit und die Zufriedenheit des Staatsoberhauptes. Du bist schwer in seiner Schuld. Mit jenen 44,000 Livres hast du noch nichts an ihn abgetragen. Du siehst es ein, nicht wahr?"

Mein Vater hatte Recht. Mich drückte die Schuld, ich ließ die Familie versammeln. Alle theilten meine Meinung. Wir waren freilich im Begriff, uns arm zu machen, allein Victor wurde ja von dem Consul versorgt, ich war in den besten Jahren, und thätig und gesund; Therese geschickt in den Fertigkeiten eines Frauenzimmers, und die Eltern waren genügsam. Wir beschlossen also, dem General das Eigenthum seiner Väter zurückzugeben. Gerichtlich übertrug ich auf ihn den Besitz, und sandte ihm die Akte zur Armee nach, mit einem Briefe, der ihn von unsern Gefühlen unterrichtete. Statt aller Antwort sendete er nach geraumer Zeit eine Vollmacht an einen Notar zu Montauban, und dieser schickte einen Pächter auf das Gut. Wir zogen wieder nach Montauban, und es kam mir vor, als ob wir noch nie so einträchtig gelebt hätten, als zu dieser Zeit, wo wir beinahe gänzlich ohne Vermögen waren. Der unwissende Drôle nahm mich in sein Comptoir; Therese errichtete eine Putzhandlung; die Mutter wirthschaftete, der Vater baute das kleine Gärtchen am Hause, Milon schrieb wieder, was ihm vor die Feder kam. Wir waren beschäftigt und zufrieden. Die Sorgen des Tags gaben uns reizvolle Abwechslung, ihre Tilgung reichen Genuß. Man nannte uns zu Montauban die Familie der Einsiedler; noch mehr, man hieß uns Thoren, die sich aus Caprice in Dürftigkeit versetzt. Unser Bewußtseyn nannte uns jedoch anders, und das war uns völlig genug. Indessen riß das Geschick des ausbrechenden Kriegs in Deutschland den General Poujon immer weiter vom Va-

terlande, und an eine Antwort auf unsern Freundesgruß war nicht zu denken. Sein Stillschweigen machte uns aber nicht wankend in unserm Glauben an seine Rechtlichkeit, und ein Paket, das ich aus dem kaiserlichen Feldlager empfing, bestätigte seine Gesinnung, obschon es kein Wort von ihm enthielt. Ein Ordenskreuz fiel bei der Eröffnung in meine Finger, ein besiegeltes Diplom und ein kleines Stück Papier mit den Worten von des Kaisers Hand: „Herr Hubert! Ich vergaß Sie in die Liste derjenigen eintragen zu lassen, die zuerst das Kreuz der Ehrenlegion empfingen. Sie sollen indessen nicht der Letzte seyn, den ich damit schmücke. Es wird von Ihnen abhängen, ob Sie dem Antrag meines Ministers Folge leisten wollen, der Sie vorzugsweise zu einem Feld-Commissariat vorschlägt, das in Montauban im Begriffe steht, vergeben zu werden."

Das war der größte Festtag meines Lebens. Therese knüpfte das Band stolz in mein Knopfloch, ich trug es aber bescheiden, und schlug das Commissariat aus, um welches sich, wie ich zu rechter Zeit hörte, Drôle bewarb. Wie hätte ich meinen Brodherrn um sein Glück bringen können? Das Meinige wäre dadurch verbittert worden. Ich zog es vor, in seiner Abwesenheit seine Geschäfte zu ordnen, sein Haus — ehemals das unsrige — zu schließen und seine Capitalien unterzubringen. Wir Alle segneten aber den General, dessen Freundschaft mir zu Ehre verholfen hatte. Die Stadt bückte sich nun vor uns, und schalt uns hinter dem Rücken abermals Thoren, da ich es ausgeschlagen, im Felde ein leichtes Glück zu machen. Wir lachten jedoch über die Stadt, obschon sich durch Drôle's Abreise unsere mäßigen Einkünfte um die Hälfte vermindert hatten. Wir begnügten uns, und waren im Stillen glücklich. —

Eines Abends sitzen wir beisammen und sprechen von Poujon. Im selben Augenblicke kömmt er selbst

an. Die Freude ist gränzenlos, er unterbricht sie jedoch, und sagt: „Ich schenke Euch nur ein Paar Minuten, weil ich nicht anders kann. Ich gehe nach Spanien in's Feld. Kein Wort über Barral's Rückgabe. Ihr habt wie Ehrenmänner gehandelt, und einem edeln Herzen ist Dankbarkeit angeboren. Meine Weigerung würde Euch gekränkt haben; darum nahm ich Alles an. Ihr sollt jedoch nicht bedrängt und bekümmert leben. Zieht nach Barral und verwaltet es in meinem Namen." —

„Wenn Sie mit uns das Gut bewohnen wollen;" lautete unsere Antwort. — Er wurde fast böse. „Bin ich nicht Soldat?" fragte er: „ruft nicht der Fürst und die Ehre? Und wenn auch nicht ... bin ich nicht erst 45 Jahre alt, und diese Frau hier noch so schön, wie mit Achtzehn? Wir taugen nicht unter ein Dach, denn ich will Ihr redlicher Freund seyn, Herr Hubert."

Der General reiste ab, und so zogen wir wieder nach Barral, übernahmen die Pachtung und zahlten ehrlich die Zinsen und Gefälle an Poujon's Bevollmächtigten. Barral wurde ein kleines Paradies, aber, je betagter meine Eltern wurden, je sehnsüchtiger sahen sie aus dem Paradiese nach dem Hause, das in Montauban ihr Eigenthum gewesen. Hoffnungslose Sehnsucht! Und dennoch, was die Vernunft verwirft, erfüllt manchmal ein wunderliches Geschick. Wir erhielten aus Burgas einen Brief von Poujon, in dem es hieß: „Euer und mein Landsmann, der Ordonnateur Drôle ruinirt sich mit allem Fleiß. Seine Verschwendung stürzt ihn in's Verderben. Ich habe ihm gestern im Spiele eine Bagatelle abgewonnen, die ich Euch hiermit als schuldige Danksagung übermache. Die Galanterie mit Barral ist wohl eine andere werth. Lebt wohl, wenn ich, wie es mir manchmal vorkömmt, Euch nicht mehr sehen sollte." — Dabei lag eine Cession von Drôle's Hand, die sein Haus zu Montauban an den General übertrug. Poujon hatte diese

Cession auf Uns gestellt, und in einigen Tagen installirte uns die Behörde feierlich in dem neuen, — in dem ehemaligen Familienhause.

Ich nannte eben den Tag, an welchem ich den Orden empfing, den größten Festtag meines Lebens, und ich habe nicht die Wahrheit gesagt. Der Installationstag in unserm Stammhause war mein Glücklichster, im Anschauen des Glücks, das meine Eltern genossen. Wie eilten sie von Stube zu Stube, von Treppe zu Treppe...! Erinnerung suchend, fanden sie in jedem Eckchen, in jedem Winkelchen des Gebäudes. Therese und ich — wir waren selig. Milon weniger. Ihn schmerzte die Entbehrung seines eignen Hauses. Dieses Gefühl kürzte sein Leben, und er ging dem Großvater nach; eben so still, obgleich minder unvorbereitet.

Ich war glücklich, in dem Schmerze Theresens das edelste Kindesgefühl zu entdecken, das mir versprach, daß es meinen Eltern in ihrer Pflege wohl gehen würde, wenn selbst über mich das Schicksal und Gott geboten haben würde, vor dem Ausgang meiner Eltern aus dieser Welt. Doppelt glücklich wurde ich in demselben Jahre, den General unvermuthet wiedersehend, der wieder auf einer Courierjagd nach Rußland eilte. Mein Victor, ein schlanker junger Aspirant der Marine vergnügte dazumal unser Haus mit seiner Gegenwart, und errang das Herz des Divisionsgenerals. Beim kummervollen Abschiede hielt dieser den jungen Mann länger als mich an seiner Brust, küßte ihn zu wiederholtenmalen, nannte ihn seinen Sohn, drückte mir und Theresen die Hand, und warf sich, sehr bewegt, weinend fast, in den Wagen. Mir hinterließ er ein versiegeltes Papier. „Das ist mein Testament," sagte er: „Sie, Hubert, sollen dessen Vollstrecker seyn. Einmal hat mich meine Ahnung zum Glücke getäuscht; ich habe Euch, meine Lieben, gesehen; ich habe mich noch einmal Eures Anblicks ge-

freut. Das Schicksal möchte nicht immer so galant seyn, und Rußland ist weit. Darum nimm, eröffne es zu rechter Zeit . . . Adieu."

Voll von der Hoffnung, das Papier wieder in Poujons Hände zurückgeben zu können, deponirte ich es bei Gericht. Diesmal hatte jedoch der Freund wahr geredet. Ein alter Lancier seiner Division brachte mir seinen Abschiedsgruß und eine Thräne im eigenen ehrlichen Auge. Ich weinte im Stillen, wie meine Familie öffentlich, und tröstete mich mit dem Gedanken, daß Poujon das Glück gehabt, nach seinem Wunsche auf dem Bette der Helden zu sterben.

Mein Victor war sein Erbe; die aufgesammelten Einkünfte Barrals, von denen er nicht einen Liard bezogen, waren ein Geschenk für uns, und wie durch einen Zauberschlag schwammen wir wieder im Ueberflusse. Doch nicht dieser beglückte uns, sondern unser Bewußtseyn, unsere Liebe. Victor ist ein verdienter Offizier geworden, und seine silberhaarigen Großeltern haben mit freudigem Zittern von dem wonnetrunkenen Vater und von Theresen vernommen, daß Victor Hubert sich in der Schlacht bei Navarino ausgezeichnet, daß er Ehre und Lohn errüngen hat. Den neuen Fregatten-Kapitän führt freilich seine Bestimmung auf fernen Meeren hin und her, und die Zeit seiner Rückkehr in's Vaterhaus möchte noch lange ausbleiben; aber wer sagt uns, daß wir seine Heimkehr nicht erleben werden? Glück und Hoffnung halten unser Daseyn fest, trotz der neidischen Parze. Fehlt uns der Sohn selbst, so entzückt uns doch sein Ruhm. Des Sénéchals, Milons, vor allen aber Poujons Geist beschützt unsern Herd. Besitzen wir gleich kein Bild des wackern Generals, so ist es doch in unser Herz gegraben, und der alte Lancier, der seine Worte redet, seine Thaten erzählt, sitzt an unserm Tische.

Der Vampyr und seine Braut.

Die Gräfin Villing ist eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Frauen; darum macht auch ihr Haus eine solche. Sie empfängt gerne Gesellschaft; alle Fremde und Einheimische, bedeutend durch Talent oder Rang, finden Zutritt in ihrem Salon, — aber wer nur in den bunten Kartenblättern den gesellschaftlichen Vehikel sucht und findet, kann immerhin daraus wegbleiben, denn die geistreiche, feingebildete Hausfrau hat einmal die Grille, das Spiel nicht zu dulden, und ihm eine angenehme, abwechselnde Unterhaltung, bei der Kopf und Herz etwas zu thun bekömmt, vorzuziehen. Aus diesem Grunde ist aber auch ihr Zirkel bei weitem nicht der zahlreichste in der Residenz; vielleicht dafür der gewählteste, den der sinnige Gast stets mit dem Verlangen, recht bald wieder dahin zurückzukehren, verläßt.

Einst an einem Winterabende war die Unterhaltung in dem Salon der Gräfin besonders lebhaft. Ein liebenswürdiger deutscher Fürst, der unter seinen Silberhaaren noch jugendliche Munterkeit bewährte, hatte das Haus der Gräfin mit seinem Besuche beehrt. Ein kleines musikalisches Fest war vorüber, die Erfrischungen herumgereicht, und die erlesene Gesellschaft, der fürstliche Anakreon neben der Frau vom Hause in der Mitte, hatte sich in

weitem Kreise um den Kamin versammelt, dessen gastliche Flamme zu unumwundener Mittheilung aufforderte. — Der wackere deutsche Fürst liebte ungezwungene Unterhaltung über Alles, ging mit dem besten Beispiel voran, und diesem Beispiele folgten bald die übrigen Gäste. Tausend Gegenstände wurden berührt; Künste, Wissenschaften und Luxus gemustert; endlich kam die Sprache auf das Calderon'sche Stück, mit dem das Hoftheater sich vorgenommen hatte, das Publikum am selben Abend zu langweilen. Man staunte über die Hartnäckigkeit des Dramaturgen, der nicht aufhöre, die Schaulustigen mit Produkten fremder Zone zu quälen, die niemals in der unsrigen heimisch werden können, in denen glückliche Gedanken nur gleich seltenen Schwimmern in einem weiten Meere von Albernheiten erscheinen, und obendrein noch durch die unerträglich steife Uebertragung für gebildete Zuhörer ungenießbar werden. Man wunderte sich über die Gutmüthigkeit des Publikums, das sich noch immer resignirte, die abgeschmackten Späße und Andächteleien des spanischen Dichters, (der sich wohl hüten würde, heutzutage solche Schauspiele zu schreiben), für Meisterwerke romantischer Kunst anzusehen, blos, weil sie dreihundert Jahre alt, und auf fremdem Boden gewachsen sind. — Man ging natürlicherweise auf den Schauspieler über, der Calderons Helden darzustellen hatte, gab seiner Trägheit den gebührenden Tadel, wie seiner Mimik das gebührende Lob, und erklärte einstimmig: des Künstlers Augen gehörten unter die schönsten und ausdrucksvollsten, die es gäbe. Stoff genug, den Faden der Conversation weiter auszuspinnen. Bald sprach man von des großen Friedrichs, bald von Napoleons Augen, und endlich von menschlichen Augen im Allgemeinen: von grauen und blauen, grünen und schwarzen, oder pomeranzenfarbenen, wie man will. Der Ausspruch der Wortführenden ging dahin: das Auge sey der schönste Theil des menschlichen

Körpers, wie er der ausdruckvollste sey. — Ein junger Mann aber, von ungemein blassem Angesichte und ernstem Wesen meinte, dieses Urtheil scheine nur richtig. Die Schönheit des Auges bestehe aber lediglich in der Empfindung, die es gerade belebt. Wie man aber den Mund einer Person darum nicht allein schön nennen könne, weil er sich lächelnd schön ausnimmt, während er vielleicht im ruhigen Zustande unbedeutend erscheint, so müsse man auch das Gefühl, das aus dem Auge spricht, von dem Auge selbst unterscheiden, und er, der Sprecher, müsse gestehen, daß ihm dasselbe als der abschreckendste Theil des menschlichen Angesichts vorkomme.

Die Zuhörer saßen erstaunt, als sie vernahmen, was ihnen ziemlich paradox zu seyn schien, und konnten sich nicht genug wundern, wie ein junger Mann also sprechen könne, der selbst die größten und schönsten schwarzen Augen in seinem geisterblassen Gesichte trug. Er fuhr aber fort: „Ich hoffe, recht verstanden zu werden. Das heitere Leben verleiht dem Blicke Reiz und Ausdruck. Wie könnte sonst der Liebende aus dem Auge der Geliebten Flammen des Entzückens saugen? Wie der Racheblick des Zürnenden den scheuen Gegner niederschmettern? Ein lebendiges Auge macht die alltäglichste Physiognomie lebendig. Ein seelenvolles macht sie schön. Es gibt auch fürchterliche Augen, die über alle Züge das Aushängeschild der Verworfenheit, des Hasses, der Verzweiflung breiten: von diesen rede ich aber nicht. Mit dem Auge an und für sich habe ich nichts zu thun, und sobald dieses wunderliche Camäleon nicht mehr in der Idee lebt, sobald es in seinen natürlichen ausdruckslosen Zustand versinkt, ist es das Gräßlichste, was es gibt. Die Hand eines Todten, sein Gesicht, bezeichnet mit dem Stempel der Vernichtung, haben aufgehört, schön zu seyn, das Auge wird aber entsetzlich. Ich suche aber meine Beweise nicht an dem Körper, der schon der Zerstörung verfallen ist, sondern an Lebenden. Man sehe dem

innigsten Freunde starr und kalt in die Augen, einige Minuten lang und unverrückt: er verharre in derselben Stellung .... man verbanne mit Gewalt jede anderweitige Idee, und mit wachsendem Schauer wird man des Gegners Auge nach und nach glanzlos, stier, verglasen sehen, und zum starren Schreckbild geworden, jagt es des Todes Eis in des neugierigen Forschers Adern. — Ich habe diese Erfahrung im Spiegel an mir selbst versucht ... dasselbe Resultat gefunden, und mußte mich durch schnelle Zerstreuung von dem Grauen losmachen, in das mich die Untersuchung meines Auges gestürzt hatte."

Eine lange und schwere Pause in der Gesellschaft. — Wenige lächelten und zuckten die Achseln. Die Mehrzahl scheute sich, aus ihres Nachbars Augen ihr Urtheil zu schöpfen, aus Furcht, die schauderhafte Erfahrung zur Stelle bestätigt zu sehen. Die Gräfin war die erste, die sich sammelte, und sprach: „Fürwahr! das Gespräch hat eine so ernste Wendung genommen, daß wir ebenfalls der Zerstreuung bedürfen, um uns des augenblicklichen Grauens zu entschlagen. Herr del Cane hat die Heiterkeit des Abends gestört und ist in Strafe verfallen. Das ängstliche Staunen seiner holden Nachbarin könnte hinlängliche Pön für sein Zartgefühl seyn; da ich aber hier als Oberrichterin im Namen der ganzen beleidigten Damenwelt urtheile, die ihre Augen nun einmal schön und liebenswürdig gefunden wissen will, so ergeht mein Spruch dahin, daß bemeldeter Herr del Cane, ob seiner frevelhaften Mittheilung fataler Experimente, gehalten werde, auf der Stelle ein galantes Impromptü auf die Taubenaugen seiner lieblichen Freundin zu machen. Um es ihm zu erleichtern, mag es in italiänischer Sprache verfaßt seyn."

„Darf ich Petrarca statt meiner sprechen lassen?" fragte del Cane mit einem feurigen Seitenblick auf Florentinen.

„Behüte," eiferte die Gräfin. „Sie müssen reden... Sie. Petrarca ist ein Schwätzer, der nie bei seiner Laura Augen allein stehen bleibt, und wir haben es hier blos mit den Augen zu thun."

Der Verurtheilte fügte sich in sein Schicksal, und zauberte in anderthalb Minuten ein Sonnettchen her, das regelrecht, klingend und ritterlich galant dem Zwecke vollkommen entsprach, für den Verfasser ein zärtliches Wort des Dankes aus dem Munde seiner Nachbarin zur Folge hatte, und ihm die Verzeihung der Gesellschaft erwarb.

Auch der fürstliche Gast versicherte den glücklichen Dichter seines Beifalls. Sein Blick ruhte aber forschend auf dessen Antlitz, und zerstreut hörend und antwortend, schien er verwirrte Ideen und Erinnerungen in seinem Kopfe zu ordnen.

„Auf die Gefahr hin, unbescheiden genannt zu werden" — sprach er endlich zu der Gräfin, und zog sie in ein Fenster, — „muß ich einige Fragen an Sie stellen, meine beste Gräfin. Für's Erste, meine liebe Billing ... wie nannten Sie den jungen bleichen Italiäner, dem so eben das scharmante Sonnettchen glückte?" —

„Del Cane, Ihro Durchlaucht, aus einem guten neapolitanischen Hause."

Der Gardekapitän, der zwei Schritte von den Sprechenden entfernt mit der ehemaligen Hofdame von Maltingen im leisesten Gespräch verkehrt hatte, wurde bei diesem Namen aufmerksam, wie seine Gesellschafterin. Von faltigen Gardinen dem Fürsten und der Gräfin verborgen, verloren die Lauschenden keine Sylbe.

„Was ist der junge Mann weiter?" fragte der Fürst.

„Er ist geschäftslos, so viel ich weiß," entgegnete die Gräfin. „Das Gerücht nennt ihn reich. Er hält sich ungefähr seit sechs Monaten hier auf, fand, obgleich fremd

und ohne Empfehlungen, Eingang in dem Hause der liebenswürdigen Baronin, die ihm gerade jetzt zur Seite sitzt, und mit der er sich so angelegentlich unterhält."

Der Fürst blickte hin, erkannte die Bezeichnete, nickte beifällig, während die Hofdame höhnisch die Lippen zog, und dunkle Röthe dem Kapitän bis unter die Haare stieg.

„Ein holdes Frauenbild," sprach dann der Fürst. „Rosiger Schein auf den Wangen, Himmelsbläue in den Augen, Purpur auf den Lippen, viel Schwärmerei, aber auch viel Liebe in Blick und Zügen. Der Name des lieblichen Kindes?" —

„Florentine," verwittwete Freiin von Hersfeld. Convenienz verehelichte das sechszehnjährige Mädchen. Nach anderthalbjähriger freud- und leidloser Ehe starb der Gemahl, und hinterließ ihr nebst großen Gütern einen Sohn, in dem sie erst den Vater zu lieben begonnen hatte. Dieses Kind war der Wittwe Idol, bis ...."

„Bis der schlaue Italiäner für sich den Altar gewann?" lächelte der Fürst. „Ich verstehe." —

„Ew. Durchlaucht haben errathen," bekräftigte die Gräfin. „Er wußte die Wittwe von neunzehn Jahren, die reichste Parthie im Lande, allen Mitwerbern zum Trotz zu fesseln, und ihre Verbindung ist schon so gut als festgesetzt."

„Ich bin Ihnen verbunden, meine wackere Wirthin, für die Auskunft, die Sie mir zu geben so gütig waren," versetzte hierauf der Fürst. „Meine geringste Pflicht ist nun, Ihnen von den Fragen, die ich that, Rechenschaft zu geben. Aber ich weiß auf Ehre nicht recht, wie ich es anfangen soll. Denn für das Sonderbare, das ich Ihnen zu erzählen habe, kann ich nur meine Augen, mein seit einer Stunde wohl zu Rathe gezogenes Gedächtniß, und meine Wahrheitsliebe, die wissentlich niemals einen Irrthum behauptet, als Bürgen aufführen. — Zur Einleitung ein Reiseabentheuer. Auf meiner Reise

nach Italien begriffen, kam ich vor zwei Jahren nach M***. Mein Arzt, der mich in den Seebädern von Livorno herstellen wollte, ward selbst krank, und verursachte einen Aufenthalt von einigen Wochen. Unter den Gästen des Hotels, das ich bewohnte, fiel mir ein junger Mann vor Allen auf. Seine männlich schönen Züge, seine strahlenden Augen zeichneten ihn vortheilhaft aus. Ich erkundigte mich nach ihm. Er wurde Angelo, Neapel seine Heimath genannt; ich erfuhr, sein Zimmer stoße an meine Gemächer, und diese Nachbarschaft gewährte mir in der That vielen Genuß. Denn in des Abends Dämmerstunden erklang seine Guitarre. Die Canzonen seines Vaterlandes und Barcarolen in venetianischer Mundart, von dem angenehmsten Bariton vorgetragen, stahlen sich mit den Blüthendüften des Gartens in die offenen Fenster meines Zimmers, wo ich in behaglichem Schweigen den transalpinischen Melodieen lauschte. — Ich spreche unvollkommen italiänisch, . . . französisch war ihm nicht geläufig, die deutsche Sprache gänzlich fremd, darum kam unsere Unterhaltung, begegneten wir uns zufälligerweise, nie weiter, als auf ein Paar schlecht und recht gegebene Komplimente von meiner, und eine undeutliche kalte Erwiederung von seiner Seite. Es herrschte überhaupt in seinen Blicken und Geberden eine gewisse ängstliche Unruhe und Scheu, die vielleicht auch bei besserer Kenntniß der Idiome kein dauerndes Gespräch unter uns hätte zu Stande kommen lassen. — Doch ich bemerkte so eben, daß ich, der Gewohnheit des Alters gemäß, zu breit werde, und gehe, Ihre Geduld nicht zu ermüden, zum Schlusse meiner Reiseerinnerung. Ich war noch keine Woche in M***, als ich eines Nachmittags meinen Nachbar Angelo in Begleitung seines einzigen alten Dieners ausreiten sehe, und mich über seine Haltung, sein munteres Aussehen, die blühende Farbe seiner Wangen, und die hohe Regsamkeit seiner Glieder

freue. Ich kehre am Abend aus dem Theater in den Gasthof, sehe in dem Corridor, der zu meinem Zimmer führt, viele Menschen gehen und kommen .... ich fürchte für meinen kranken Aeskulap, frage, erkundige mich, und höre, daß mein junger Nachbar gefährlich darnieder liege, daß er von Fieberschauern geschüttelt, den Folgen einer starken Erkältung, nach Hause gekommen, in Convulsionen verfallen, dem Tode nahe sey. Gegen Mitternacht weckt uns das Geschrei und Geheul des Bedienten aus dem Schlafe. Angelo war so eben verschieden. — Die Theilnahme, die ich für den Verblichenen gehegt hatte, machte mich geneigt, seine Leiche zu sehen. Ich sah sie mit dem Sterbekleid angethan. Der arme Jüngling! Seine Züge unentstellt, aber die Bläße des Todes auf seinen Wangen, kalt und starr seine Glieder. In meiner Gegenwart drückte ihm weinend der Diener die Augen zu; in meinem Beiseyn nahm ein Notar seine Verlassenschaft auf. Man fand ein Testament, Briefe, Kleinodien, Wechsel und Geld. Der alte Diener übernahm es, solche der Familie zu übringen, ließ alles gerichtlich bescheinigen, versiegeln; packte und besorgte die Bestattung seines Herrn. Man mußte den Jammernden mit Gewalt von der Leiche reißen, um sie in den prächtigen Sarg zu legen. Auch hier sah ich sie mit meinen Augen, und alle Bewohner des Hotels verabredeten sich, den Todten zu seiner Grabstätte zu begleiten. Die Stunde kam, der Sarg war schon in der Hausflur angelangt, die Träger wollten ihn auf die Schultern nehmen, als ein Reisewagen vor dem Hotel hielt. Eine junge Dame in Reisekleidern, von zwei Kammerfrauen begleitet, sprang heraus. Angelo's alter Diener gewahrte sie, wurde geisterbleich, eilte dann auf sie zu, rang die Hände, und rief in italiänischer Sprache: Verzeihung! Vergebung! Zu welchem Auftritte kommen Sie, Signora? — **Scellerato!** herrschte ihm die Dame im Vorübergehen zu, Erbitte=

rung und Grimm im Blick, und wandte sich dann zu den Trägern, verlangend, daß man ihr den Sarg öffne. Diese weigerten sich. Die Dame wies einen Polizeibefehl auf. Man gehorchte ihr . . . der Deckel sprang. Die Fremde betrachtete den Todten mit fester Aufmerksamkeit, berührte sein Gesicht, schob seine Halskrause zurück, unter der sich ein sternförmiges brennendrothes Muttermal barg, und beugte sich dann zu ihren Begleiterinnen, sprechend: Er ist es! Kein Zweifel! Er ist es gewiß! — Keine Thräne entfloß ihrem Auge, kein Schmerz verzog ihr Gesicht; nur ein leiser Schauder schien durch ihre Glieder zu beben, und mit einem Zeichen, den Deckel zu schließen, trat sie von der Bahre. Ich sah dies Alles mit an, da ich wenige Schritte von ihr stand, und theilte das Staunen aller Anwesenden. Die Dame zog Angelo's Diener auf die Seite, wechselte wenige heftige Worte mit ihm, ließ sich die Schlüssel zu des Verstorbenen Zimmer und Effekten ausliefern, und erlaubte nun die Fortbringung des Todten. Der Leichenzug ging vor sich. Wir folgten in der sonderbarsten Gemüthsstimmung. Der alte Diener schwankte wie vernichtet hinter dem Sarge her, und verließ laut weinend das Grab, in das sein Herr gesenkt wurde. Ich sah ihn versenken, ich hörte das Poltern der Erdschollen, mit denen das Grab zugeworfen wurde. Als ich ins Hotel zurück kam, hatte die Fremde, — Angelo's Schwester, wie man von den Wirthsleuten hörte, — Gasthof und Stadt verlassen, sammt ihres Bruders beweglicher Habe. Sein alter Diener war ebenfalls abgereist, um einem nahen Verwandten seines Herrn die Kunde zu bringen, daß ihn der Verblichene, kraft seines beim Notar deponirten Testaments, zum Erben des größten Theils seines Vermögens eingesetzt habe. — Ich hielt mich noch vierzehn Tage in M*** auf, und Angelo's Tod war lange schon vergessen in dem Treiben der volkreichen Stadt, als ich abreiste. Das Bild des todten Jünglings blieb

aber noch lange lebendig vor meinem Geiste, und frischt sich heute auf die seltsamste Weise auf, und dennoch haben mich meine Sinne damals nicht getäuscht; . . . sie täuschen mich noch nicht, so gern ich's mich überreden möchte, denn dort am Kamine sitzt derselbe Angelo, den ich vor zwei Jahren, hundert und fünfzig Stunden von hier, in M*** lebend, dann als Leiche, und begraben sah; sitzt dort, nicht wie ich ihn in des Lebens Blüthe, nein, wie ich ihn auf seinem Sterbelager, wie ich ihn zweimal im Sarge sah." —

„Ums Himmelswillen, del Cane!" flüsterte die Gräfin, einen scheuen Blick nach dem Italiäner sendend. — Die Hofdame legte bange ihren Arm in den des Kapitäns, in dessen Antlitz sich ebenfalls eine seltsame Bewegung kund that.

„Erklären Sie nun, meine schöne Philosophin!" bat der Fürst.

„Wie soll ich?" erwiederte die Gräfin sinnend und vergleichend.

„Was meinen Sie?" fuhr er lächelnd fort, „ein Gespenst?" —

„Ew. Durchlaucht scherzen," versetzte die Wirthin erröthend.

„Oder eine sonderbare Aehnlichkeit?" —

„Die natürlichste Erklärung, wenn nicht . . ."

„Meine Philosophie zweifelt? Es ist also etwas Unheimliches in der Sache."

„Man sollte denken, denn Ew. Durchlaucht wissen noch nicht, wie gut Ihnen Ihr Gedächtniß dient."

„Wie so? Sie machen mich erst neugierig."

„Der Name . . . ."

„Trifft nicht zu?" —

„Doch. Del Cane's Name ist Angelo."

„Wär's möglich? —

„Und das Maal am Halse ....“

„Findet sich am Ende auch vor?“ --

„Ach, mein Gott, ja ....“

„Sie hätten gesehen?“ —

„Mit diesen meinen Augen. Auf dem letzten Balle erschien del Cane in der romantischen Tracht des Mittelalters, und durch den dünnen Spitzensaum seiner Halskrause brannte wie ein Komet der fatale rothe Stern.“

„Sonderbar!“ — murmelte der Fürst, den Kopf wiegend. — „Sonderbarer, als ich dachte. Diese zutreffenden Merkmale, meine Ueberzeugung .... es ist sein Gesicht, wie es im Tode war; es ist seine Stimme, seine Geberde, nur ernster, schleppender als Stimme und Geberde sich in dem lebenden Angelo aussprach.“

„Sein seltsames Benehmen,“ fügte die Gräfin bei, „seine düstere Melancholie, die nur augenblicklich hellere Flammen schlägt ....“

„Und er ist Bräutigam?“ fragte der Fürst. „Wie konnte er jenes Herz gewinnen?“

„Wie bezaubert man unser Herz?“ fragte die Gräfin fein entgegen. „Ist es nicht unergründlich in seinen Launen und Neigungen? Doch hier ist mehr. Florentine ist aus der Familie der Eschen. Seit mehreren Jahrhunderten hat ein seltsames Schicksal dieses Geschlecht betroffen. Die männlichen Sprossen desselben sterben entweder in der Blüthe ihrer Jahre, oder verfallen in einen stillen Wahnsinn, der nicht auf kurze Zeit bei ihnen einzieht, und sich nach der Jahreszeit richtet, wie bei einem gewissen Obersten, aus einem gewissen Geschlechte, in einer Erzählung unseres ritterlichen Fouque's, sondern der sie bis ins Grab begleitet. Die kritischen Jahre sind vom dreißigsten bis zum fünfunddreißigsten. Die Frauen dieser Familie sind galanter bedacht, und das Fatum läßt es für sie bei einem ausgezeichneten Hang zur Schwärmerei und zum Wunderglauben bewen-

den, während es die Stammhalter in das Irrenhaus oder in die Gruft stößt. Eine solche liebenswürdige und ängstliche Schwärmerin ist meine gute Florentine, und fühlt sich darum schon zu dem geheimnißvollen del Cane hingezogen, dessen eisige Rinde dennoch eine glühende Leidenschaft decken dürfte. Er hat sie gänzlich für sich gewonnen; sie hängt mit voller Seele an ihm, trotz der Abneigung, die ihr Bruder gegen den künftigen Schwager hegt."

„Ihr Bruder?" —

„Ja, Ew. Durchlaucht; der letzte männliche Sprosse des Geschlechts von Eschen, mit dem es zu Grabe geht, weil er sich nicht zu vermählen gedenkt." —

„Wie steht es denn mit ihm?" fragte der Fürst, und wies lächelnd auf die Stirne.

„Ei nun," erwiederte die Gräfin, „er tritt in die gefährlichen Jahre, und ich denke, er gehört nicht unter die Ausnahmen, die ohnehin in der Familie nur äußerst selten vorgekommen sind, und niemals an den Stammhaltern. Er ist trüben Sinnes, melancholischer Natur, wie man sagt; besucht keine Gesellschaften, hat, wie man behauptet, auf einer berühmten Universität die Arzneikunde mit allem Eifer studirt, um durch die bewährteste diätetische Regel dem Schicksale seiner Vorfahren zu entgehen, wenn es immer möglich ist; . . . soll sich aber, wie man ebenfalls behauptet, durch sein anhaltendes Studium dem Irrenhause um mehrere Jahre näher gebracht haben." —

„Das ist ja ein bedauernswerthes Schicksal," sprach der Fürst. „Und in diese Familie soll noch jener del Cane treten, von dem wir nun im eigentlichen Verstande nicht wissen, ob er zu den Todten gehört, oder noch das Recht hat, unter den Lebenden zu wandeln? Was wird da am Ende heraus kommen? Denn, meine gute Gräfin, lassen wir jenes Abentheuerchen auf noch so natürlicher

Basis beruhen, ... wunderlich bleibt es doch. Ihrer Discretion allein habe ich es anvertraut, und in Ihrem Busen sterbe es, wie ich auch mit Niemand davon reden werde, um nicht vielleicht fremde Ruhe dadurch zu stören. Erlauben Sie mir jetzt, Sie wieder zu der Gesellschaft zurückzuführen, die schon zu lange der lieblichen Hausfrau entbehrte.

Ohne zu wissen, wie? war das Fräulein von Maltingen mit dem Gardekapitän in ein Nebenzimmer getreten, das liebenden und kabalirenden Pärchen einen willkommenen abgelegenen Versteck bot. Antonie warf sich gedankenvoll in das Sopha; der Kapitän stand vor ihr, lächelte von Zeit zu Zeit, und kaute an den Nägeln.

„Was sagen Sie zu dem, was wir gehört?" fragte sie endlich.

„Daß unsere Saat in schönster Blüthe steht," versetzte der Hauptmann.

„Dem Fürsten darf man trauen .... er lügt nicht," sprach Antonie weiter. „Auch trifft alles mit seiner Erzählung zusammen .... Was ist demzufolge dieser del Cane eigentlich?"

„So Gott will, ein Mensch, wie wir;" erwiederte kalt der Kapitän.

„Der aber schon im Grabe lag, in des Todes Armen! .. Der ..."

„Das kann Alles natürlich zugehen, meine Gnädige," sprach der Hauptmann von Lissa, „auch ich, in dem Treffen von Sanderslohe verwundet, lag Tage lang..."

„Um Gotteswillen!" fiel das Fräulein heftig ein, — „verschonen Sie mich mit der hundertmal-wiederholten Geschichte!"

„Wie Sie befehlen, meine Beste;" spöttelte der Hauptmann. „Auch mit meiner Gegenwart verschone ich Sie."

Er wollte gehen. Antonie rief ihn mit den sanftesten Schmeichelreden zurück.

„Vergeben Sie mir,“ sprach sie, seine Hand ergreifend. „Ich bin so bewegt, so gereizt ... ich bitte Sie um Vergebung ... Ach ich habe Ihnen so viel abzubitten, guter Harduin!“ —

Harduin sah mit besonderem Ausdruck auf sie herab. — „Fühlen Sie das?“ fragte er schneidend. —

Antonie drückte seine Hand an ihr Herz, und senkte das schöne Haupt. Der Hauptmann überließ ihr kalt seine Rechte, stützte sich mit der Linken auf den Degen, beugte sich tiefer zu der Reuigen, und fuhr leiser fort:

„Ich habe Menschen kennen gelernt; zum Theil durch Sie, Antonie. Diese Kenntniß hat mich belehrt, daß Sie seit einiger Zeit etwas auf dem Herzen haben, daß Sie sich mir wieder zu nähern suchen, mir, von dem Sie so lange getrennt wandelten. Ich kam Ihnen und meinem Triumph entgegen, feiere ihn jetzt, denn ich sehe es, Sie bedürfen meiner; in der ganzen Welt nur meiner, weil Sie auf meinen Dienst in Ihren jetzigen Verhältnissen am meisten zu rechnen haben.“ —

Ein tiefer Seufzer entquoll Antoniens Brust.

„Galt dieser Seufzer der Vergangenheit?“ fragte Lissa, und ein leiser Abglanz schönern Gefühls flog über sein leidenschaftliches Antlitz. „Ja, es war eine schöne Vergangenheit, in der wir einst lebten, als der ungelenke, aber unverdorbene Harduin die Fahne bei der Garde erhielt, und Gnade fand vor den Augen der schönsten Jungfrau des Hofs; als günstiger Zufall und Gelegenheit ihn in Antoniens Arme führte — ... als an seiner Brust die Geliebte von Wonnetaumel hingerissen der Convenienz vergaß, und Unschuld gegen Unschuld tauschte in verschwiegener Minne! Selige Zeit! in wenig Monden verrauschtest du. Jahre sind darüber hingeschlichen. Harduin war vergessen, Antonie lag im Arme des Her=

zogs. Der verzeihliche Sinnenrausch zweier Liebenden war zum fressenden Lasterkrebs geworden. Deine Tugend erstickte unter dem Purpurmantel Deines Verführers. Die meinige ging unter in den wilden Lüsten, die mich über Deine Untreue betäuben sollten. Aus dem rohen Feldlager kam ich zurück, sah, ohne roth zu werden, der Favoritin ins Auge. Erröthete sie bei meinem Anblicke, so that es nur das Verlangen, denn ich war zum Manne gereift. Auch meine Sinnlichkeit entflammten ihre ausgebildeten Reize aufs Neue. Einen Schleier über jene Stunden. Sie brachen den Stab der Erniedrigung über uns." —

„Harduin! halt ein!" stöhnte Antonie, und drückte krampfhaft seine Hand an ihre nassen Augen. —

„Noch wenige Worte, und ich bin zu Ende," fuhr der unerbittliche Hauptmann fort. — „Wir hatten uns kennen gelernt. Du konntest leichtsinnig aus meinem Arm Dich winden, und an des Herzogs Busen sinken. Ich konnte aus Deiner Hand diese Epauletten nehmen, die vielleicht einem Würdigern gebührt hätten. Ich konnte sie annehmen, und wußte, um welchen Preis sie erstanden waren! Da erschien del Cane in der Residenz. Du sahst ihn; seltsame Laune oder krankhafte Uebersättigung ließ Dich in leidenschaftlicher Glut für den blassen Sonderling entbrennen, stieß Dich vom Gipfel Deines Glücks. Der fischblütige Fremde wich Deinen Lockungen aus, steigerte Dein Verlangen zur rücksichtslosen Begierde. Ein Billet, für del Cane bestimmt, das Unbesonnenste, das vielleicht je ein Weib in Deinen Verhältnissen schrieb, fällt in des Herzogs Hände, und bewirkt, was der Fürstin milde Tugend nicht vermocht hatte: Deine Entfernung vom Hofe. — Er hat Dich wahrlich geliebt, der Herrscher, denn er schonte, wie vielleicht noch Keiner. — Für freiwilliges Zurücktreten hält die Fürstin und die Welt, was eigentlich Verweisung ist, und

Du genießest jetzt mehr der Achtung denn vorher. Aber Deine Stützen sind dennoch gebrochen. Man duldet Dich gerne, man hebt Dich aber nicht mehr, del Cane verschmäht Dich, reicht seine Hand einer Andern. Du sinnst auf Rache, blickst nun nach einem Helfer. Alle stehen Dir ferne, Harduin der Nächste. Deine Creaturen sind gesplittert, wie das schwache Rohr — der Freund aus den Tagen Deiner Unschuld, der hintergangene, zurückgesetzte Freund bleibt die einzige Zuflucht. Wird er aushalten, wo andere fliehen? Das frägst Du Dich in diesem Augenblicke, Antonie, in dem Deine gereizte Weiblichkeit das Glück einer andern zu zerstören glüht. Mit dieser Frage quälst Du Dich seit acht langen Tagen, bis Dich der heutige Abend bestimmt, Dich in meinen Schutz zu begeben. Der Schein von Heiterkeit auf Deiner Stirn belehrt mich, daß ich recht gerathen, und Dir ein schweres Geständniß erspart habe. — Nun reden Sie, mein Fräulein!"

„Darf ich?" flüsterte Antonie, scheu und forschend zu ihm emporblickend.

„Ohne Umschweife!" versetzte der Kapitän. „Rechnen Sie auf mich."

„Ist das Edelmuth oder Spott?" fragte das Fräulein zögernd.

„Edelmuth?" — sprach der Hauptmann mit verächtlichem Tone. „Wie käme der zwischen uns? Spott ist's aber auch auf meine Ehre nicht." —

„Ich habe keine Ansprüche auf Ihre Bereitwilligkeit," stotterte Antonie . . . „ich fühle das."

„Wohl Ihnen, wenn das ist," erwiederte Harduin ernst. — „Demungeachtet aber bin ich Ihnen verpflichtet. Nicht wegen meinem Rang; er ist ein unsichtbares Brandmal. Aber Sie waren meine Lehrerin in der schönsten Kunst; ich der Erste, den Sie unterrichteten. Diese Erinnerung, die in der verdorbensten Phantasie als

reines Zaubergold leuchtet, macht mich zu dem Ihrigen. Reden Sie."

„Harduin! Sie zerfleischen mein Herz, und ich soll...."

„Keine Scene, Antonie; keine Klage! Schleichen Sie nicht wie eine Schlange auf Ihren Zweck zu. Meine Freimüthigkeit ist der Erwiederung wohl werth. Scheut sich Ihre Zunge vor dem Wort, so will ich die That, die Ihr Herz begehrt, in Worte setzen. Der Sie verschmähte, ist auf dem Punkte, glücklich zu werden. Er darf es nicht. Seine Braut, deßwegen gehaßt, weil Sie nicht an ihrer Stelle sind, darf es auch nicht. Also: Verderben über Beide. Sie ahnen, daß sich aus der Erzählung des Fürsten Gift bereiten läßt; Sie brauchen einen Gehülfen, der sie kräftig unterstütze, den wahnsinnigen Bruder gegen die Schwester hetze, während Sie mit geschäftiger Hand den Brand des grollenden Argwohns in die leichtgläubige Brust schleudern .... einen Gehülfen, der im Nothfall mit dem Degen einen Knoten zerhaue, den vielleicht die Zwietracht allein nicht lösen kann, und dieser Gehülfe soll ich seyn. Ist's nicht so?"

„Harduin!" rief Antonie aufspringend, und sich an seine Brust werfend...." mein Engel! mein Retter!.... wenn Du einwilligst! wenn es uns gelänge! . . . ich kann sie nicht glücklich sehen! wenn wir siegten . . . welche Wonne! nur danken könnte ich Dir" . . . nimmer Dich belohnen!" setzte sie langsamer hinzu. „Ich habe Dir ja nichts zu bieten ...."

„Was nicht schon mir verfallen wäre?" — ergänzte der Hauptmann mit kaltem Hohne. — „So ist's! Doch gleichviel. Der Wechsel des Augenblicks, der Scene, wie unserer Laune, schafft gewohnte Genüsse zu neuem um. Liebe, Begierde und Interesse lohnen mit gleicher Münze, doch ist es nicht derselbe Lohn . . . ich kenne das. Wie aber die Rache den Minnesold spendet, das will ich erfahren."

Antonie bebte zusammen vor seinem flammenden Blicke. Er fuhr aber fort:

„Seyn Sie ruhig indessen, mein Fräulein. Nicht jener Neugierde schwacher Strang bindet mich allein an Sie. Ich habe mit jenem Italiener abzurechnen, der mir Ihr Herz zum Zweitenmale entrissen hat. Einem Herzog konnte ich wohl weichen . . . . dem Träumer weiche ich nicht. Darum verlassen Sie sich auf mich. Morgen sehe ich Sie, theile Ihnen meine Plane mit, und dann frisch an das Werk!" —

Ein dankbarer Kuß brannte auf seinen versagenden Lippen. „Harduin!" lispelt Antonie . . . „sollte die aufrichtigste Reue jene süße Vergangenheit nicht wieder ins Leben zaubern? Keine Buße mich Deiner würdig machen können?"

„Meiner würdig?" wiederholte Harduin, und sah sie lange durchdringend an, legte seinen Arm um ihren schlanken Leib, und zog sie an sich. Warum das nicht? Es gilt den Versuch, Magdalena! Büße, bereue; lasse aber Deine Reize nicht unter den Büßungen sterben!" —

Die schöne Büßende legte wie träumend den Lockenkopf an seine Brust, und blickte schmachtend zu ihm empor. Ihr Lebensfrühling schien aus diesem Blicke zu lächeln, und der Hauptmann ehrte die Mahnung des Abgeschiedenen durch einen leichten Kuß auf Antoniens Stirne. Er schob sie dann sanft von sich, und lud sie ein, zur Gesellschaft zurück zu kehren. —

Sie geriethen in das Getümmel des Aufbruchs. Ihre Abwesenheit war unbemerkt geblieben. Der Fürst verließ das Haus, und Alles folgte. In ihren Mantel gehüllt hing Antonie am Arme des Hauptmanns, und das tückische Ohngefähr ließ unmittelbar vor ihnen Florentinen mit ihrem Verlobten die Treppe hinuntersteigen. Antonie zitterte vor Wuth und Eifersucht am ganzen Körper, und preßte krampfhaft den Arm ihres Führers, der ihr kaltblü-

tig Ruhe und Schweigen empfahl. Er hob sie in den Wagen, und beim Scheiden flüsterte sie ihm noch zu: „Harduin! Rache an Diesen, und ich bin Deine Sclavin auf ewig!" — Der Wagen rollte fort, und Antonie, auf der unbedeutenden Gesellschafterin Fragen nicht achtend, schwelgte in schönen Hoffnungen und dem Vergnügen, mit leichter Mühe, durch geringe Künste ihr Ziel erreicht, und den auf's Neue berückt zu haben, dessen Beistand allein ihr frommen konnte. — Der Kapitän warf aber unter dem Peristyl den Mantel um, den ihm der Bediente reichte, sah dem Wagen nach, und murmelte: „Fahre hin! Deine Thränen, Deine Küsse, Deine Schwüre sollen mich nicht täuschen. Ich bin nicht der Thor einer geheuchelten Wallung. Ich fechte hier in eigener Sache, und blos um meine Zwecke zu erreichen, verbinde ich mich mit der Maitresse, die ich verachte, wie sich's gebührt (besonders seit sie allen Einfluß verlor) die mir aber als intrigantes Weib vortreffliche Dienste leisten soll."

Sie standen an dem Lager des kleinen Julius, der lächelnd wie der Mai in tiefem Schlummer lag . . . sie reichten sich die Hände über dem schlafenden Engel, dem ihr Bündniß einen zweiten Vater schenken sollte, und Florentine sprach:

„O mein Angelo! hier erst, am Lager meines Kindes, erkenne ich ganz die Vortrefflichkeit Deines Herzens. O gewiß! der Vater des Kleinen hat Deine Schwüre gehört, dem Verwaisten das zu seyn, was Er ihm nicht seyn konnte, und er lächelt vom hohen Himmel herab auf unser heiliges Band." —

„So beschleunige den Augenblick, in dem es unauflöslich geknüpft werde," — erwiederte del Cane, die erglühende Braut an sich ziehend. — „Von Dir hängt es ab. Gewähre." —

„Noch vermag ich's nicht," lispelte sie verschämt, und sah bittend zu ihm auf. — „Habe Geduld mit dem schwachen Geiste des Weibes, das so gerne das Uebernatürliche in sein Wohl und Wehe verflechtet. Ich sagte Dir, daß ich, nachdem Du um meine Hand geworben, neugierig hinter den dunkeln Vorhang der Zukunft blicken wollte, mich in einer verschwiegenen Nacht zu jener klugen Frau stahl, die in der Vorstadt haust . . . . ."

„Zu der Kartenlegerin und Prophetin? . . ." erwiederte del Cane bitter lächelnd . . . „ich weiß es; Du hast mir's gestanden, mit jener Schaam gestanden, die das Bekenntniß einer Handlung, deren Unrecht wir einsehen, mit sich bringt. Noch jetzt fehlen Dir die Worte, das Geständniß zu wiederholen. Die Pythonissin sagte Dir..." —

„Schone meiner," flüsterte Florentine, und versuchte dem Grollenden mit der kleinen Hand den Mund zu schließen. — Er fuhr aber fort: „Sie sagte Dir, daß sie in ihrem Zauberspiegel Deinen Verlobten nicht erscheinen sehe . . . daß ein seltsamer Umstand walten müsse, weil seine Gestalt ausbleibe; . . daß sie über Dein künftiges Loos nicht urtheilen könne, aus diesem Grunde; daß aber mit der Hochzeitfeier zu zaudern sey, bis zu dem Wonnemond: dann nur könne sie Glück und Heil versprechen. — Und diesem Gaukelspruch konntest Du Dich fügen! Der zahnlosen Zeichendeuterin Deinen Willen, Deine Vernunft aufopfern!"

„Habe Mitleid mit mir; schilt mich nicht!" flehte Florentine; und der Zürnende konnte ihr nicht widerstehen.

„Siehst Du das grobe Spiel nicht durch?" fragte er weit milder. „Meine Gestalt erschien ihr nicht, weil sie mich nicht kennt, und fürchtete, ihre Allwissenheit möchte wegen meinem Signalement ins Gedränge kommen. Sie verschob den Tag unserer Verbindung um einige Monate, um während dieser Frist Dich öfters bei sich zu sehen, und den goldnen Opferpfennig zu gewinnen."

„Möglich!“ versetzte Florentine, und strich schmeichelnd die Falten von del Cane's Stirne. „Ich gestehe mein Unrecht; werde nun aber wieder freundlich; entschuldige mich ... Vergieb mir diese Schuld .. kein Sterblicher ist ja rein von Fehl!“

„Wahrlich nein!“ sprach Angelo, zurücktretend, und finsterer Ernst stieg auf sein Antlitz. „Du hast ein wahres Wort geredet; es wirft den Pfeil des Vorwurfs in meine eigene Brust.“

„Angelo!“ rief Florentine staunend über seine Bewegung. — Del Cane fuhr aber erschüttert fort, indem er ihre Hand heftig in der seinen drückte:

„Ich ... ich soll Dir vergeben? Heilige! vergieb Du meine Schuld.“

„Du bist in gewaltsamer Bewegung, mein Angelo,“ erwiederte Florentine, ihm vertrauend ins Auge blickend. „Es ergreift Dich öfters also. Deine lebendige Fantasie entrückt Dich dann dem engen Leben. Komm zu Dir, ich habe Dir nichts zu verzeihen, Dir nicht, der in stiller Tugend mein Vorbild war. Und hätte ich Dir etwas zu vergeben ... o wie gerne!“

„Herrliches Weib!“ rief del Cane, und Thränen schossen in seine Augen. — „Dies Vertrauen, diese himmlische Sanftmuth, dieser Glaube ... Diese Welt belohnt sie nicht!“ —

„Ich verlange Dein Herz,“ antwortete Florentine schwärmerisch; „es wiegt eine Welt auf,“ ... so“ — fuhr sie durch Thränen lächelnd fort — „so; nun bist Du wieder mein Angelo! mein Freund! mein Verlobter! denn Deine Augen sehen freundlich auf mich, und nicht so finster, nicht so starr und kalt, wie vorhin. — Ich fürchte mich, wenn Du so durchdringend auf mich niederschaust, und seit gestern kann ich diesen Blick gar nicht mehr ertragen.“

„Warum seit gestern, mein Leben?“ fragte Angelo schmeichelnd.

„Hast Du vergessen, böser Mann," sprach Florentine weiter, „daß Du gestern die ganze Gesellschaft in banges Staunen versetzt hast, durch Deine Bemerkungen über die Augen? Auch mich, und ich muß unwillkührlich an Deine Worte denken, wenn Du mich lange und starr ansiehst; ein frostiges Grauen überfällt mich . . ."

„Wie bei dem Anblick eines Todten . . . — nicht wahr?" fragte Angelo wehmüthig lächelnd — „Sprich es nur aus," fuhr er fort, als sie verstummte. „Meine Bläffe . . . ich erschrecke oft selbst vor mir, wenn ich Abends in den Spiegel schaue . . ach! ich war nicht immer so!"

„Mein geliebter Angelo!" bat Florentine. „Weg mit diesem Trübsinne. Ich Unbesonnene! wie konnte ich auch..."

„Auch auf meinen Wangen blühten Rosen . . ." seufzte Angelo, ohne auf sie zu achten, . . . „drei unglückliche Tage haben sie auf ewig hinweggehaucht, auf ewig . . ." —

„Du sprichst wieder von Deinen Leiden," versetzte Florentine. „Die Liebe hat Dich so oft um Mittheilung gebeten . . . Du hast sie stets versagt. Gewähre ihr endlich diese Bitte . . ."

„Was verlangst Du?" — fragte del Cane schwankend.

„Gewähre!" fuhr Florentine dringend fort. „Sprich, und Dein Verlangen, Deiner Wünsche erster sey erfüllt!"

„Wie?" rief Angelo, plötzlich hell aufsehend. „Du wolltest . . .?"

Schaamroth barg sie ihr Gesicht an seiner unruhig pochenden Brust.

„Weib!" setzte er dann hinzu, sie plötzlich verfinstert von sich weisend . . . „Du willigst ein, der Prophezeihung zum Trotze, die Meinige zu werden, morgen, heute, in dieser Stunde schon . . . Diesen Preis, um den Dich vor ein Paar Minuten meine Liebe vergebens bat, wirfst Du der Neugier zum Opfer hin? Mache Dir kein Verdienst

daraus, und danke es mir, wenn ich es nicht annehme, und Dir die Qual erspare, einen Stachel dafür einzutauschen, der Dein Leben verwunden würde. — Nimmermehr. Gräber sollen nicht zu der Myrthenbegränzten Braut sprechen! . . . laß mich schweigen." —

„Du sprichst in Räthseln," erwiederte Florentine, und streichelte ihm begütigend die Wange. „Ich gehorche Dir aber dennoch gerne, denn Böses hast Du nicht zu verhehlen. Weg mit dieser neuen Wolke von der Stirn. Du siehst ja, wie ich Dir vertraue. Bewahre Dein Geheimniß, bis Du einst freiwillig das Siegel lösest."

„Das springt nur mit meinem Tode, so Gott will!" sprach del Cane. „Wenn ich?" . . . hier ward seine Stimme unsicherer, . . . „wenn ich einst auf der Bahre liege . . . dann . . . sollen meine Schriftzüge Dir enthüllen, was meine Zunge auszusprechen nicht vermag . . . dann . . ."

„Grausamer!" klagte Florentine mit thränenassen Augen. „Schweige! Weg mit diesen schwarzen Gedanken. Ich will in Deinen Armen entschlummern . . ."

„Um des Himmels Willen, nein," fuhr Angelo entsetzt auf. „Das wolle der Allmächtige nicht. Ich sollte meine letzte Stunde unter Miethlingen erwarten, nicht gewiß seyn, daß eine treue Seele mich überlebt, die meinen letzten Willen heilig befolge? Es wäre gräßlich! . . . Nein! Du mußt leben, mir die Augen schließen, mich beobachten Tage lang . . . hörst Du? Und erst dann, wenn die Verwesung in ihr Recht tritt . . . . o Florentine! schwöre mir das . . . erst dann mich der Erde übergeben . . . hörst Du? erst dann . . ."

„Woher diese Angst, mein Angelo?" rief Staunen im Blicke die sorgliche Braut. „Besinne Dich! Du stehst noch unfern der Pforte des Lebens, und sprichst schon vom Grabe? . . ."

„Wer kann wissen, wie nahe es ihm ist?" — fragte Angelo, scheu um sich blickend, — „aber ich fürchte es nicht,

wenn Du mir schwörst, was ich verlange, denn es ist gräßlich, wenn ..."

Der kleine Julius erwachte, dehnte seine Aermchen, blickte auf Florentinen, und rief den süßen Mutternamen! Vom heiligsten Gefühl gerufen, verließ Florentine den Geliebten, und kauerte sich neben des Sohnes Wiege nieder. Angelo beugte sich still und freundlich über die Gruppe. Der Knabe gewahrte seiner, lächelte, und zog mit frohem Winken des wohlbekannten Freundes Haupt herab zu sich. und zu der Mutter. „Lieber Vater! liebe Mutter! stammelte der Unmündige. Angelo's Lippen fanden Florentinens Mund, und in dem herzlich erwiederten Kusse entschwand Furcht und Besorgniß. — Die ganze dunkle Vergangenheit starb in dem seligen Augenblicke der Gegenwart.

Ein Geräusch weckte die Seligen. Der Herr von Eschen stand hinter ihnen. Seine Anwesenheit scheuchte die Glücklichen in die Schranken der Convenienz zurück. —

„Warum so erschrocken, meine Schwester?" fragte er, wie verlegen sich die Hände reibend ... „wenn man Recht thut, so hat man sich nicht zu scheuen, nicht wahr, mein lieber Schwager in Hoffnung?" —

„Allerdings," versetzte del Cane, über den unzeitigen Spott mißvergnügt. „Da uns bald die heiligsten Bande vereinigen werden ...."

„So pränumerirt man indessen auf das eheliche Glück?" fiel der Baron ein, und zog das Gesicht in widrige Falten. — „Nichts ist natürlicher, nichts zu gleicher Zeit rührender. An dieser Wiege knieend, vor dem kleinen Engel da vereint, ... der Bube wird täglich hübscher ... wenn er nur keinen Wasserkopf bekommt ..."

„Um Gottes willen!" rief die ängstliche Mutter .... „Kannst Du glauben?" ...

„Noch ist nichts zu glauben," erwiederte der Baron.

„Die Natur arbeitet lange still und heimlich an der Zerstörung ihres Werks, bis sie dem Forscher klar wird . . . Aber . . . darf man nach Vermuthungen gehen, so dürfte diese vorspringende Stirne . . .“

„O schweige, Unglücksherold!“ schrie Florentine, riß ihr Kind aus der Wiege, und eilte mit ihm in das Nebenzimmer. Eschen sah ihr staunend nach. Del Cane aber, der seinen Unmuth nicht unterdrücken konnte, sprach zu ihm: „Sehen Sie: so flieht jede Freude den Weg, den Sie gehen, weil Sie den süßen Becher mit Myrrhen würzen —“

„Wer schilt mich darum?“ fragte Eschen, und maß seinen Gegner mit bohrendem Blicke. Thue ich nicht Recht? Ist das Leben nicht ein Spittel? der Sterbliche nicht ein allen Plagen und Foltern Preis gegebener Siechling? Gebiert ihm der Schoos der Mutter zu etwas anderm, als früh oder spät der allgemeinen Mutter wieder gegeben zu werden? Was thut er in der Spanne Zeit zwischen Erwachen und Einschlafen? . . . Er pflanzt sein erbärmliches Geschlecht fort, das mit jeder Generation erbämlicher reift. Verlohnt sich das der Mühe, zu leben? Thut man also nicht wohl daran, die Affenfreude der Mütter zu demüthigen, indem man das endliche Ziel ihrer Sprößlinge ihnen nahe setzt?“ —

„Welche Wohlthat!“ rief del Cane empört, „das Herz einer Mutter zu brechen!“

„Was das Kraut nicht heilt, heilt das Eisen oder das Feuer! Härte ist wohlthätig: wohlthätig auch der Wunsch, daß jeder keimende Mensch erstarren möge im Werden. Dieser Rückfall in das Nichts erspart ihm ein halbhundertjähriges Leiden. Jede Fehlgeburt ist ein mit Protest zurückgesandter Wechsel auf die Nachwelt. Wollte der Himmel, es würden fürder nur solche Wechsel gezogen. Dann hätte ich die Freude, das verdorbene Geschlecht verfallen zu sehen, hätte nicht zu fürchten, vielleicht

eine Frucht aus Ihrer Verbindung mit Florentinen zu erleben."

„Herr!" zürnte ihm Angelo entgegen .... „Dieser Wunsch ... diese Tücke ... Sie sollten Ihnen theuer zu stehen kommen, wüßte ich nicht, daß Sie nur ein Thor sind .. ein grausamer, boshafter Thor!"

„Ein Thor?" fuhr Eschen grimmig auf, und packte ihn fest beim Arme, ihm stier ins Gesicht schauend. „Hat der Narr den Vernünftigen wieder einmal einen Thoren genannt? Wenn ich mein Scalpel bei mir trüge, wollte ich Dir die Kopfhaut abziehen, um Deinem Gehirne mehr Luft zu verschaffen; leichenblasser Freiwerber, der dem Tode aus dem Garne gelaufen scheint .... wiederhole noch einmal das Wort! Nenne mich noch einmal einen Thoren!"

„Lasse mich, Elender!" donnerte del Cane, und schüttelte den Verrückten von sich. Florentine, die den heftigen Wortwechsel gehört hatte, stürzte bittend und klagend zwischen die Erzürnten.

„Mäßigung, Friede!" bat die Erschrockene. Del Cane aber griff nach dem Hute.

„Mäßige den aberwitzigen Thoren, Deinen Bruder, der mich seine tollen Schwindeleien will entgelten lassen. Du siehst mich nur dann wieder, wenn Du einwilligst, endlich die Meine zu werden, und Dich der vernunftlosen Tyrannei dieses Menschen zu entreißen!"

Er enteilte dem Gemache und dem Hause. Eschen sandte ihm giftige Blicke nach, und verschlang seinen Groll in tiefes Schweigen.

„Unbarmherziger Bruder!" jammerte Florentine. „So kannst Du Deine Schwester betrüben? So ihres Herzens Gefühle mißhandeln?"

„Ich hasse den Italiäner!" murrte Eschen vor sich hin.

„Warum?"

„Das begreifst Du nicht, Florentine. Es ist etwas

in dem Menschen, das nicht geheuer ist. Es drückt mir die Brust ein, wenn ich Dich in seinen Armen sehe. Als ich vorhin ins Gemach trat, war mir's, als ruhe der Mund eines bleichen Vampyrs auf Deiner Schläfe, und sauge Dir das Blut aus dem Gehirne."

Florentine schauderte. —

„Er kömmt mir vor wie ein böses Gespenst," fuhr der Herr von Eschen fort. „Nur ein künstliches Treibhausleben scheint in ihm zu arbeiten."

„Halt ein, Bruder!" seufzte Florentine ... „Stecke mich nicht an mit Deinen krankhaften Ideen ..... damit ...."

„Ich bin nicht krank," versetzte ihr Bruder; „auch nicht verrückt, wie mich jener nennt. Das Schicksal meiner Ahnen trifft mich nicht, denn ich setze tiefes Studium dem Erbgebrechen entgegen. Toll werde ich nie; ein gäher Tod hingegen kann Jeden treffen. Du weißt es nicht," fuhr er fort, die Schwester bei der Hand fassend, und neben sich auf die Ottomanne ziehend, — „wie bald es um den Menschen gethan ist. Darum sey ihm auch kein Zweck so gering, daß er nicht keck das Leben daran setze. Der nächste Athemzug kann es ihm ja rauben. Ihr Layen in der Kunst ahnet es nicht, daß ihr beständig zwischen Seyn und Vernichtung schwankt. Ihr fühlt das Pochen Eures Herzens, das Klopfen Eurer Pulse, mit jedem überstandenen Herzschlage ist eine Lebensgefahr vorüber — der folgende bringt auch eine neue. Der Kreislauf des Bluts strömt ab und zu, und in jedem Gelenk, bei jeder Drüse, in jeder Aderpforte und Schleuse lauert der Tod. Ein Kampf, ein Gegendruck, ein Nichts ... und die Maschine stockt. Das haben die Weisesten unserer Kunst erlauscht, das wissen wir, ihre Jünger. Ich habe meine Zeit benützt, gleich dem ärmsten Schlucker, der um's tägliche Brod den Puls fühlt und die Zunge besieht; darum kann ich nicht verrückt seyn, nie es werden. Be-

sondere Vorstellungen sind hin und wieder in mir entstanden, das gestehe ich; aber bis zum Tollwerden ist davon noch weit. Das Studium der Anatomie, in der man lernt, den menschlichen Leib mit Messern zu durchwühlen, wie der Bergmann den ergiebigen Erzschacht mit der Haue, hat mich angezogen, ergriffen und närrische Ideen in mir erzeugt, über die ich öfters lachen möchte, wäre nicht das Lachen meiner Natur zuwider."

„Mich dünkt, ich höre meinen Julius rufen!" unterbrach ihn Florentine, von Grauen befangen, und wollte sich entfernen. Eschen hielt sie aber zurück.

„Nicht doch," erwiederte er begütigend. „Der Kater steigt jetzt auf's Dach zu seinem Liebchen, und lockt sie mit der Stimme des weinenden Kindes. Bleib immerhin. Ich bin gemüthlich geworden an Deiner Seite, und in der stillen Dämmerung plaudert es sich so gut. Bleib, meine liebe Schwester, und höre mir zu." —

Florentine resignirte sich bebend; wollte ihr Ohr verschließen, und horchte um so ängstlicher auf des Bruders unheimliche Rede.

„Ich habe bedauert, daß ich nicht lachen kann," fuhr dieser fort. „Du siehst, ich bleibe in dem Geleise, und meine Gedanken sind nicht verwirrt, wie Jener Dich wohl überreden möchte. Wenn ich lachen könnte über die närrischen Gesichte, die ich zuweilen habe, ... es wäre gut; denn brütet man die wunderlichen Eier aus, wie ich es thue, so picken sich Basilisken daraus zu Tage. Du weißt es, ohne zu der Fakultät zu gehören, daß jeder Mensch seinen Todtenschädel und sein Beingerippe in sich trägt. Nun höre, ... wie sonderbar die Fantasie uns mitspielen kann. Diese Gerippe sehe ich mit eigenen Augen."

„Bruder!" rief Florentine entsetzt, und versuchte umsonst ihre Hand aus der seinigen zu reißen.

„Es ist närrisch? nicht wahr?" fragte der Herr von Eschen, seinen Arm um ihren Leib schlagend. Zittere

nicht, mein Schwesterchen. Es ist nur lebhafte Einbildungskraft, weiter nichts. Darum vermeide ich alle Gesellschaften, denn wo ich eintrete, wandeln Skelette um mich. Im Ballsaale drehen sie sich von bunten Lappen umflattert — im Spielzimmer wechseln sie mit knöchernen Fingern die Karten. Trete ich in die Kirche, so paukt ein predigendes Gerippe die Kanzel. Besuche ich die Parade, so schwingen dürre Knochenarme die glänzenden Waffen — marschiren klappernde Beine nach dem Takte der Trommel. Das Gräbervolk läuft in den verschiedensten Verrenkungen über die Straßen. Begegnet mir ein Freund, und umarmt mich im fröhlichen Ungestüm, ... seine Maske täuscht mich nicht. Kaum hat er den Hut gezogen, so gähnt mir schon das weite Maul des Schädels den hohlen: Guten Morgen! zu. Auch Du, mein Schwesterchen .... Dein Kind ...."

„Um der ewigen Barmherzigkeit willen! laß mich!" stammelte Florentine. „Du erkältest mir das Blut in den Adern!" —

Stumm hielt sie der Unerbittliche zurück.

„Laß mich nur die Schelle ziehen!" bat sie ferner; „es soll Licht gebracht werden." —

„Wozu?" fragte Eschen kalt. „Mir ist wohl in Deiner Gesellschaft, und der Mond tritt so eben aus den Wolken. Wie er Dich so schön umstrahlt, mein Florentinchen! Er windet eine silberne Krone um Deinen kreideweißen Scheidel, betrachtet Dich lüstern, wie ein Bräutigam die Braut, und Du bist schon eines Andern. Ja! dieser Andere ..."

„O schweige wenigstens von ihm," flehte Florentine in banger Ahnung.

„Wenn ich nur könnte," versetzte Eschen kopfschüttelnd, aber dieser Andere ist nicht wie ich, wie Du, wie alle Uebrige."

„Besser als wir," fiel Florentine ein.

„Er wird Dich verderben," fuhr er mit weissagendem Tone fort. „In jedem Sterblichen, in mir selbst erkenne ich das Grundsystem des Baues unserer Maschine. In Deinem Angelo nicht. Der Fürchterliche bleibt stets ein schneebleiches Fantom, so sehr ich mich mühe, den Blick der Fantasie durch seine Hülle zu bohren. Dieses Gespenst gehört nicht zum Leben. Das Seine ist schon der Verwesung verfallen. Er hat es ihr nur abgeborgt, um Unglückliche hinzuopfern. Ich habe vermuthet, gezweifelt ... die Wahrheit siegt. Es war heute Einer bei mir, und erzählte von einem Fürsten, der diesen del Cane vor Jahren sterben, beerdigen sah. Täuschung, Gaukelspiel war nicht möglich. Scheintod nicht, denn der Fürst hielt sich Wochen lang nachher in derselben Stadt auf, und del Cane war todt und blieb begraben. Hier findet er ihn wieder, ihn, denselben, aussehend, wie er im Sarge lag, giebt Kennzeichen von ihm an, die sich alle bestätigt finden. Was schließt man aus allem dem? Daß del Cane zu einer Gattung von Wesen gehören muß, die die Philosophie läugnet, weil sie ihr Daseyn nicht begreift. Aber unsere blöden Augen begreifen nicht all' das Wunderbare, das sich um uns her begiebt. — Hast Du noch nie gehört von jenen Wesen, die in todten Körpern aus dem Grabe steigen, ein erkünsteltes Leben heucheln, ihre Leichenart aber dennoch nicht ganz verhehlen können, schöne üppig geformte Weiber berücken, in's Hochzeitbette zerren, und ihnen das Herzblut aus dem Busen saugen, um ihre verfluchte Existenz zu fristen, und neue Opfer schlachten zu können? — Du seufzest? Du sinkst an meine Brust ... Du antwortest nicht? ... wirst kalt wie Eis?" — ..

Das Mondlicht fiel auf Florentinens geschlossene Augenlieder; der sinnverwirrende Bruder ließ die Ohnmächtige aus seinen Armen gleiten, zog die Klingel, übergab den herbeieilenden Zofen die bewußtlose Ge-

bieterin, und schlich durch die dunkeln Gänge nach seinen abgelegenen Gemächern.

Del Cane's Braut verlebte eine schreckliche Nacht. Die Wahnsinnsgebilde, die ihr der unglückliche Eschen aus seinem verbrannten Gehirne gespendet hatte, waren für sie in die Wirklichkeit getreten, bis das helle Morgenlicht die Nachtgeburten verscheuchte, und ruhige Besinnung in der Leidenden aufkeimen ließ. Die Begebenheit des verwichenen Abends schien ihr ein böser Traum gewesen zu seyn, und sie vermochte es über sich, über die thörichte Gespensterseherei ihres Bruders zu lächeln, wenn diese gleich einen scharfen Widerhaken in ihrer Brust zurückgelassen hatte. Denn, so oft sie an del Cane dachte, an den, den sie mit voller Seele liebte, beschlich sie ein leiser Schauer, und sie wußte es ihm Dank, daß er, seinem Wort getreu, für heute ferne blieb. Auch ihrem Bruder ließ sie ihr Gemach verschließen, und verlebte den heitern Tag in der Gesellschaft ihres Sohnes. Die wiederkehrende Dämmerung wollte zwar die bange Scheu von gestern in ihr Herz zurückbringen, . . . sie widerstand aber dem peinlichen Gefühle, so gut sie's vermochte, ließ die Zimmer sorgfältig erhellen, und nahm mit Freuden das Fräulein von Maltingen an, das sich so eben ansagen ließ. Das Bedürfniß der Zerstreuung machte sie zuvorkommender gegen Antonien, als sie sonst zu seyn pflegte. Der Empfang war herzlich, die Erwiederung desselben die freundlichste.

„Ich komme, meine beste Baronesse," eröffnete das Fräulein das Gespräch, „den Abend bei Ihnen zuzubringen, wenn ich nicht störe."

Florentine betheuerte, sie komme zur gelegenen Stunde.

„Ich dachte es auch," versetzte Antonie, — „denn der Zufall ließ mich erfahren, daß Ihr Paladin, Signor

del Cane, heute mit dem Frühesten nach dem Edelsitze reiste, den er vor Kurzem an sich gebracht hat. Der Gute eilte hin, um daselbst Alles zum Empfang der liebenswürdigsten Gattin vorzubereiten, die er in Kurzem in sein Hausparadies einführen wird. Sehnenden Bräuten die bleierne Zeit tragen helfen, ist der Frauen Pflicht. Sie zu erfüllen, bin ich hier."

Florentine dankte mit halb verlegenem Tone.

„Ich sehe trübe Wolken auf dieser reizenden Stirne?" fuhr Antonie schmeichelnd fort; „das schmerzt mich, und fast bereue ich die Eigenmächtigkeit, mit der ich mir erlaubte, in Ihrem Hause, meine Beste, ein **Rendez-vous** zu geben, das Ihnen wahrscheinlich in dieser Stimmung lästig fallen wird."

„Ein **Rendez-vous**?" fragte Florentine verwundert.

„So ist's, liebe Hersfeld," antwortete scherzend das Fräulein. „Ich rechnete dabei im Voraus auf Ihre freundschaftliche Erlaubniß."

„Ich verstehe nicht," sprach die Baronin verlegner.

„Beruhigen Sie sich, meine liebe kleine Lukretia," lächelte die Hofdame, und küßte ihr schmeichelnd die Fingerspitzen. — „Das Stell dich ein gilt keinem Adonis, keinem Seladon. Kein männlicher Fuß wird dieses geschmackvolle Boudoir entweihen. Ich erwarte hier eine der weisesten und respektabelsten unseres Geschlechts."

„Eine Dame also?" fragte Florentine aufathmend. —

„Nicht so eigentlich eine Dame" .... sprach jene neckend, ... „obschon sie ihrer manche zu ihren Füßen sah; eine Cassandra ... kurz, die alte Mutter Trude aus der Neustadt." —

„Wie?" seufzte die Baronin erschrocken. „Die? .. die Wahrsagerin?"

„Ja, ja, dieselbe. Sie ist Alles, was Sie wollen. Sie staunen: Hören Sie mich an. — Ein Stiefbruder,

der sein Glück und Leben den unbeständigen Wellen anvertraut hat, und nach Ostindien schwimmt, ist mir verwichne Nacht im Traume erschienen. — Hager, von Wasser triefend, mit eingefallenen Wangen und Augen. — Ich liebe den wilden Menschen, wie mich selbst, und dieses Traumgesicht hat mir demnach keine geringe Angst gemacht. Frau Trude soll mir sagen, wie es um den guten Bruder steht. Ich habe unbegränztes Vertrauen zu Frau Truden, denn ich könnte Beispiele anführen, wo ihre Prophezeihungen eintrafen, ihre Angaben sich bestätigten, schienen sie auch noch so wunderbar und abentheuerlich. Wie aber die Tausendkünstlerin sprechen? Sie wohnt weit. Man geht gern unbegleitet auf solchen Wegen; und eine Dame, . . . allein . . . im Dunkeln, in dem unangenehmen Märzschnee wandernd . . . das geht nun einmal nicht. In meinem Hause kann ich die Ehrwürdige ebenfalls nicht empfangen, denn da ist meine alte Tante, meine strenge Hüterin, die dem gewöhnlichen Altweibercharakter schnurgrad entgegen, alles Wunderliche und Seltsame, das nicht von ihr herrührt, verwirft, verspottet, verabscheut, und sich einbildet, in meinen vier Mauern die einzige Hexenmeisterin seyn zu wollen, obschon sie keine ist. — Meine Freundinnen sehen alle Abende Gesellschaft bei sich. Folglich blieb Ihr Haus allein mir übrig, meine liebe Baronin, und ich war indiscret genug, die Alte hierher zu bescheiden. Freilich rechnete ich nicht auf die trübe Stimmung, in der ich Sie finde, und ich will Befehl geben, daß der Schweizer das Weib abweise, wenn sie erscheint." —

Antonie stand auf; Florentine hielt sie aber zurück, und betheuerte ihr, sie könne über ihr Haus verfügen. „Das Geschwätz der Alten wird vielleicht zu meiner Erheiterung beitragen," setzte sie hinzu. —

„Was konnte Sie aber so sehr verstimmen?" fragte Antonie . . . . „Del Cane's Abwesenheit dauert ja nur

wenige Tage. Spannenlange Trennungen, wie diese, können der Liebe nur Gewinnst bringen, keinen Abbruch thun."

„Es ist nicht das, beste Maltingen, was mich verstimmt und bekümmert," sagte Florentine, und stockte.

Antonie drang mit der wärmsten Theilnahme in die Zögernde, und eine Frau, welche anfing zu klagen, kann ihrem Vertrauen bald keine Grenzen mehr setzen. In kurzer Frist wußte das Fräulein, was sich am gestrigen Abend zugetragen.

„Fassen Sie sich," sagte sie endlich tröstend zu der bekümmerten Florentine, in deren Seele sich alle Schrecknisse während ihrer Erzählung erneuert hatten. „Es ist nur die bedauernswürdige Krankheit Ihres Bruders, die aus ihm sprach. Ein unbesonnenes Gerede ist vielleicht von ihm mißverstanden worden. Wir leben ja nicht mehr in den Zeiten der Gespenster und Poltergeister. Auch gleicht del Cane keinem bösen Geiste, sieht eher einem schönen blassen Todesengel gleich. Vergeben Sie mir diese Parallele; ich sehe, Sie sind davon erschüttert, und Ihre reizbaren Nerven muß man schonen. Indessen möchte ich Ihnen einen Rath geben, den sie beherzigen werden, wenn Sie es für gut finden."

„Welchen, liebe Maltingen?" fragte Florentine begierig. —

„Gerüchte sind Gerüchte," . . . fuhr Antonie fort, . . . „bald lügenhaft, bald nur halb wahr; die wenigsten verdienen Glauben. Ohne Prüfung verwerfe man jedoch keines; zur Selbstberuhigung, meine ich. — Hat del Cane Geheimnisse vor Ihnen?"

„Nicht, daß ich wüßte," stotterte Florentine. — Die Flammenröthe auf ihren Wangen strafte sie aber Lügen vor der geübten Fragerin.

„Dann, meine Freundin," sprach Antonie mit gläubigem Enthusiasmus, — „dann sind Sie zu beneiden,

den Offenherzigsten des falschen Geschlechts Bräutigam zu nennen. Dann berücksichtigen Sie weder die Aeußerungen Ihres Bruders, noch das fabelhafte Geschwätz, das ihnen zum Grunde liegt; hätten Sie aber Ursache, ein geheimes Winkelchen in del Cane's Brust zu vermuthen, wohin das Auge der Liebe noch nicht dringen durfte, dann untersuchen, dann ergründen Sie, dann beleuchten Sie mit der Fackel der Prüfung, was man Ihnen verhehlte."

„Wie sollte ich?" ... fragte Florentine staunend. —

„Sie bedürfen dessen nicht, Glückliche!" versetzte Antonie, ihr mit Wärme die Hand drückend, „denn der Phönix ist Ihnen zu Theil geworden; aber gesetzt: del Cane wäre ein gewöhnlicher Mann, hinterlistig, trügerisch, wie sie Alle sind, — dann müßten Sie handeln, und das Verborgene an den Tag ziehen. Es verlohnte sich auch wohl der Mühe. An blutsaugende Vampyre und Grabeslarven verbietet uns die gesunde Vernunft zu denken, obschon wirklich Vieles da ist, das wir, wiewohl vergeblich, zu läugnen suchen. Wir wollen aber annehmen, die unglückliche Phantasie Ihres Bruders habe ihm einen Streich gespielt. Jenes Gerücht könnte doch... ich setze nur den Fall ... nicht gänzlich eine Lüge seyn. Sie haben von Scheintodten gehört?" —

„Ja," erwiederte die lauschende Zuhörerin kaum vernehmbar.

„Die Sache kann sich also natürlich aufklären," fuhr das Fräulein von Maltingen fort. „Del Cane starb, wurde beerdigt, erwachte im Grabe zum Leben, und ein seltener, aber glücklicher Zufall half ihm wieder zu Tage. Sie sehen, die Sache kann auf die natürlichste Weise zugegangen seyn. Eben so natürlich hat er sich, als er hierher kam, in Ihren Grazienfesseln gefangen, denn die männliche Welt liegt zu Ihren Füßen, was uns Uebrige schon eifersüchtig genug machte. Daß er

nach Ihrer Hand strebt, daß er Ihnen verheimlicht, was einst mit ihm vorging, . . . was wäre natürlicher? Der Liebhaber erspart seiner Geliebten eine böse Kunde. Welches Weib umarmt wohl ohne Schauer den, der schon im Arme der Verwesung lag? Bis hieher fände nur Schonung, in seinem Interesse und in dem Ihrigen Statt. Aber nun kommen wir zu dem Punkt, der dann zu berücksichtigen wäre. Erwiesene Erfahrung ist, daß der erwachte Scheintodte den Schmelz der Wangen, die Regsamkeit der Glieder, der Jugend Kraft in seinem Grabe zurückläßt. Er entsprang zwar dem unbequemen Kerker, allein der eigennützige Tod, der zu frühzeitig zutappte, und dadurch für jetzt seine Beute verfehlte, läßt sie ungepfändet nicht aus den Händen. Ungestraft macht man seine Bekanntschaft nicht, und ein langwieriges Siechthum befällt die geschwächten Glieder, um sie allgemach der Grube nahe zu bringen, der sie nicht mehr entrinnen sollen. Welche Vernünftige wird eines Solchen Gattin? Die Erbin eines verzehrenden Hinwelkens? Das Opfer des Unglücklichen, der die trüben Lebenstage, die er dem Kirchhof mühsam abgerungen hat, in der Jugendfülle eines lieblichen Weibes verschwelgen will, gleichgültig, ob er des Todes Keim in ihr frisches Daseyn pflanze?"

„Das wäre fürchterlich," seufzte Florentine, ließ die Arbeit auf den Schoos sinken, und starrte vor sich hin.

„Weg mit diesem Ernst," scherzte Antonie, ihr das Köpfchen in die Höhe richtend. „Sie haben das nicht zu befürchten. Sie kennen del Cane; er ist ein Ehrenmann, das Gerücht eine Lüge. Er hätte Ihnen sein merkwürdiges Schicksal erzählt, Ihrer Hand entsagt, und sein vortreffliches Herz würde sicher, um vergänglicher Lust willen, so schwere Verantwortlichkeit nicht auf sich laden. Doch horch! Hören Sie nicht die Klingel des Hauses? O gewiß ist es die alte Trude. Erheitern

Sie sich. Hat sie in meiner Angelegenheit das Orakel befragt, so soll sie uns ein Paar Stündchen mit Kartenkünsten und Taschenspielerstückchen kürzen. Ihre Horoskope sind untrüglich, ihr Blick in die Zukunft unfehlbar, aber im Uebrigen ist sie eine tausendkünstlerische Gauklerin."

Die Zofe öffnete der Wahrsagerin die Thüre. Trude schlich demüthig herein, ihren Apparat unter dem Arme. Antonie bewillkommte sie mit dem scheinbaren Uebergewicht, das ein höherer Stand über den Niedern verleiht; mit dem vornehmen Wesen, welches die Damen so gerne annehmen, während sie ihre Vernunft abergläubischen Ränken gefangen geben. Trude machte nicht viel Worte, schmiegte sich, neigte sich tief vor der Gönnerin, wie vor der Frau vom Hause, die nur ein leichtes Augenwinken an die frühere Bekanntschaft erinnerte, bat um Lichter, setzte sich, kramte Karten und Spiegel auf dem Tischchen aus, und fragte süßlich und geheimnißvoll nach dem werthen Begehren.

Florentine wollte sich entfernen, Antonie aber behauptete, kein Geheimniß vor ihr haben zu wollen, führte sie zu ihrem Sitze zurück, verriegelte die Thüre, und setzte nun der klugen Frau ihr Begehren auseinander.

Trude mischte kunstfertig die bunten Blätter, legte, berechnete sie, consultirte den Spiegel, und in einer Viertelstunde hatte Antonie den Trost, zu wissen, daß ihr Traum nicht Leid, sondern Freude bedeute, und daß der geliebte Stiefbruder, nachdem er beinahe Schiffbruch gelitten, und tüchtig naß geworden, in Madras glücklich ans Land gestiegen sey; daß ihr deßhalb ein froher Brief zustehe, mit vielen Geschenken, und eine große Reise in Gesellschaft eines artigen reichen Herrn. Gevatterschaft, Heirath und gesunde Kindleins ließ die freigebige Spiegelseherin im Hintergrunde des Gemäldes aufdämmern, und erbot sich, die wirren Bilder mehr ins Gesicht zu

zaubern, aber Antonie, zufrieden mit der willkommenen Nachricht, verbat sich fernere Deutungen, und drückte das goldne Siegel auf den Mund der Begeisterten, welche Miene machte, zusammenzuräumen, und das Zimmer zu verlassen. —

„Liebe Baronin!" fragte Antonie lächelnd, „wollen Sie nicht auch das Orakel zu Rathe ziehen?"

Florentine verneinte hastig.

Antonie drang in sie; die Baronin blieb unerschütterlich auf ihrer Weigerung, so sehr ihr das Herz pochte in neugierigem Sehnen, geweckt durch Antoniens Warnungen und das mysteriöse Treiben der alten Prophetin. Mutter Trude packte indessen kaltblütig zusammen und sprach: „die Zukunft will sich nicht aufdringen lassen. Sollte die gnädige Frau einmal das Bedürfniß fühlen, sich mir anzuvertrauen, so steht meine Kunst zu Diensten. Leben Sie wohl, meine schönen Damen."

„So bleibt doch, eigensinnige Trude!" rief ihr Antonie scherzend zu, — „bleibt doch! und Sie, liebe Florentine, erlauben mir doch, daß ich ihr eine Frage vorlegen darf? — Die natürlichste, leichteste von der Welt, setzte sie halblaut hinzu, um von der Alten nicht verstanden zu werden ... eine Frage, die Sie im Geringsten nicht compromittirt." —

Florentine zögerte unentschlossen.

„Bitte! bitte!" flehte Antonie lächelnd. „Schlagen Sie mir diese Bitte ab?"

„Thun Sie, was Sie verantworten können," antwortete endlich Florentine, halb gezwungen, halb überredet vom eignen Wunderglauben. —

„So setzt Euch noch einmal, Trude," sprach das Fräulein zu der Alten, und ließ sich an Florentinens Seite nieder. „Bleibt nur sitzen, wie jetzt ..."

„Das würde sich nicht schicken," versetzte die Alte. — „Ich drehe ja der gnädigen Herrschaft den Rücken zu."

„Thut nichts“ . . . . . wiederholte Antonie, und sagte halblaut zu der Nachbarin: „Die Hexe könnte aus Ihrem Gesichte studiren, was ihr beliebt.“

„Ich bin fertig,“ sagte Trude. — „Ihre Frage?“

„Ist das, was der Dame hier neben mir gestern Abend versichert wurde, wahr oder nicht?“ —

Florentinens Händedruck lohnte die Diskretion der Fragenden.

Trude räusperte sich und versetzte: „Ich muß Ihnen bemerken, meine gnädigen Fräuleins, daß ich aus meinem Spiegel und aus dem Glase Wasser, das ich mir erbitte, nicht Ja, nicht Nein lesen kann. Ich muß erwarten, welche Bilder mir mein Spiritus familiaris im Spiegel und im Wassercrystall zeigen wird, und was ich sehe, ist dann die Antwort auf Ihre Frage. Sie, als Wissende derselben, mögen dann auslegen, ob sie bejaht oder verneint. Mir, der Unwissenden, wäre das unmöglich.“ —

„Das ist auch einzig unsere Sache,“ erwiederte Antonie. „Nicht wahr, Baronesse?“

Florentine bejahte, und Trude forderte ihren Taufnamen von ihrer eignen Hand auf ein Zettelchen geschrieben, nebst einem Ring von ihrem Finger. Die Baronin gab beides, und schmiegte sich mit ungläubig neckendem Gesichte, aber mit erwartungsvoller Seele, neben Antonien in das Sopha. Während die Alte das Zettelchen an der Kerze verbrannte, mit der Asche den Spiegel rieb, und unter Beschwörungsformeln den Ring in die Wasserschale warf, flüsterte das Fräulein von Maltingen der Baronin in's Ohr: „Freuen Sie sich, meine Freundin, die alte Unke zieht heute die fröhlichen Register. Sie ließ meinen Stiefbruder im Port landen, und wird Ihre Frage mit einem deutlichen Nein, in mimischen Darstellungen ausgedrückt, beantworten.“ — Florentine bemühte sich, den Scherz zu belächeln,

aber wie weit war ihrem eignen bangenden Gemüthe der Scherz!

„Das Alter hat seine Vorrechte," begann nach langer Pause die emsig schauende und beobachtende Trude in weissagendem Tone: die Zeit hat auch die ihrigen, und darum zeige sich uns zuerst auf dem Grunde dieses hellen Wassers die in das Meer der Jahre hingeflossene Vergangenheit. Der Ring von edlem Metalle auf dem Boden dieser Schaale, geweiht durch meinen Spruch, zwingt ihre Bilder in seinen Raum. Sie gestalten sich, werden deutlich ..."

„Was seht Ihr, Trude?" fragte Antonie laut, Florentine leise. —

„Lustiges Getümmel in einem Gasthause" — antwortete die Alte in eintönigen abgerissenen Sätzen ... ein Spazierritt; ein schöner Mann zu Pferde ... ein Krankenbette ... ein Friedhof ... unter hohen Pappeln ein offnes Grab ... im Hintergrunde schwankt ein Leichenzug...

Florentine hielt den Athem inne und lauschte; Antonie drückte ihr beruhigend die Hand.

„Er kömmt heran" ... fuhr die Alte wie oben fort ... der Sarg rollt in die Gruft ... Alles verschwindet ... das Bild verdunkelt ..."

„Du bist unerträglich langsam, Alte," drängte das Fräulein. „Eile!"

„Es wird wieder lichter," — sprach Trude weiter. — „Der Grabhügel lockert sich auf ... es spaltet sich der Schlund ... der schöne junge Mann im Leichengewande ... blaß wie der Tod ... entsteigt der Gruft ..."

„Genug! genug!" rief Antonie, denn der Baronin Hand erstarrte in der ihrigen.

„Soll ich im Spiegel die Zukunft lesen?" fragte die Alte mit halber Wendung nach den Frauen. Antonie verneinte heftig; aber Florentine, ihr brechendes Herz mit Gewalt zusammenfassend, verlangte es. — „Nicht

doch!" redete ihr das Fräulein begütigend zu. — „Ich will es, will mein Schicksal wissen!" wiederholte die Aermste, und im Fieberschauer klapperten ihre Zähne. —

„Ich deute es Ihnen," sprach die Alte, und nahm den Spiegel. „Doch vergessen Sie nicht, daß Gott und unser freier Wille die Zukunft lenken kann." —

„In Gottes Namen denn," versetzte Antonie; „so sprecht: was seht Ihr?"

„Eine fröhliche Hochzeit" . . . lautete es aus der Prophetin Munde. — „Ein Traualtar mit Myrthenzweigen und schwarzem Kreppgehänge geziert" . . .

„Hören Sie?" — raunte Florentine verzweifelnd dem Fräulein zu. —

. . . „ein lustiger Schmaus — das Brautgemach . . . das Hochzeitlager. — Auf demselben die Braut, köstlich geschmückt, des Gatten harrend . . . was seh' ich?" . . .

„Nun?" riefen die Frauen.

. . „Ich wage es nicht zu sagen."

„Um Gotteswillen!" jammerte Florentine . . . „Was ist's? Das Aergste . . . ich will es wissen!"

. . . „ein gypsbleiches Spukgesicht" . . . krächzte die Alte mit bebender Stimme . . . — „es tappt zum Bette . . . umschlingt die Schlafende mit langen weißen Fühlhörnern . . . drückt den Rüssel in ihre Brust . . . ein Blutstrahl springt . . ." —

„Allbarmherziger Gott!" schrie Florentine auf . . . „nun kann ich nicht mehr! Es ist wahr! Ich bin verloren . . . wenn nicht ein Engel für mich Erbarmen fühlt! — Sie warf sich zurück ins Sopha, und verhüllte sich das Gesicht. —

„Muth gefaßt!" rief ihr Antonie ins Ohr. „Ich ahne hier boshafte Tücke, und Sie sind so arglos. Da geblieben, Hexenmeisterin! Nicht davon geschlichen! Laßt sehen, ob das eine erlernte Lektion oder wirkliche Nativitätsstellerei war." —

Trude blieb verschüchtert in der Thüre stehen, und Antonie zog die Klingel. —

„Was beginnen Sie?" fragte sie Florentine, aus der ersten Betäubung erwachend.

„Ich rufe Ihre Leute, Sie zu Bette zu bringen, denn Sie sind erschüttert zum Tode," versetzte Antonie. „Aber auch Ihren Herrn Bruder will ich hierher bitten lassen ..."

„Wie so? warum?"

„Sie ahnen nicht? Sie sehen nicht, daß die Worte der Alten mit den Worten Ihres Bruders zusammentreffen auf ein Haar? Sie wittern hier kein Einverständniß? Ihre Ehe mit einem Manne zu verhindern, der nicht das Glück hat, dem Herrn von Eschen zu gefallen?"

„Wär's möglich?" fragte die Baronin, von Hoffnung entflammt.

„Ich schwöre Ihnen, meine gnädige Frauen," wimmerte die Alte . . .

„Schweigt!" herrschte ihr das Fräulein zürnend entgegen. „Seht, in welchem Zustande sich die gnädige Frau befindet — durch Euer sträfliches Beginnen. Eure Frevel sollen an das Tageslicht kommen, und brennen gleich keine Scheiterhaufen mehr für die Zauberinnen, so giebt es noch Spinnhäuser für betrügerische Betteln!"

Florentine lag vom Fieber geschüttelt unter der seidenen Decke ihres Lagers. Ihr Bruder erschien, bestürzt über ihre plötzliche Krankheit. — „Sehen Sie hier Ihr Werk!" zürnte ihm das Fräulein von Maltingen zu. Eschen begriff nichts von Allem, und seine Unbefangenheit, unterstützt von einer Geistesgegenwart, die angefangen hatte, bei ihm selten zu werden, widerlegte alle Angaben Antoniens, die leidenschaftlich für die Baronin Parthie nahm. Mutter Trude bewährte ihre Unschuld durch die ungezwungenste Fassung und Gleichgültigkeit. Ein Hoffnungsanker nach dem andern brach in Florentinens Hand. Die magische Kunst hatte ihr Recht be=

hauptet, und in der abergläubischen Frauenbrust stand des Bruders Vermuthung, die sie noch heute dem Wahnsinne zugeschrieben hatte, erwiesen und bestätigt da. Antonie weinte auf die Hand der Kranken Thränen des Bedauerns, sie nicht beruhigen zu können. Florentine aber tröstete sie, und sprach mit verlöschender Stimme: „Schicksals Wille, meine Freundin. Wahr ist, was mich zur Verzweiflung bringt, und das theuerste Band zerreißt, das mich an diese Erde fesselt. Mein Herz bricht ihm nach, und mein armes Kind, mein Julius!“ . . .

Sie sank zurück in die Kissen, und eine fürchterliche Nervenkrankheit legte das unglückliche Opfer des Aberglaubens, der Schwärmerei und des blinden Vertrauens auf seine Marterbank.

Del Cane kam nach wenigen Tagen zur Stadt; erfuhr, daß seine Verlobte gefährlich erkrankt sey, eilte auf den Flügeln der herzlichsten Liebe nach ihrem Hause und fand alle Thüren vor ihm verschlossen. „Was soll das?“ rief er dem abweisenden Thürsteher zu. Mißkennt Ihr mich? wißt nicht mehr, wer ich bin?“ Der vierschrötige Schweizer zuckte die Achseln, entschuldigte sich mit dem Befehl des gnädigen Herrn, und wandte ihm den Rücken. — „Elender Mensch!“ murrte Angelo, langsam davongehend, und meinte damit Herrn und Diener zugleich. —

„Und ich soll nicht wissen, wie es mit ihr steht, mit ihr, die ich verehre? ich soll sie nicht sehen? Doch wie? Sagte mir der Helote nicht, das Hoffräulein von Maltingen frage täglich nach bei der Kranken, durchwache ganze Nächte an ihrem Lager? Auf, zu ihr! Sie schien mich in frühern Tagen nicht ungern zu sehen, mich zu achten. Ihr zweideutiger Ruf machte mir es damals zur Pflicht, sie zu meiden . . . Aber nun . . . was kümmert

mich auch ihr Ruf? Zu ihr! sie werde die Mittlerin zwischen mir und einem wahnwitzigen hartherzigen Bruder!“

Auf der Stelle flog er zu ihr. Sie hatte die Nacht bei Florentinen zugebracht, einige Morgenstunden zu Hause verschlummert, und war so eben mit der Toilette beschäftigt. Das Kammermädchen versicherte, ihre Gebieterin empfange zu dieser Stunde keine Seele. Del Cane drang aber darauf, gemeldet zu werden, und sein Ungestüm oder sein Gold siegte über des Mädchens strengen Diensteifer. Sie ging, und öffnete einen Augenblick nachher die Thüre. Antonie saß in dem einfachsten effektreichsten Nachtkleide vor dem Spiegeltische. Die lockendsten Umrisse zeichnete der weiche Mousselin, und die eng verhüllten Reize sprachen nur um so siegreicher zu den Augen des lüsternen Bewunderers. Ihr schönes Haar war in das natürlichste Gebäude verflochten, und schmuck- aber nicht kunstlos umflossen die weichen Locken ihr blasses Gesicht, denn die Schlaue hatte noch nicht auf ihre Wangen die Rosen gezaubert, die ihr von der Unschuld längst versagt waren. — Mit unwiderstehlicher Anmuth wendete sie sich zu dem Eintretenden, und reichte ihm, wie einem alten Freunde, die weiche Hand entgegen. Del Cane küßte sie, fühlte ihren leisen Druck, und begann mit Entschuldigungen. —

„Sie machen sich eine undankbare Mühe,“ lächelte Antonie, „die Neugier des Weibes hat Ihnen diese Pforten so schnell geöffnet. Es muß auch in der That von der höchsten Wichtigkeit seyn, was der unbedeutenden Maltingen die Ehre dieses Besuchs gewährt.“

„Sie beschämen mich, mein Fräulein,“ versetzte del Cane; „Sie sammeln glühende Kohlen auf mein Haupt, und ich würde Sie boshaft schelten, thronte nicht die reinste Güte und schöne Menschlichkeit auf Ihren Wangen.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Antonie scheinbar befremdet. —

„Sie haben der kranken Freundschaft eine Nacht auf-

geopfert, an ihrem Lager gewacht. Die Lilien dieser Wangen, das gemilderte Feuer dieser Augen verkündet mir ....“

„Sagen Sie lieber: mein Kammermädchen hat es Ihnen vertraut. Warum sollte ich auch läugnen, was kein Verdienst ist?“ —

„Keines?“

„Florentine würde dasselbe für mich thun.“

„Allerdings. Ich bürge Ihnen mit meinem Kopfe dafür; sie würde es. Aber, ich komme ...“

„Doch nicht, um mich der Christenpflicht wegen zu beloben?“

„Nicht doch. Um Ihnen dafür zu danken.“

„Das ist Ihre Pflicht als Bräutigam. Dem Gatten würde es höher angerechnet.“

„Wie meinen Sie das?“

„Der Gärtner hegt und pflegt die sprossende Blume, weil er an ihrer Farbenpracht, an ihrem Dufte sich zu laben gedenkt.“

„Nun?“ —

„Ist aber die Blume zur Reife erblüht, hat sie dem Pfleger Balsam und Schimmer gespendet, so mag sie immerhin welken im einsamen Winkel. Der Gärtner zieht andere zu gleichem Loose, und vergißt ihrer ebenfalls.“ —

„Das thut doch nur der Leichtsinnige, der strafbare Gärtner.“

„Der Gärtner ist ein Mann, und folglich leichtsinnig, folglich strafbar.“ —

„Halten Sie mich auch für einen solchen?“

Antonie sah dem Frager lange gefühlvoll ins Auge, reichte ihm dann die Hand, und sprach ohne Ziererei:

„Sie, del Cane? Sie? O nein!“

„Dieser Scherz ....“

„Hat er Sie verletzt?“ fragte sie schmeichelnd. „Vergeben Sie mir. — Verzeihen Sie **mir**, und ich verzeihe Ihnen die Vernachlässigung, mit der mich bisher der

Mann belohnte, den ich hochschätze, und nach dessen Achtung ich rang.“ —

„Ich fühle jetzt erst schmerzlich, wie sehr ich . . .“

„Keine Lückenbüßer!“ fiel Antonie ein. „Sehen Sie mich an. Vergebung, gegenseitige Vergebung, oder Feindschaft — wählen Sie.“

„Kann man diesen Wunderaugen gegenüber noch eine Wahl haben?“ fragte del Cane begeistert, und drückte einen feurigen Kuß auf ihre Hand. Antonie senkte den zärtlichsten Blick von del Cane's Antlitz zum Boden nieder, und ließ nachlässig ihre Hand in der seinigen.

„Was führt Sie zu mir, mein versöhnlicher Freund?“ fragte sie gleichsam verlegen, wie sie das Gespräch wieder anknüpfen wolle. —

Del Cane erzählte, und es wogte in eifersüchtiger Bewegung Antoniens Busens, als sie aus den glühenden Worten des Südländers ersah, welche Liebe er unter dem kalten Aeußern barg. Kein Zug verrieth indessen, was in ihrem Innern vorging, und sie war bald ihrer mächtig genug, den Bittenden ihres getreusten Beistandes zu versichern.

„Jetzt,“ sprach sie, . . . „jetzt dürfen Sie Florentinen nicht sehen; sie liegt noch in wilden Fantasien, würde ihren treuen Freund nicht einmal erkennen. Hat sie aber ihre Besinnung wieder erlangt, so bin ich's, die Sie bei ihr einführt, trotz allem Bellen des abscheulichen Cerberus, ihres Bruders, der Sie haßt, ohne zu wissen, warum? und Ihre Verbindung gar zu gern hintertreiben möchte, wenn es nur in seiner Macht stünde.“

„Meine Freundin!“ rief der entzückte Angelo. —

„Ihre Freundin?“ erwiederte Antonie mit leuchtenden Augen. „Ja! bei Gott! ich will es seyn, nach meinen Kräften Ihre Wünsche fördern, Ihre Bahn ebnen... aber — wird sie auch zu Ihrem Glücke führen?“ —

„Ich hoffe es,“ sprach del Cane mit Zuversicht. „Florentinens Herz . . . .“

„Ist gut, vortrefflich.“

„Ihr Geist . . .“ —

„Schlicht und rein, aber nicht gebildet. — Fehlerhafte Erziehung trägt die Schuld.“

„Die Geduld des Gatten . . .“ —

„Trägt manches, bildet sogar noch viel; aber das Gemüth hat auch seine Rechte. Die Männer, die Bedeutenderen des Geschlechts zumal, sind wählig, ungenügsam.“ —

„Mein Fräulein . . . .“

„Launisch, veränderlich, wie türkische Waffen. Ein tadelfreier Körper, ein gutes Herz, ein für's Haus leidlich gebildeter Geist genügt ihnen selten. Sie fordern eine höhere Mitgift von uns armen Geschöpfen. Der Mann ist klug? er verlangt dasselbe von seiner Gattin. Er ist witzig? Seine Frau muß es auch seyn. Freilich, wehe ihr! übertrifft sie darin den gestrengen Herrn, aber die Langeweile muß sie vereint mit ihm bekämpfen. Der Mann hat tiefes Gefühl, hohes Gemüth? Wehe ihm! wenn die Frau nicht gefühlvoll, gemüthlich, empfänglich für alles Schöne ist; wenn sie den Gatten nicht versteht. An ihrer nüchternen, hausbackenen Nothbildung scheitert des Mannes Begeisterung, verkühlen seine Flammen, bricht am Ende sein Herz. Sie staunen über meine Erfahrung? Sie vergessen aber, daß ich in der eignen Familie, in dem Kreise meiner Freunde der Beispiele genug zähle, die meine Vernunft in diesem Punkte berichtigen. — Ich werde, sobald es möglich ist, Florentinen von Ihrer warmen Theilnahme unterrichten.“

„Mein Fräulein,“ stammelte del Cane verlegen, . . . „Ihre Rede ... Sie haben mich wahrlich irre gemacht.“ —

„Irre?“ fragte Antonie verwundert. „Wie das? An Ihrem Herzen? Nicht möglich! es ist edel, in tiefer Empfindung aufwallend und gerecht, ein Diamant, der aber einen Kenner sucht, und man findet diesen so selten!

Oder an Ihrer Wahl? über sie zu entscheiden, steht nicht der Fremden, nicht der Freundin zu. — Jetzt gehen Sie, mein guter del Cane, und verlassen Sie sich auf mich. Es gibt Weiber, die nach dem ersten Liebesschwindel gleichgültig an dem erhabensten Verdienst vorübergehen, ein glattes Gesicht dem gebräunten Heldenantlitz vorziehen, die starke Hand des Kräftigen wegschleudern, um die Flaumenhand des Weichlings zu ergreifen; denen abentheuerliche Schicksale, wunderbare Begebenheiten zu eben so viel Furcht und Entsetzen erregenden Conjunkturen werden. Ich kenne hingegen andere, die sich darauf verstehen, das Unvergängliche, Dauernde zu würdigen, die dem Lorbeerbekränzten einarmigen Krieger den Myrthenkranz reichen, den sie dem unverletzten Parade-Adonis verweigern: die den Aetna unter der Eisrinde entdecken, und ihn zur wirthlichen Heerdesflamme schüren, und die den kostbaren Edelstein kennen, schätzen und bewahren, wäre er auch aus dem Moder der Grüfte an des Tages Licht gezogen. Ich hoffe, Sie bald wieder zu sehen, mein artiger Sonderling; Sie erlauben mir wohl, Sie bei dem Namen zu nennen, den Ihnen die Residenz gibt. Ihrer Florentine bringe ich einen Kuß von ihrem getreuen Geliebten."

„O mein Fräulein," rief del Cane plötzlich entflammt; . . . „dieser Kuß . . ."

„Nun?" fragte Antonie und lauschte schalkhaft der Antwort. —

„Wird Ihnen Florentine glauben, wenn nicht . . ." — hier stockte Angelo, und ein Blick der Sehnsucht schoß in Antoniens Augen.

„Wenn nicht . . ." wiederholte lächelnd Armida, beugte sich nachläßig zu dem begeisterten Schwärmer, und Rinaldo's Mund brannte auf dem ihrigen.

„Er wird der Meine!“ triumphirte die Zauberin. — „Wie konnte ein Augenblick mich dergestalt hinreißen?“ fragte sich del Cane, als er sie verließ, und versprach sich's heilig, keine ähnliche Gefahr mehr zu laufen. Seine folgenden Besuche bei Antonien waren auch weit kälter und förmlicher, als der erste hoffen ließ; allein das Fräulein, seiner Laune nachgebend, wie der vorsichtige Fischer dem zupfenden Fische mit der Leine nachgibt, modelte ihr Benehmen nach dem seinen, und wartete geduldig des günstigen Augenblicks. Indessen verstrich die Zeit; Florentine gesundete allmählig; schon sprach die Stadt von ihrer Genesung. Sie konnte also dem sehnsuchtsvollen del Cane kein Geheimniß bleiben. Antonie konnte keinen Vorwand mehr finden, die Erfüllung des Versprechens zu verzögern, das sie ihm gegeben, allein wie sollte sie diesem Versprechen Ehre machen? Wie den Mann wieder bei Florentinen einführen, dessen Bild sie mit der letzten Wurzel aus dem Herzen der Leichtgläubigen zu tilgen bemüht gewesen? — Diese Bemühung hatte ihr geglückt, besser als sie es hoffen durfte; denn Weibersinn ist ein trügliches Meer . . . und diesen Sieg sollte sie sich selbst rauben? rauben, um ihr Wort zu erfüllen? Eine Thörin thut das, eine Antonie nicht. Sie kannte nur Punische Treue.

Der ungeduldige Angelo fand die Freundin nicht mehr zu Hause. Alle Thüren der Residenz schienen für ihn verschlossen. Umsonst brach er in Klagen, in Verwünschungen aus; umsonst wies er lockendes Gold. Die Zofe der Maltingen belächelte seinen Kummer, der rohe Portier in Eschens Hotel war der Bestechung unzugänglich. Del Cane war in Verzweiflung. Daß etwas vorgegangen seyn müsse, schien ihm erwiesen. Diesem Etwas auf den Grund zu kommen, suchte er die List seines Vaterlandes hervor, und drang in einer unscheinbaren Verkleidung eines Morgens in Florentinens Gemach.

Sie war nicht allein, wie er gehofft. Antonie war bei ihr. Das Fräulein wurde blutroth bei seinem Anblicke; Florentine fuhr entsetzt auf.

„Um Gotteswillen," rief ihr del Cane in heftiger Bewegung zu: „Florentine, meine Braut, was ist zwischen uns getreten? Sage an, was ist geschehen, daß ich gleich einem Diebe mich zu Dir schleichen muß? . . ."

Florentine fand keine Worte.

„Mein Herr," begann die gefaßtere Antonie, und warf ihm einen bedeutenden Blick des Einverständnisses zu, . . . seine Ungeduld ließ sie aber nicht endigen. —

„Kein Wort von Ihnen, mein Fräulein;" erwiederte er heftig . . . „mit Florentinen muß ich reden, mit ihr . . ."

„Ich will nicht stören," versetzte Antonie gekränkt, und stand auf. —

„Bleiben Sie, Antonie!" rief ihr Florentine ängstlich zu. Die Schlaue antwortete aber mit sardonischem Lächeln: „Nicht doch! Liebende hassen den überlästigen Zeugen!" und eilte in das Nebenzimmer, ihre Freundin durch einen Wink zu Muth und Festigkeit ermahnend.

„Nun, meine Florentine," fragte Angelo nach kurzer Pause, „werde ich endlich aus Deinem Munde erfahren . . ."

Florentine schwieg, von den widrigsten Empfindungen bestürmt. —

„Du schweigst?" fuhr Angelo fort. Ich vergehe vor Deinem Schweigen, und Du beharrst darauf? Noch nie habe ich an Deiner Aufrichtigkeit, an Deinem Vertrauen gezweifelt, und nun . . ."

„Sie fordern Vertrauen, Aufrichtigkeit von mir?" fragte Florentine mit schneidendem Tone, „Sie von mir?" —

„Diese Sprache . . ." versetzte del Cane bebend . . . —

„Ist die Sprache der Enttäuschten," erwiederte Florentine heftiger. „Unglücklicher!" Vergebens verhehlen Sie, was mir nicht verborgen bleiben konnte. Der Schleier fiel von Ihrer Vergangenheit, und belehrte mich über meine

Zukunft. Ich weiß Alles, del Cane, Alles; und daß ich es weiß, trennt uns . . ."

Angelo fuhr zurück, denn der Blitz, der mit diesen Worten vor ihm einzuschlagen schien, und seine schönsten Hoffnungen unerbittlich zermalmte, hatte sein Innerstes gestreift . . .

„Alles? Alles weißt Du?" stammelte er vernichtet. „Alles? Weh mir! dann ist's vorbei, mein Urtheil gesprochen. War's ein Dämon der Hölle, war's ein zürnender Gott, der Dir es zuraunte? Gerecht ist der Spruch, er stamme vom Himmel, oder aus dem Abgrunde. Ich wollte glücklich seyn durch ein Verbrechen, und es zerschmettert mich. Hasse mich nicht, fluche mir nicht; Du siehst mich nie wieder!"

Halb bewußtlos taumelte er zu der Thüre hinaus, und verließ Florentinen in den Qualen ihres Kummers. Antonie aber trat, Sieg und Rache auf der Stirne, aus dem Nebenzimmer, umarmte die verrathene Freundin, und lispelte: „Tröste Dich, Florentine. Das Unvermeidliche ist geschehen, und mit Recht, denn ich fürchte, er ist strafbarer als wir glaubten!"

Angelo an den Maltheserkomthur Marsigli in Wien.

„. . . . Als ein heftiger schneidender Schmerz an meiner Rechten mich gewaltsam weckte aus meinem Todesschlummer, ich mich im Sarge fand, in einem aufgewühlten Grabe liegend, in welches eine düstere Laterne ihre schwachen Strahlen warf; als ich zum völligen Bewußtseyn mich ermannte, den Todtengräber auf mir knieen sah, mit dem blanken Messer in der Faust, der schon begonnen hatte, mir den Zeigefinger abzulösen, an dem ich meinen kostbaren Ring trug, um sich des Kleinods zu bemächtigen, dessen er auf glimpflichere Weise nicht mächtig

werden konnte . . . . . Als ich aufzuckte im Schmerz, dem Räuber an die Kehle fuhr, der in ohnmächtiger Furcht die Waffe sinken, sich von mir aus der Grube reißen ließ . . . . als ich mich da in kalter Nacht, auf dem Kirchhofe, von Leichensteinen umgeben, im Todtengewande sah, . . . glaube mir, mein Bruder, es war ein fürchterlicher Augenblick, und ich dachte, es könne keinen entsetzlicheren das Leben erzeugen, keinen, mehr dazu geeignet, den Verstand in Thorheit umzuwandeln: aber ich irrte mich. Seine Folgen waren segensreich für meine wunde Brust. Ich überlegte wenige Augenblicke, und konnte dem elenden Leichenräuber von Herzen verzeihen, der wimmernd zu meinen Füßen kroch, und um Schonung für sein Weib, für seine Kinder bettelte, seinen Frevel auf die Armuth schob. Ich konnte mir kaltblütig alles von ihm erzählen lassen, was sich mit mir ereignet hatte; ich erfuhr, daß s i e da gewesen, mich auf der Bahre gesehen, und mein Plan war fertig. Ich war todt, ... todt für sie und die Welt, wer war glücklicher als ich? Ich und mein Todtengräber lernten uns verstehen, gelobten uns ewige Verschwiegenheit, und die Hälfte der Summe, die ich aus meinem Solitär löste, war sein. Nach wenig Tagen verließ ich M*** bei Nachtzeit, und pilgerte nach dem Orte, von wo ich an Dich schrieb. Der alte Hillario hatte seinen Auftrag ausgerichtet, seine Pflicht erfüllt, Dir die Botschaft meines Todes gebracht. Hier schloß seine Laufbahn. Er erfuhr mein Wiedererwachen nicht mehr.. Leicht sey ihm die Erde. Er war einer der Wackersten unter den Sterblichen. Du bist aber der Erste unter ihnen, Bruder, der mein Vertrauen völlig gerechtfertig hat. Redlicher Universalerbe! Ich bat nur um einen Theil dessen, was Dir in meinem Testamente zufiel, und Du gabst das Ganze. Du schwurst mir unverbrüchliches Schweigen bei Deinem Rittereid! Dein Mitwirken machte mich völlig glücklich. Ungebunden, frei von den Fesseln, die mich blutig gedrückt hatten, schweifte

ich umher, und mein Unstern führte mich hieher. Mein glühendes Herz, das ich nicht mit meiner Jugendblüthe in dem Grabe zurückließ, klopfte bei Florentinens Anblick heftig .... Nach ihrem Besitz strebten meine Sinne, meine Gefühle!... Ich war taub gegen Deine Ermahnungen ... stand auf dem Punkte, ein Verbrechen zu begehen, das vielleicht mit mir hinübergegangen, vielleicht auch an das Licht gekommen wäre, wenn es zum Zurücktreten schon zu spät gewesen seyn würde; ... aber dieses Verbrechen hätte mich glücklich gemacht, und nun .... o mein Bruder! beneide oder bemitleide mich! ... Nun ist Alles vorbei. Ein entsetzlicherer Augenblick, als jener auf dem Kirchhofe zu M***, ging an mir vorüber, denn Florentine hat Alles erfahren, und ich stand vor ihr, in dem vernichtenden Bewußtseyn des ertappten Frevlers. — Was ich seit einigen Tagen leide, geht über allen Begriff. Heute erst finde ich den Muth, Dir zu schreiben, Dir zu melden, daß der Zufall mich vor Sünde gerettet, ... daß er mich elend gemacht hat. Elend und schwach; denn gerne möchte ich den Ort fliehen, an dem sie weilt, die mich verworfen hat, und vermag es nicht. O hilf, rathe mir! tröste mich! nur an Deiner Brust kann ich Ruhe finden ... nur an Deinem Busen mich ausweinen über mein Verhängniß!"

Angelo sandte den Brief auf die Post, und erhielt im nämlichen Augenblick ein zierliches Billet. „Sie wurden unwürdig behandelt," schrieb ihm Antonie, „ich hörte es mit empörter Seele. Verstehen Sie nun, was ich Ihnen vor Wochen sagte? Florentine hat Sie niemals verdient, war Ihrer Liebe niemals werth. Ein elendes Geschwätz hat die Wetterwendische bethört. Meine Bemühungen waren umsonst. Mein Zartgefühl vermochte es nicht, Sie auf das, was sich begab, vorzubereiten. Wollen Sie

aber Aufschluß erhalten, woher die niederträchtige Cabale stammt, der die Baronin verdienterweise unterliegt, während Sie als unschuldiges Opfer fallen, so schenken Sie den morgenden Abend Ihrer aufrichtigen Freundin."

Del Cane lächelte bitter, schrieb unter das Billet die Worte: „Was geschehen ist, ist geschehen. Kabalen verachte ich, meine Freunde habe ich kennen gelernt; darum kein Wort mehr von Beiden."

„Trage dieses zu Deiner Gebieterin," sprach er zu dem harrenden Mädchen, und warf ihr das Billet zu.

„Wie, gnädiger Herr?" fragte die Zofe betroffen. „Das nämliche Briefchen, das ich brachte?"

„Dasselbe. Geh!" —

„Bedenken Sie aber auch?" ...

„Sprichst Du auch?" wiederholte verächtlich del Cane, und wies der Iris die Thüre.

Der schöne Frühlingsmorgen bewog ihn, sein Zimmer zu verlassen. Er durchstreifte den Park, machte Plane für die Zukunft, verwarf sie wieder, und drang, im Kampfe mit seinen Gefühlen verloren, ohne Zweck immer tiefer in die Schlangenpfade der englischen Anlagen. — Eine Dame geht an dem Gedankenvollen vorüber ... blickt auf ... er vernimmt einen durchdringenden Schrei ... die Fremde sinkt neben ihm zu Boden. Er hebt sie auf, löst ihr eilig die Bänder des Huts, und fährt wie vor dem Bösen zurück. — „Hat sich denn Alles wider mich verschworen?" ruft er verzweifelnd in die Luft, legt die Ohnmächtige, von Abscheu und Bestürzung zitternd, in den Arm der herbeieilenden Begleiterin, und verläßt, wie vom Winde getragen, den Garten, rennt nach Hause. „Einpacken!" donnert er dem Bedienten zu. — „Postpferde bestellen! Morgen mit dem Frühesten." — „Wohin?" frägt der betroffene Diener. — „Nach Petersburg, nach Wien .... wohin Du willst! .. antwortet der Gebieter außer sich, und eilt flüchtigen

Fußes durch das nächste Thor dem abgelegenen Forste zu, um unter dessen Schatten seinen brennenden Schmerz austoben und die aufgerissenen Wunden vergangener Jahre verwimmern zu lassen.

Aus dem Landhause des Barons von Eschen, unfern den Thoren der Residenz, schallte fröhliche Musik, und hundertfältiger Schimmer strahlte aus den hohen Fenstern auf die dunkle Straße, denn Florentinens Bruder feierte das Fest ihrer Genesung. Ihre Bitten und Vorstellungen hatten ihn von dieser Idee nicht abbringen können, und das Fräulein von Maltingen hatte das Amt der Ceremonienmeisterin übernommen, da es dem blödsinnigen Eschen zu schwer gefallen seyn würde, die Honneurs des Hauses zu machen. Florentine, zerfallen mit sich selbst, glich einem geschmückten Opferlamm, sah gleichgültig und trübe in das lustige Tanzgewimmel der Gäste, und wies jede Aufforderung zur Theilnahme an demselben als Genesende ab. Sie konnte es jedoch nicht vermeiden, den Gardehauptmann von Lissa beständig auf ihrer Ferse zu sehen, so lästig ihr der Zudringliche wurde, und gerne würde sie die stille Stube, in der ihr Julius schlummerte, mit dem Prunksale vertauscht haben. Und als es später wurde, die Lust allgemeiner, die Verwirrung größer, stahl sie sich auch davon in ihr heimliches Putzzimmerchen, um von da ihren schlafenden Engel zu besuchen, zu küssen, und neugestärkt in das Menschengedränge zurückzukehren. Des Hauptmanns Falkenauge bemerkte ihr Verschwinden. Sein Scharfsinn errieth, wohin sie Mutterliebe rief. Er eilte ihr nach, und begegnete im Gewühl der geschäftigen Antonie.

„Willkommen mein Rächer!“ — flüsterte sie ihm zu, und drückte ihm feurig die Hand.

„Willkommen, Alekto!“ erwiederte der Hauptmann. „Du siehst zufrieden aus, meine Furie?“

„So zufrieden,“ sprach sie, „als nöthig ist, um den Vergleich nur zu belächeln. — Sie sind ja getrennt.“

„Deo gratias!“ fügte Harduin bei. „Bist Du nun gesättigt?“

„Der Neid ist es, die Rache hungert noch.“

„Noch?“ fragte staunend der Hauptmann.

„Er hat mich auf's Neue beleidigt. So lange er noch athmet in dieser Luft ...“

„Geduld,“ antwortete der Hauptmann mit kalter Selbstgenügsamkeit. „Geduld. Morgen führe ich einen Streich, der unsere Rechnung quitt machen soll.“

„Morgen?“ sprach Antonie mit flammenden Blicken. „Du bist mein Herr und Meister. Dieses noch und dann ...“

„Schon gut,“ schloß Harduin, kurz abbrechend; „man sieht auf uns. Verlasse mich.“

Sie schieden, und der Hauptmann verfolgte seine Straße. Treppe und Gänge waren leer, die Dienerschaft bei den Gästen beschäftigt, oder auf ihr Vergnügen bedacht. Der Hauptmann hatte freies Spiel, und drang bald in Florentinens stilles Gemach. Sie hatte an ihres Julius Bettchen im Nebenzimmer einen Augenblick verweilt, und ruhte jetzt im weichen Sessel von der Erschöpfung des Repräsentirens aus. Sie erschrack bei des Hauptmanns Eintritt. Lissa lächelte.

„Störe ich, Frau Baronin?“ fragte er spöttisch, und trat näher.

„Fürwahr, Herr Hauptmann ....“ entgegnete sie mit Würde ... „ich verstehe nicht ...“

„Wie ich es wagen kann, Sie zu beunruhigen?“ fragte Lissa neuerdings. „Meine Gegenwart hat sie nicht immer befremdet.“ —

„Was soll das?“

„Ich besaß einst Ihre Achtung."

„Bis ich Ihr böses Herz kennen lernte."

„Ich liebte Sie."

„Als mich noch heilige Bande fesselten."

„Ich warb um Ihre Hand."

„Und ich verwarf den Lüstling, der mich mit unreiner Flamme verfolgt hatte. Das ist vorbei. Was nun? Was bedeutet die Zudringlichkeit, mit der Sie mich heute verfolgen? die Ihnen die Keckheit einflößt, sogar dieses Zimmer zu betreten?"

„Sorge für Ihre Seelenruhe."

„Wie?"

„Nebenbei mein Vortheil ..." setzte Lissa hinzu, und spielte lächelnd mit der Uhrkette, während sein Auge von der Baronesse zu Boden, und wieder zu ihr aufschweifte. —

„Ihr Vortheil?" fragte sie verwundert.

„Ja, wenn ich mich anders in Ihrem Charakter nicht irrte."

„Erklären Sie sich."

„Sie haben mit del Cane gebrochen," begann er ausholend.

„Woran erinnern Sie mich?"

„An das Vernünftigste, was Sie je gethan haben. Die Jugend der Residenz dankt es Ihnen, daß Sie endlich dem abgeschmackten Sauertopf den Abschied gaben."

„Er verdient wenigstens Ihre Beschimpfungen nicht."

„Behüte der Himmel! wohl noch etwas mehr. Sie thaten Recht, meine Gnädige, völlig Recht, aber der Vorwand des Bruchs ... verzeihen Sie ... ist belächelnswerth."

„Mein Herr Hauptmann," rief Florentine erröthend. „Sie unterstehen sich, ohne zu wissen ..."

„Nicht doch!" höhnte Harduin; „ich weiß, die Stadt weiß. Die Maltingen hat geplaudert. Sie sind die

Fabel der Residenz geworden. Man belacht in allen Zirkeln Ihren gutmüthigen Köhlerglauben, und Ihren abgedankten Vampyr."

„Sie werden unverschämt," rief die Glühende.

„Ich bin nur wahr," versetzte der Capitän mit kaltem Spott. „Die Wahrheit ist aber ohne Falsch, und darum will ich, obschon Ihr Widerwille, Ihr Kaltsinn es nicht verdient hätte, Ihnen die Ruhe wieder geben.

„Sie, Herr von Lissa?" fragte Florentine mit Vorwurf im Blicke.

„Wenn Sie es erlauben — ja."

„Reden Sie."

„Ihr Aberglaube hat, ohne es zu wissen, ein Verbrechen verhütet. Del Cane hat jenseits der Alpen ein Weib genommen, hat es verlassen, die Leichenkomödie zu M*** gespielt, und wollte, da er das Erstemal nicht zum glücklichsten wählte, ein zweites Loos aus der gefährlichsten Lotterie ziehen. Das blinde Glück, den Frevlern hold, wollte ihm hier zu der in Welschland verlassenen Niete das große Loos aufdringen; allein zu Ihrem Besten rüttelte noch bei Zeiten ein Wahnwitziger die Urne, und Sie sind gerettet. Schande wäre Ihnen morgen zu Theil geworden, wie sie dem falschen Italiäner zu Theil werden wird. Denn seine Gattin ist hier. Auf der Reise nach Wien begriffen, hält sie hier an, lustwandelt im Park, und begegnet, Dank sey es der Prädestination, dem kecken Frauendieb. Sie glaubt ein Gespenst zu sehen, wird ohnmächtig; der Ungetreue flieht, von Angst und Schuld getrieben, wird aber der Rache seiner Gattin nicht entkommen."

„Welch' ein abscheuliches Gewebe!" jammerte die Baronin.

„Sie hat sich zu den Füßen des Fürsten geworfen," fuhr der Hauptmann fort .... „Alles bewiesen. Ich erhielt den Befehl zur Verhaftnehmung des Verbrechers."

„Des Verbrechers?“ fuhr Florentine auf, in deren Herzen del Cane's Bild aufstieg. „Er beging kein Verbrechen!“

„Hat er nicht die erste Ehe gebrochen?“ fragte Lissa. „Hat er nicht die zweite schließen wollen? Der Herzog ist strenge, das Gesetz straft Bigamie mit Infamie, Kugel und Kette.“

„Um des Himmels Willen!“ stammelte Florentine angstvoll ... „Der Unglückliche! möge ein Gott seine Flucht leiten!“

„Hat nicht den Anschein,“ versetzte Harduin. „Seine Wohnung ließ ich umstellen. So eben erhielt ich die Kunde, er sey fest genommen.“

„Barmherziger Himmel!“ schrie Florentine. „Er ist verloren!“ —

„Habe ich ihn morgen beim Rapport gemeldet, so ist er's.“ —

„Der Aermste?“ fuhr die Baronin verzweifelnd fort. „Ach, ich fühle es, ich liebe ihn noch!“ —

„Ich dachte es,“ sprach der Capitän. „Ich habe mich nicht geirrt. Es zerreißt Ihr Herz, und dieser Schmerz ist der Herold Ihres Gefühls. Hat nicht del Cane für Sie das Verbrechen begehen wollen?“ Von einem hassenswerthen Weibe fliehend, das im Brautgemach das Grazienantlitz mit der Medusenlarve vertauschte, hoffte er in *Ihren* Armen Seligkeit zu finden ..... wagte das Höchste, ... seine Ehre, um Ihren Besitz. Sie *müssen* ihn bemitleiden.“

„Nur bemitleiden?“ rief Florentine weinend. „Warum vermag ich nicht mehr?“

„Sie können ihn retten,“ entgegnete der Hauptmann, ihr bedeutend ins Auge sehend.

„Retten? Wie? Sprechen Sie!“ —

Der Capitän putzte gleichgültig die Lichter am Spiegel, und sprach: „Heute noch ist er in meiner Gewalt. Heute Nacht allein noch. Morgen rettet ihn kein Gott.“

„Lassen Sie ihn fliehen!" rief dringend die Baronin, die Hände faltend. —

„Ich könnte es," fuhr Lissa lauernd fort, „aber ich bin eigennützig."

„Fordern Sie?" flehte Florentine.

„Ich weiß nicht . . ." —

„Jeder Augenblick bringt ihn der Gefahr näher," bat die Baronin in der höchsten Angst. „Zögern Sie nicht. Fordern Sie!"

„Des Geldes bedarf ich nicht," sprach langsam der Versucher. „Nur Sie, gnädige Frau, können den Preis zahlen." —

„Verstehe ich Sie?" fragte Florentine stutzend. —

„Es ist ein hoher Preis," setzte Lissa hinzu.

„Ich errathe," sprach das schmerzerfüllte Weib, und schlug die nassen Augen gen Himmel. „Meinem Ideal," fuhr sie schwärmerisch nach einer Pause fort, „dem, den ich liebte vor Allen, opfere ich ihn."

„Sie wollten?" — fragte Lissa staunend, sich so früh am Ziele zu sehen. —

„Ja, Herr von Lissa!" sprach Florentine erhaben: „er wagte Alles aus Liebe zu mir . . . ich opfere mich für ihn. Sie warben einst um meine Hand, und ich versagte sie Ihnen. Retten Sie del Cane, und ich bin Ihre Gattin!"

„Wie?" rief der Hauptmann, betreten über den Entschluß. „Doch nein! Das wäre zu viel gefordert; auch habe ich geschworen, nach dem Korb, den Sie mir gegeben, geschworen, mich nie zu verehelichen. Nein . . . gnädige Frau, Ihr Gatte werde ich nie."

„Was verlangen Sie denn?" fragte die Baronin ahnend.

„Die Rechte des Gatten," sprach der Unhold ohne Schaam, und wollte sie in die Arme schließen. — Florentine aber, empört, und von dem edelsten Zorne durchglüht,

stieß ihn von sich. „Niederträchtiger!" rief sie ihm verächtlich zu, an ihm vorübergleitend, und ließ ihn beschämt zurück.

Der Hauptmann betrachtete eine Weile seine Schuhspitzen, stampfte erbittert mit dem Fuße, und wollte der Beleidigten nach, als er sich bei der Achsel festgehalten fühlte. Er blickte um, und sah in del Cane's bleiches Gesicht, in dem männliche Entschlossenheit lag, und dessen Kälte sein Blut gerinnen machte.

„Ein Wort mit Ihnen, Herr Hauptmann," sprach halblaut der unerwartete Gast.

„Sie hier?" stotterte Lissa. „Wie kommen Sie hieher?"

„Das gelte Ihnen gleich," antwortete Angelo frostig. „Komme ich doch nicht, um zu stehlen."

„Was steht Ihnen zu Diensten?" fragte der Capitän.

„Ich habe Ihr ganzes Gespräch mit der Dame vom Hause angehört."

„Haben Sie? Haben Sie wirklich? Was wünschen Sie nun?" —

„Sie fragen noch, Herr Capitän? — Sie haben nicht wie ein Ehrenmann gehandelt, aber die Gesetze der Surrogatehre sind Ihnen nicht fremd." —

„Wie meinen Sie das?"

„Sie haben meine ehemalige Braut, eine Frau, die ich schätze und verehre, beleidigt, und werden mir Genugthuung geben."

Der Herr von Lissa stutzte. — „Hör' ich recht?" fragte er dann.

„Vollkommen!" hieß es aus del Cane's Munde. „Morgen mit dem Frühesten dachte ich abzureisen, ich muß aber erst diesen Handel ausmachen. Ich erwarte Sie in dem Wäldchen hinter diesem Hause."

„Wie Sie befehlen," versetzte der Hauptmann, dem es nicht an Muth gebrach, — „aber Sie sind mein Arrestant."

„Lüge!“

„Nicht doch; es ist wohl nicht Alles so, wie ich es der Baronin schilderte, allein morgen sollten Sie verhaftet werden, denn Ihre Gattin hat in der That ihre Klage bei dem Fürsten angebracht. Sehen Sie hier die Ordre! Ich erhielt sie vor einer Stunde.“

Del Cane überflog sie mit den Augen. „Es ist wahr,“ sprach er dann kalt, „Sie können mich fest nehmen, aber Sie werden es nicht thun.“

„Glauben Sie?“ —

„Fest und wahrhaftig. Sie werden Rang und Uniform nicht so tief entehren.“

„Wahrlich, dieses Vertrauen . . .“ —

„Werden Sie rechtfertigen, und ich gebe Ihnen dagegen mein Wort, daß, sollten Sie morgen von meiner Hand fallen, — daß ich mich in meine Haft stelle.“

Leise Bewunderung sprach aus dem Auge des Hauptmanns. Ueber seinen Rücken lief es aber kalt. — „Fallen?“ — fragte er leiser. — „Sie haben es also ernsthaft vor?“

„Auf das Ernsthafteste,“ erwiederte del Cane. „Ich versichere es Ihnen. Sie oder ich.“

„Ich werde kommen,“ versicherte Lissa nach kurzem Bedenken. —

„Ohne Hinterlist?“

„Auf mein Wort.“ —

„Ich verlasse mich darauf.“

Lissa war an der Thüre, und kehrte wieder um. „Sonderbarer Mann!“ — sprach er zu Angelo. „Wem opfern Sie sich auf? Einer Frau, die nie die Ihrige werden kann.“

„Die ich verehre,“ entgegnete del Cane begeistert; „die mich noch liebt, für die ich gerne sterbe!“

„Warum traten Sie nicht zwischen die Baronin und mich?“ fragte der Capitän. „Sie hätte Ihren Muth bewundern müssen!“ —

„Sie erfahre Nichts von unserm Geschäft, nichts von meinem Hierseyn. Sie versprechen mir das?" —

„Mit Hand und Mund!"

So leben Sie wohl. Die Mitternacht heult vom Thurme; um 6 Uhr sehen wir uns wieder."

Der Hauptmann gab dem Gegner noch einmal die Hand darauf, und verließ das Zimmer.

Del Cane schlich nach der verborgenen Tapetenthüre, durch die er eingetreten war, deren geheimen Zugang er von frühern Zeiten kannte, und heute im Getümmel der Freude unbeachtet gefunden hatte. „Wohin?" rief er sich aber plötzlich zu. „Diesen Schauplatz heiliger Stunden fliehen? Fliehen wie der Dieb das beraubte Haus? Nachdem du dich hereingestohlen wie der Dieb? Fliehen, ehe du sie gesehen, ehe du ihre Vergebung erfleht? Weßhalb kamst du denn? Wolltest du nicht den versöhnenden Segen des Engels, zu dem der Verbrecher seinen Blick zu heben wagte, auf dein Haupt sammeln, damit er dich stärke zur fernen Lebensreise? Zum herben Abschiede. Und nun? . . . Nein! nein! ich darf sie jetzt nicht sehen; ein Wort könnte mich verrathen, . . . sie könnte auf meiner Stirne lesen, daß ich für sie mein Leben hinzuwerfen bereit bin. Nein! ich fliehe; doch den kleinen Julius, ihr Ebenbild, will ich sehen. Ich wollte ihm Vater werden. Er hat mich geliebt. Ihn sehen, die Mutter in ihm küssen, und dann werde es mit mir, wie Gott will. — Auf den Zehen näherte er sich dem Gemache, lauschte, drückte die Thüre auf, und stand an des schlafenden Knaben Lager. Er sank auf seine Kniee, berührte leise küssend die Stirne des Kindes, und unwillkührlich flüsterten seine Lippen ein Gebet, während sein böser Engel ihm zur Seite stand. —

„**Marsigli! Angelo Marsigli!**" sprach eine tiefe Stimme neben ihm, und es riß ihn krampfhaft in die Höhe, denn er sah, in männliche Kleider gehüllt, seine Gattin vor sich.

„Theresa! Du? . . . Du? . . . hier!" — seine bebenden Lippen versagten ihm den Dienst, denn die finster zusammen gezogenen Augenbraunen, der funkelnde Blick, der fest eingeklammerte Mund der Fremden ließen ihm nichts Gutes ahnen.

„Ihr wundert Euch, Signor?" fragte sie mit schlecht verhehltem Grimme. — „Daß meine Beute mir nicht entgehe, habe ich mich in dies Gewand gehüllt. Seit heute Mittag streife ich auf Eurer Fährte. Das erleuchtete Haus, nach dem ich Euch schleichen sah, die verborgene Treppe, die Ihr einschlugt, ließen mich etwas Wichtiges vermuthen. Um neugierigen Bedienten zu entgehen, mußte ich unten verweilen, komme aber noch früh genug, um zu sehen, daß es hier eine Zusammenkunft gilt, daß ich in dem Hause des Weibes bin, das Ihr liebt." —

„Und was wollen Sie nun?" fragte Angelo.

„Zeuge seyn von der sentimentalen Unterredung," erwiederte sie spottend. „Diejenige sehen, die den Flüchtling bezaubert, und den Hexenbanner fesseln konnte, der stirbt und lebt nach seinem Gefallen."

„Ersparen Sie sich die Demüthigung, Signora?" brauste Angelo auf, „und gehen Sie!"

„Nicht so laut, bester Gemahl," raunte sie ihm höhnisch zu. — „Ihr könntet den theuern Sprößling, den Einzigen, aus dem Schlummer wecken. Ich werde gehen, wenn Ihr mich begleitet." —

„Ich mit Ihnen?" rief Angelo voll Abscheu. „Niemals mehr mit Ihnen."

„Elender!" grollte Theresa, ihm drohend näher tretend. — „Ist das der Lohn, daß ich aus dem edelsten Geschlechte zu Deinem niedern Wappen herunterstieg? ..."

„Sprich zu meinem Reichthum!" entgegnete er.

„Meine Herablassung vergiltst Du mit Hinterlist, Tücke und schändlicher Flucht von Deinem Weibe?" fragte sie mit steigendem Zorne.

„Megäre!" erwiederte er heftig. „Deiner Tyrannei, Deiner Verschwendung, Deiner Bosheit und meiner Schande entfloh ich."

„Deiner Schande?" — wiederholte sie wüthend.

„Ja, Verworfene," zürnte Marsigli, im Gefühl seiner bittern Kränkung. „Deine Buhlerkünste hatten mein Haus befleckt, Deine Schaamlosigkeit meine Stirn gebrandmarkt. Ich mußte Dich morden, oder fliehen! Mir blieb kein anderer Ausweg. Danke es meiner Menschlichkeit, die das Letztere wählte, Dir das Leben, mit ihm das Vermögen zu sündigen und zu bereuen ließ."

„Lügner! abscheulicher Verläumder!" stammelte außer sich die Gereizte . . . „widerrufe!"

Julius erwachte, wurde unruhig, und streckte Angelo die Arme entgegen. —

„Schone dieses Kind," sprach er kalt zu Theresen. „Ich antworte Dir nicht, denn ich verachte Dich."

„Widerrufe!" — wiederholte sie grimmiger, und riß ein Stilet aus dem Busen. —

„Willst Du mich morden?" fragte Angelo, und nahm den Knaben, der sich furchtsam an ihn schmiegte, in die Arme. „Versuche es, Sünderin! An dieser Unschuld erlahmt Dein Arm!"

„Diese Unschuld?" rief die Furie mit gellender Stimme. — „Der Bastard, den Du Ehrvergessener in einen reinen Stammbaum pflanztest! Diese Worte zeigen mir den Weg zu Deinem Herzen. Der Tod wäre Dir jetzt Wohlthat, aber in Deinem Arm verblute der Bube, und Du . . . stirb ihm tausendfach nach!"

Die Zornschäumende schwang das kleine Eisen, Angelo wollte mit seinem Arm den Knaben decken, doch zu spät. Der Stoß hatte seine junge Brust getroffen, und mit einem leisen Schrei sank er leblos auf Angelo's Schulter.

„Verfluchte!" donnerte Marsigli. „Mord für Mord,

Lebendig kommst Du nicht von hier! — Er ließ den Knaben auf das Lager sinken, und wandte sich nach der Elenden, die vor ihrer That, wie vor den Donnern des Weltgerichts erbebt war, und ihr Heil in der schnellsten Flucht suchte.

„Flieh!" rief ihr Angelo empört nach ... „Flieh! Die Strafe säumt nicht! Aber hier! ist hier keine Hülfe möglich?"

Er eilte zu dem Knaben. Er athmete noch, aber schwer .... Angelo riß ihm das Nachtkleid von der Brust, untersuchte die Wunde, und zitterte. Denn von dreischneidigem Eisen geschlagen, hatte sie sich fest geschlossen. Ohne zu wissen, was zu thun, that Marsigli das Zweckmäßigste. Er saugte mit brennenden Lippen sich an der Wunde fest, und der Erfolg lohnte sein Bemühen. Sie öffnete sich, das Blut floß, und leichter wurden des Knaben Athemzüge. Alles um sich her vergaß Angelo, in dieser Pflicht bemüht, aber ein fürchterliches Geschrei weckte ihn. Florentine stand mit ihrem Bruder und Antonien auf der Schwelle des Zimmers, zur Bildsäule erstarrt bei dem gräßlichen Schauspiel.

„Siehst Du, Unglückliche!" schreit Eschen. „Das Nachtgespenst mordet Deinen Julius!"

„Barbar!" jammerte Florentine; „gieb mir mein Kind!..."

Mit Riesenstärke entreißt sie es seinem Arm und wirft sich schirmend über den Unmündigen. Angelo will sprechen, sich ihr nähern ... — „Zurück!" kreischt Eschen, und hängt sich mit ganzer Gewalt an den Vorstrebenden. — „Zurück mit Deinem blutigen Munde, Bewohner der Grüfte!" — heult ihm Florentinens Stimme entgegen. — „Nimm Alles! laß mir mein Kind!" — Antonie zerrte aus allen Kräften an der Schelle. Eine Schaar von Dienern fliegt herbei. „Weicht Ihr Alle!" ruft Angelo mit Löwenstimme in den Haufen, und reißt eine

Pistole hervor. „Hebe Dich weg von mir, Wahnsinniger!“ fügt er hinzu, und schleudert den Baron von sich. „Wer mich anrührt, ist des Todes! Eine Sinnlose hat hier morden wollen, nicht ich. Darum weg von der Thüre! Leb wohl, Florentine! Ich habe Deinem Sohne das Leben nicht geraubt — ich habe es ihm erhalten wollen, und meine Hände sind rein an dieser That. Hinweg!“

Wie ein Riese schritt er durch die scheuen Diener und die aufgeschreckten Gäste in das Freie. —

Die Morgensonne beleuchtete eine traurige Scene. Der tödtlich-verwundete Angelo ward auf einer Bahre von Baumästen in Eschens Landhaus gebracht, dem nächsten bewohnten Gebäude. Verzweifelnd stürzte Florentine über den Vergehenden, fragte die Wundärzte, bot ihre Habe, und konnte nur ein mitleidiges Achselzucken erkaufen. Lissa's Degen hatte zu gut getroffen, und der Augenblick des Verlöschens war nah. Mühsam öffnete Angelo das matte Auge, und seine ganze Seele sprach aus ihm zu der klagenden Florentine. — „Weine nicht,“ lispelte er kaum hörbar, „und verzeihe mir.“ „Vergieb Du mir,“ jammerte sie unter heißen Küssen auf seine kalte Hand, auf seinen bleichen Mund. „Mein Verdacht, ... ich brach Dein Herz ... das sich ... ich ahne es ... für mich durchbohren ließ, denn der Abscheuliche war Dein Gegner.“ —

„Nichts von dem! ...“ flüsterte er abweichend. „Dein Julius ...“

„Er lebt, Du bist gerechtfertigt ... „Leute des Hauses sahen die Mörderin mit gezücktem Dolche entweichen ... des Kindes Wunde ist nicht gefährlich ... sein ungeübter Mund nannte Dich stammelnd seinen Retter!“ —

„So gehe ich hin in Frieden ...“ sprach Angelo

mit seligem Lächeln. „Der Stoß der Wüthenden ging fehl. Fluche ihr auch nicht, Florentine, und bete für mich."

Sie sank schluchzend auf ihre Kniee.

„Ich habe ausgelebt . . . ." fuhr er mit schweren Athemzügen fort . . . „Gedenke meiner, Lebende. Dich . . ." hier leuchtete himmlische Verklärung auf seinem Antlitze, und helle strahlten seine Blicke. „Dich allein lasse der Allgütige mich jenseits wiederfinden!" . . Er sank zurück, und war nicht mehr. Seine Augen leuchteten aber heller, denn im Leben, und auf die Glanzsterne drückte Florentine ihre thränennassen Augenlieder, ließ die gränzenlose Wehmuth ausströmen in halber Ohnmacht, bis des Todten Augen brachen, immer grausender in sich versanken, und eisige Kälte in die der Geliebten floß. Sie schreckte nun in die Höhe, aber ihre Sehkraft war gelähmt, und wie durch eine Flordecke starrte sie fürder in die sie umgebende Welt.

Der Haß hatte gesiegt. Antonie wandelte still und in sich gekehrt in den Garten des Landhauses, horchte bald auf das jammernde Wehgeschrei der trostlosen Florentine, das aus den offenen Fenstern zu ihr drang, bald auf das Gebrüll des Herrn von Eschen, der seit der Begebenheit verwichener Nacht in Raserei verfallen war, und von handfesten Wächtern im Hintergebäude verwahrt gehalten wurde. Es war öde und feierlich in der Brust der Lustwandelnden geworden, und um dem Trauerhause zu entlaufen, beschloß sie, heute noch nach der Stadt zurückzukehren, um in dem Taumel ihrer Vergnügungen sich selbst zu vergessen, als der Hauptmann, zu Pferde sitzend, über die Staketen blickte.

„Ist er hinüber?" fragte er leise.

Ein siegendes Kopfnicken bejahte. Der Hauptmann fuhr wie unmuthig mit der Hand über die Stirne, und sagte dann: „Ich komme vom Fürsten. Ich habe mich

vor ihm gestellt; die Sache ist beigelegt. Ich reise morgen auf einige Monate nach Wien. Das Geräusch der Kaiserstadt soll mich zerstreuen und meine Reinigungstaufe werden, wenn mich nicht des Erstochenen Bruder, der Comthur von Marsigli, auswittert, was Gott verhüten möge. Jetzt bringe ich einen Befehl des Herzogs nach der Festung Oberstein. In der Dämmerung kehre ich zurück, den versprochenen Sold von Magdalenens Lippen zu küssen."

„Sie wartet ihres Freundes!" entgegnete Antonie mit lüsternem Blicke. Rosen und Lorbeern sollen seinen Becher kränzen . . ."

Lissa küßte die schöne Hand, die ihm die Zauberin zum Abschiede reichte, und sprengte wie der Wind von dannen.

Antonie flog aber auf ihr Zimmer, und warf folgende Zeilen auf das Papier: „An den Comthur von Marsigli! Ihr vortrefflicher Bruder ist heute auf die nichtswürdigste Weise im Duell gefallen. Sein Mörder, Gardehauptmann von Lissa, reist morgen nach Wien ab. Sie sind Italiäner, Edelmann und Ritter. Rächen Sie Ihren Bruder. Rächen Sie die Menschheit an dem mörderischen Buben, der eine Pestbeule unseres Geschlechts ist. Dann erst nennt sich der Schreiber dieses Briefes." —

Ein Jokai mußte die Weisung schnell zur Post befördern, und Antonie verließ um Mittag, ohne Abschied zu nehmen, das Haus, das sie in Elend und Trauer gestürzt hatte, um mit dem erfindungsreichsten Luxus die Anstalten zu des Hauptmanns Empfang zu treffen, der sich auch mit sinkender Nacht einfand.

Des Fräuleins Zofe, in Cytherens Dienst erfahren, ließ den Beglückten ein, der sich von allen Wohlgerüchen Indiens und von den Armen der verführerischen Antonie empfangen sah.

„Mein Harduin!“ lispelte die schöne Sünderin, als sich das neue Morgenlicht durch die Purpurvorhänge zu dem Lager stahl, das sie mit ihrem Freunde umfing, und drückte einen süßen Kuß auf seine Wangen .... „Gestehe, mein Harduin, daß die Rache auch süß zu lohnen vermag.“ —

„Wahrlich ja;“ entgegnete der Hauptmann, „der Herzog würde mich beneiden, wüßte er ...“

„O still! still von ihm!“ koste Antonie. „Meinem Herzen war er nichts. Nur meiner Sinne Spiel, und Dich erkohr mein Herz auf's Neue wieder, denn Du hast mich glücklich gemacht durch Deinen Rachedienst. Wie uns Alles glückte, Angelo, an Deinem Stahle verblutet, Florentine, die gehaßte Nebenbuhlerin, in den Staub getreten ... und Alles nach und nach, und stufenweise entwickelt, von Trudens Possenspiele an, bis zu der letzten Katastrophe. O, mein Harduin, wenn Du die Seligkeit begreifen könntest, die ich empfand, als ich an jenem Abende neben unserm Opfer auf dem Sopha saß, als ich ihre steigende Angst berechnete, und sie anschwellen ließ, wie die Wogen des neu auffluthenden Meeres, als ich sie vernichtet in sich selbst versinken sah, als ich ihre erstarrende Hand hielt, die Pulsschläge derselben zählte, während des gräßlichen Marterspiels, wie der Arzt die Pulse der Gepeinigten in der Folterkammer zählt, bis die namenlose Angst sie zu sprengen drohte, und mir ein mitleidiges: Genug! entriß ... wenn Du jene Wollust begreifen könntest ...“

„Nein, fürwahr!“ unterbrach sie Harduin mit rauher Stimme, und riß sich von ihrer Seite, von dem Lager auf. — „Ich begreife sie nicht, weil ich den Abgrund einer Teufelsseele nicht ermessen, nicht begreifen kann. Entmenschtes Geschöpf! weil ich ein Genosse Deiner That bin, zeigst Du mir so schaamlos Deine Blöße? Nun, bei Gott, ich wandle lange auf der Bahn des Lasters...

habe im Uebermuth der Sinne und der Leidenschaften manches Herz zerrissen ... noch klebt das Blut eines unschuldigen Schwärmers an meinem Degen ... aber: Du hörst mich, Allmächtiger in den Himmeln! an diese reiche ich nicht! ... gegen diese bin ich rein; und Zeit ist's, daß es mit ihr ende!"

„Welche Sprache?" rief Antonie staunend. „Besinne Dich, Harduin! Du redest irre!"

„Schweige!" schnaubte sie Harduin an. „Du hast dem Jüngling seine Seligkeit abgestohlen, und ihn zum sittenlosen Manne geprägt, aber Dich dafür zu strafen, ist er tugendhaft genug. Erhebe Dich, kleide Dich! in einer Minute sollst Du von mir hören."

Er ging, verschloß die Thüre hinter sich, und Antonie verließ in Betäubung und Angst das Lager. Kaum gekleidet, eilte sie händeringend durch das Zimmer, denn sie hörte auf des Hauses Vorplätzen Waffen rasseln, Sporen klingeln, rauhe Männerstimmen. Der Hauptmann trat in voller Uniform zu ihr ins Gemach. Wachhabende Dragoner hielten den Vorsaal besetzt.

„Im Namen des Herzogs!" sprach Harduin mit dem verächtlichen Stolze, den die Demüthigung des elendesten Feindes verleiht. „Ich verhafte das Fräulein von Maltingen. Schändlicher Kabalen, boshafter Einmischung in Staats- und Familiengeheimnisse und zuchtlosen Wandels überwiesen, geht sie zu lebenslänglichem Gefängnisse nach Oberstein ab. Hier ist der Kabinetsbefehl, wenn Sie zu sehen verlangen."

„Abscheulicher," wüthete Antonie, „das ist Dein Werk!"

„Ich würde mich schämen, wenn es nicht das Meine wäre," entgegnete Lissa höhnend. „Der Schüler hat die Meisterin übertroffen. Angelo's und der Eschen Unglück stürzt sie in den Abgrund. Auf mein Verderben hatten Sie es gemünzt, ich komme zuvor, siege, und räche mich an Ihnen für mein ganzes verlornes Lebensglück. Eilen

Sie, meine schöne Dame. Das Zimmer auf Oberstein wartet Ihrer. Ihr Freund hat es Ihnen gestern ausgeschmückt."

„Ich Unglückliche!" jammerte das Fräulein, und zerraufte sich verzweifelnd die Haare. — „Ich war die Seine, aus meinen Armen geht er . . . um mich dem Verderben zu überliefern."

„Ich spielte das Prävenir," sprach der Capitän mit hämischem Spotte, ließ die Dragoner eintreten, begleitete das wehklagende Fräulein mit rauher Soldatenmanier zu dem Wagen, und hob sie hinein. Ihre Zofe und zwei Unteroffiziere stiegen mit ein, Dragoner umgaben den Wagen. Lissa zu Pferde, führte den Zug, und die ehemalige Favoritin des Fürsten verließ unter dem Spottgelächter des Pöbels die Residenz, den Schauplatz ihrer Thaten, um in enge Kerkermauern zu wandern.

Am folgenden Abend wurde der unglückliche Angelo zur Gruft bestattet, aus der er nicht mehr erstehen sollte. — Florentine, das arme Opfer der Treulosigkeit und des Aberglaubens, trauerte unvermählt ihr ganzes Leben lang um den Todten, erzog mit mütterlicher Sorgfalt ihren geliebten Sohn, und schenkte ihrem bedauernswerthen Bruder, der im Irrenhause starb, eine Thräne des Mitleids. Theresa verbarg ihre Schande in Calabriens Bergen, und der Hauptmann fiel im Zweikampf durch das rächende Schwerdt des Comthurs.

Inhalt.